

A d r a s t e a .

IX

P. Aetgey

1803.

N a c h r i c h t.

Von dieser Zeitschrift erscheint vierteljährlich ein Stück von 12 Bogen, in einen saubern Umschlag geheftet. Zwey Stücke machen einen Band aus. — Der Preis des ganzen unzertrennlichen Jahrgangs von 4 Stücken ist 3 Rthlr. 8 gr. Sächs. oder 6 fl. Rhein., wofür man ihn in allen Buchhandlungen, so wie durch die löbl. Postämter bekommen kann. Einzelne Stücke werden nur zum Ersatz verloren gegangener gegeben, und kosten 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 Kr.

Joh. Fr. Hartknoch.

Bei dem Verleger der *Udrastea* sind folgende Bücher erschienen, worauf alle gute Buchhandlungen Bestellungen annehmen.

(NB. Die mit einem * bezeichneten sind bereits fertig.)

- **Annalen menschlicher Größe und Verworfenheit, oder merkwürdige Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berühmter Menschen.* 3r Bd. (oder historische Gemälde 11r Bd.) mit 1 Kupf. von Jurn. 8. 1 tbl. 8 gr.
- **Belinde.* Ein Roman, nach dem Englischen der Maria Edgeworth. 1r Th., mit 1 vignette von Jurn. 8.
- Bruder Anton.* 1r Theil. 8.
- **Fußreise, meine, durch Schweden und Norwegen; nach d. Franz. des Hrn. de la Toenave, mit Anmerk. und Zusätzen.* 2r und letzter Theil. 8. 1 tbl. 8 gr.
- **Gemälde, historische, in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berühmter Menschen.* 11r Bd. (oder *Annalen menschlicher Größe* 1c. 3r Bd.) mit 1 Kupfer v. Jurn. 8. 1 tbl. 8 gr.

A d r a s t e a.

Herausgegeben

von

J. G. v. Herder.

Fünften Bandes, Erstes Stück.

Leipzig,

bei Johann Friedrich Hartnoch.

1803.

Wb/66/124

Var. 327 ^m / 5.6

1.1

6

I n h a l t

des fünften Bandes, ersten Stückes.

I. Pygmalion. Die wiederbelebte Kunst. Zweiter Gesang. S. 1.

Erläuterungen zu vorstehendem Gesange. 12.

1. Niobe. 12.

2. Laokoon. 15.

3. Castor und Pollux. 17.

4. Pallas u. f. 17.

5. Raphael. 17.

II. Bemühungen des vergangenen Jahrhunderts um die Kritik. 19.

Was man ehedessen unter Kritik verstand. 21.

Was man neulich darunter verstehen wollte. 23.

I. Richard Bentley: Seine Bemühungen, Streis- tigkeiten und Verdienste. 25 — 29. Einige die Kritiker betreffende Fragen. 29 — 33.

Kritik und Satyre. Ein Gespräch. S. 34—49.

Die Geschichte der alten Satyre. Horaz
vierter Sermon des ersten Buchs. 50—60.

2. Wilhelm Baxter. Seine Ausgabe des Horaz.
61—63.

Briefe über das Lesen des Horaz an einen
jungen Freund. 64.

Erster Brief, über den Charakter des Horaz,
nach Quintilian, „Anmuth und Gra-
zie“ überhaupt, in Sylbenmaassen, lyrischer
Composition und Wortfügung. 64—69.

Zweiter Brief. In Gefinnungen und Ge-
mählden, betrachtet als geistige Situatio-
nen. Z. B. Situationen der Liebe. 69—75.

Dritter Brief. Horaz Gefinnungen über Ge-
nuß und Gebrauch des Lebens. 75—78. An-
muth dieser Gefinnungen. 78—80.

Vierter Brief. Gefinnungen der Gefälligkeit
und Freundschaft. 81. Artigkeit des Horaz in
seiner Sprache an Mäcenat. 83. In seinen
Scherzen überhaupt. 85. 86.

Fünfter Brief. Anmuth im Lobe des Cäsar
Augustus. 86—90. Bei religiösen Gegen-
ständen. 91.

Sechster Brief. Uebersetzungen des Horaz.
Klopstock, Kammlev, andre. Werth des
Dichters zu Bildung des Charakters. S. 92—97.

Siebenter Brief. Zwei Freunde ziehen hin-
weg, Gleim und Klopstock. 98—102.

3. Thomas Creech. Herausgeber des Lucrez.
Enthusiasmus der Anhänger Epikurs für ihre
Secte, als eine Siegerinn des gemeinen Wahns.
103—105.

Probe einer Uebersetzung des Lucrez.
Anfang des ersten Buchs. 106—126.

4. Samuel Clarke. Herausgeber Homers. 127.
Fortgehende Beschäftigungen des vergangenen
Jahrhunderts in Ansehung dieses Dichters.
128—133.

I. Von der Natur und dem Ursprunge
des Epos. 134—140.

II. Vom Unterschiede der Ilias und
Odyssee. 140—143.

III. Vom Kunstbau des Epos. 144—154.

IV. Unterschied des Epischen Gedichts
von der Geschichte. 155—159.

V. Unterschied der Tragödie und des
Epos. 159—164.

III. Der Eid. Geschichte des Don Xuy Diaz, Grafen von Vivar. Nach Spanischen Romanzen.
S. 165.

Erste bis dreizehnte Romanze. 167 — 195.

(Die Fortsetzung folgt.)

I.

P y g m a l i o n.

Die wiederbelebte Kunst.

Zweiter Gesang. a)

a) S. im vierten Stück der Adrasia S. 210 den ersten Gesang.

.1 .gc81

P y g m a l i o n.

Zweiter Gesang. a)

(Amor, Psyche, und die alte Kunst sind die Personen dieses Gesanges.)

Komm, sprach der Gott und schwang die zarten
Flügel,

Denn hinter uns ergrimmt die Barbarei.

Erschwingen wir dort jene stillen Hügel, b)

Und deine Brust wird mancher Sorgen frei.

Erblicken wirst du in der Zeiten Spiegel,

Dein Bild und was in ihm veredelt sei.

Zerstieben kann in göttlichen Gestalten

Der irdne Stoff; sie werden nie veralten.“

a) Den ersten Gesang siehe *Abraha* Stück 4. S. 212 u. f.

b) Gegenden des alten Roms.

Sie schwebten auf; vorbei der heitern Höhe, a)
 Auf der, mit Castor, Pollux sie empfing:
 „O daß ich Euch, ihr Himmlischen, noch sehe!
 Gerettet (sprach die Kunst) auf meinen Wink.
 O daß an Euch der Menschen Blick erspähe,
 Weß Großen sich die Menschheit unterfing;
 So blühten einst durch mich der Götter Söhne!
 Und um sie schallten Pindars hohe Töne.“

Sie schwebten nieder. Jedem Heiligthume
 Der Kunst umwebte Amor heilige Nacht.
 Sieh! wie zu seiner Freundin hohem Ruhme
 An seiner Fackel neuer Reiz erwacht!
 Aus jedem Kunstwerk sprießet auf die Blume
 Des Genius in sanfter voller Pracht.
 Vor Amors Fackel glänzen auf — Ideen,
 Die, (glaubt's der Liebe!) Liebe nur kann sehen.

„Dort, sprach er, dein Apollo! Unversehret
 Steht er im Glanz der Göttersöhne da.
 Zu Delos zwar wird er nicht mehr verehret,
 Doch jedem Jugendherzen ist er nah.
 Was Er der Menschheit Himmlisches bescheret,
 Was Ihm dem Hirten, Ihm dem Gott geschah,

a) Der Quirinal.

Sein Lorbeer, seine Lyra, seine Chöre,
 Sein heilig Bild ist aller Zeiten Lehre.“

„Und in der Jungfrau Herz, wie schleicht sich leise,
 (Sprach Carita) der Bundersüße Traum
 Endymions. Diana, keusch und weise,
 Geführt von Amor selbst, sie schwebet kaum
 Zum Anblick hin. Ihr Blick wird Götterspeise
 Dem Schlummernden in der Ideen Raum.
 Lieb' und die Kunst; in Träumen nur und Blicken
 Leb't ihre Kraft, ihr innigstes Entzücken.“

Amor.

„Komm! Laß uns knien vor dem hohen Bilde, a)
 In dem sich Macht und Weisheit offenbahrt,
 Des Königs Majestät, des Vaters Milde,
 Und was durch sie der Welt beschieden ward.
 Sie blüht vor ihm, ein herrliches Gefilde;
 Sein Augenbran belebt sie treu und zart.
 Um seinen Thron sind Grazien und Stunden
 In ewgem Tanz; das Chaos ist verschwunden.“

Psyche.

„Nächst Ihm, dem höchsten Gott, wird auch gesungen
 O Pallas, Deiner Thaten Ruhm und Preis.

a) Zeus, Vater der Götter und Menschen.

Der Menschheit schönsten Kranz hast Du errungen,
 Den Oelzweig, aller Künste blühend Reis;
 Du, aus des ewigen Waters Haupt entsprungen,
 Der Weisheit Bild durch Macht und ernsten Fleiß,
 Zeus hoher Sinn. O Bild, auf allen Thronen,
 In allen Herzen soll dein Abbild wohnen.“

„Mit Pallas will ich Dich, o Amor, preisen
 Den Mächtigen. Du bezwangst den Donnergott,
 Zerbrachst den Blitz ihm, stumpfetest das Eisen
 Des wilden Mars. Sein Drohen war Dir Spott.
 In aller Himmel, aller Erde Kreisen,
 Folgt freudig Alles deinem Nachtgebot.
 Mit Herkuls Waffen spielen Deine Knaben;
 Wer, Liebe, dich besitzt, hat alle Gaben.“

Amor.

„Schau, holde, wie ich Dich in wilden Fluthen —

Psyche.

„Es war ein Meer der Liebe.

Amor.

Bild ertränkt.

Dich in den Abgrund, dich in Feuergluten —

Psyche.

„Sie waren Läuterung mir. —

Amor.

Hinabgedrängt.

Psyche.

O welchen Schatz des Holden und des Guten
Hast du, o Kunst, in manchen Stein gesenkt!
Dort küssen wir. Der erste Kuß der Treuen
Wird ewig auch im kalten Fels erfreuen.“

Die Kunst.

„Seh ich dich auch, von Drachen noch umschlungen,
Laokoon, der Wahrheit Priester du?
Von deiner Brust hast du sie weggerungen,
Die Ungeheur, und athmest hohe Ruh.
Danieden nur von ihrem Gift durchdrungen,
Blickst du, rechtfertigend dich, den Göttern zu.
Dein stummer Blick, dein Seufzer, deine freie
Vaterlandsbrust ist großer Herzen Treue.“

„Seh ich dich auch, o Mutter, die zur Quelle
Des kalten Felsen langsam sich verweint,
Der in der schönsten Kinder Jugendhelle
Ringsum der Tod und Angst und Schmerz erscheint,
Und deren Antlitz in der letzten Welle
Des Lebens, Gram und Mutterhuld vereint.
In Deinem Bilde gräm' ich mich zum Steine,
O Niobe, seh' um mich rings und weine.

Denn leben irgend noch die Gottgedanken
 Vergangner Zeit in Eines Menschen Brust?
 Sie taumeln von der Circe Kelch und wanken
 Zu Aeffereien der gemeinsten Lust.“ —
 „Das hast du deiner Feindinn zu verdanken,
 (Sprach Amor, seines Sieges sich bewußt.)
 Best hält die Barbarei, was sie umschlungen;
 Durch Kämpfe nur wird ihr der Sieg entrungen.“

„So gieb mir meine Tempel.“ — „Angebetet,
 Dumpf angebetet willst du, Holde, seyn?
 (Sprach Carita.) Mein Angesicht erröthet
 Vor jeglicher Anbetung trübem Schein.
 Sie, die Gedanken, die Empfindung tödtet,
 Die heuchelnd: Schädlichste der Barbarein —
 Schau deinen Tempelruhm, Akademien,
 Wo Schmeichelei und Trugsinn dich umknieen.“

Auf Einmal stand enthüllt die gerechte
 Aufsehnde Nemesis dem Kreise vor.
 Sie, deren Stab nie falsche Krümme schwächte,
 Sie, deren Gang nie seine Bahn verlor.
 „Du büßest, sprach sie und erhob die Rechte,
 Du büßest, was du sündigtest zuvor.
 Wie Tantalus einst in der Götter Freuden,
 Mußt, arme Kunst, du jetzt tantalistisch leiden.“

Nach Früchten langend, die vor ihnen blühen,
 Nach Wasser lechzend, das sie rings umfließt —
 Sieh, wie den Durstigen dort die Wellen fliehen,
 Der Mode Krug, wie er sie schäumend gießt!
 Wie Nebel hier sich vor die Früchte ziehen,
 Und trinkend auch die Lippe nicht genießt —
 Trion gleich, umarmen sie die Here,
 Sie mahlen aus Homer, nicht wie Homere.

Erdulde, Kunst, was einst du ausgeübet! —
 „Ich bins, sprach Amor, der sie kühn vertritt!
 Wer liebend fehlte, gnug, er hat geliebet!
 Ich stelle mich für sie zum Bürgen mit.
 Erfreuen soll sie, wen sie je betrübet,
 Beglücken, wer durch ihren Irrthum litt.
 Den Kranz, den Ich und Carita vollenden,
 Empfängt die Menschheit einst aus ihren Händen.

Anbeten soll sie Niemand; sehn und lieben,
 Verstehn, und strebend auf zum höchsten Ziel,
 Kein anerkennen, was in ihn geschrieben,
 Nur wirkend wird zum seligsten Gefühl;
 Dies Himmlische, den Sterblichen geblieben,
 Auch in der Zeiten dumpfstem Gewühl,
 Das soll die Menschheit in Kunstbildern — träumen
 Und Kunstreich:thätig nie, o nie versäumen.^a

Erwecket hab' ich aller Nationen
 Kunstlehrer, Deinen Märtyrer, Winkelmann.
 Auch wider Willen mußte Neid Ihn schonen,
 Der Deiner Laufbahn reines Ziel gewann;
 Die Schönheit, nicht ersetzt durch Schmuck und
 Kronen,

Die Schönheit, die dem rohen Blick entrann —
 Doch schau hieher! Auch hier sind Kunst-Ideen!“ —
 „O, sprach die Kunst, was meine Augen sehen!

Wer war der Himmlische, der diese Freuden
 Der Menschlichkeit den Menschen offenbart?
 Das Kind, die Mutter, und des Sohnes Leiden,
 Der Mutter Leiden, o wie tief und zart!
 Verschlungen ist ihr Herz; in ihnen Beiden
 Ein Einklang göttlichsanfter Menschenart.
 Mir öfnet sich ein Reich der Geistigkeiten,
 Voll niegefühelter höh'rer Seligkeiten.

Der Himmel that sich auf dem Erdensohne,
 Der seine Brüder mahlte Engeln gleich.
 Zu Göttern nicht, er stieg zum höchsten Throne
 Der Gottheit, Anmuth, Huld, und Gnadenreich,
 Da ward, da ward ihm die Idee zum Lohne,
 Die reinste — und er zeigte sie Euch,
 Ein heiliges Ideal. Ich will es lieben“ ; ;
 Einmüthig sprachen alle: „Und auch üben!“

„Auf! schwöre mir bei dieser Mutter Bilde,
(Sprach Nemesis) und Dem, den sie umfängt,
So mütterlich, jungfräulich, zart und milde,
Wie sie sich liebend hin zum Sohne drängt,
Zu ihm, der Blume, die im Lustgefilde
Der Schöpfung Ihr an Seel' und Herzen hängt;
Demüthig, frei von Tand und eitlen Winen,
So wollest Du der Menschheit liebend dienen.“

Sie schwur. Und plötzlich in den Lüften sangen
Des Himmels Genien; ein süßes Chor.
„Amata,“ sangen sie; die Töne drangen
Durch alle Welt den Schlummernden ins Ohr,
Madonna stand sie da, mit Rosenwangen,
Von denen sich der letzte Schmerz verlor.
Entzückt sprach Carita: „o Graziosa!“
Und Amor: „benedicta coeli Rosa.“

Ende des zweiten Gesanges.

Erläuterungen zu vorstehendem Gesange.

I.

Niobe. a)

„Ich gehe in die Villa Mediciß und athme da die reinste Luft. b) Ich lagre mich auf einen beblühten Rasen; Drangenschatten decken mich; da staun' ich ungestört ein Grupp der höchsten weiblichen Schönheiten an. Niobe, du schöne Mutter schöner Kinder, du schönste unter den Weibern, wie lieb' ich dich! Steh still, lernbegieriger Jüngling, steh mit Bewunderung still. — Das ist keine liebäugelnde Venus. Fürchte dich nicht. Sie will nicht deine Sinne berauschen, sondern deine Seele mit Ehrfurcht erfüllen und deinen Verstand unterrichten. Nimm wahr, die ernste Grazie auf ihrem Gesicht, die unnachahmliche Einfalt in den scharfen Formen der Köpfe ihrer Töchter. Kein

a) Stanze II. Aus einem Briefe des berühmten Mahler Küssli, in seinen Jugendjahren an seinen Freund Bögelin, den Uebersetzer von „Webbs Untersuchung des Schönen in der Malerei.“ Zürich 1766. geschrieben. S. diese Untersuchung. Einleitung VIII.

b) Damals stand Niobe noch an diesem schönen, stillen Ort. Vielleicht kehrt sie dahin wieder.

Theil derselben ist von irgend einer Leidenschaft zu viel erhöht oder vertieft; ihre Augen sind nicht von verliebter Trunkenheit halbzugeschlossen, ihr Blick nicht schmachtend, sondern unschuldig und heiter = offen. Ihre jungfräulichen Brüste erheben sich sanft; keine als die kindliche Liebe hat sie jemals geschwellet. Es ist dir vergönnt, Jüngling; athme bei diesem Anblick tiefer herauf und kröne deinen Genuß mit dem stillen Wunsch, eine Gattinn zu finden, die Diesen gleicht.“ a)

„Dieß wirst du beim ersten Anblick fühlen; aber tritt näher und du wirst die wahre Ursache der Ruhe, welche auf diesen göttlichen Gesichtern ist, finden. Die Geschichte der Heldinn und ihrer Kinder erklärt dir diese Ruhe. b) Es ist die höchste Stufe des

a) Empfindungen dieser Art, die unsre neuen Kunstichter subjectiv nennen, sollen und können zwar kein Haupt-Eindruck einer Kunstcontemplation werden; hier stehen sie aber auch nur als Eingang und als solcher scheinen sie der Menschheit unableglich. In eine heilig-schönere Familie als der Niobe trat man wohl nie.

b) Niobe, Tantalus Tochter, Pelops Schwester, Amphions Gemahlin, hatte zwölf Kinder, sechs Söhne und sechs Töchter. Diese erlegten Apollo und Diana mit ihren Pfeilen, zornig auf Niobe, die sich über Latona gestellt und rühmend gesagt hatte: „sie hat nur zwei, ich habe zwölf Kinder geboren.“ Neun Tage lagen die Getödteten da, am zehnten Tage begruben sie die himmlischen Götter. Niobe stand zuletzt unter Klippen im öden Gebirge ein Fels da, während noch immer den Gram, den ihr die Götter aufgelegt hatten. Ilias II. 602.

Leidens, das Abmatten einer schmerzhaften, aber würdigen Todesangst, welches sich endlich in einer rührenden Unempfindlichkeit verliert. In ihrem betrübten aber hohen Gesicht sind die Leiden aller ihrer Kinder versammelt. Ihre reine Schönheit, von keiner als der jungfräulichen Göttinn, die über sie zürnt, übertroffen, erregt ein von Ehrfurcht besiegttes Mitleid. Ergebung in das Verhängniß der Unsterblichen, deren Majestät sie beleidigt hatte, blickt zwar aus ihren gen Himmel emporgerichteten Augen; aber ihre Hoheit rechnet, auch wider ihren Willen, mit den erzürnten Olympiern. Der würdige Schmerz der Mutter ist auch in ihre Kinder übergegangen; die verschiedenen Wirkungen derselben Ursache hat der Künstler auf Schönheiten verschiedenen Alters in der höchsten Vollkommenheit ausgedrückt. Eine der ältesten Töchter scheint weniger empfindlich, aber denkender. Ihr todtter Bruder, der neben ihr verwundet liegt, scheint sie mehr als ihre eigne Gefahr zu beschäftigen. Bei einem gemeinen Künstler hätte die jüngste Tochter sich ganz in den Schoos der Mutter verbüllt, oder die Mutter hätte das unschuldige Kind emporgehoben, um durch diesen Kunstgriff den Zorn der Götter zu entwaschen; aber hier ist lauter Weisheit. Niobe denkt nicht wie gemeine Mütter ungetheilt bloß an ihre jüngste Tochter; diese lehnt sich sanft an den Schoos der Mutter; aber auch sie, obgleich die jüngste, siehet zurück, ob noch mehrere Streiche auf sie warten; sie scheint durch die sanfte Wendung ihres kleinen Arms einen Pfeil abzuhalten, oder ihr Antlitz vor dem unaussteh-

baren Glanz der gegenwärtigen Gottheiten zu verbergen.“ a)

2.

Laokoön.

Nach der allbekannten Beschreibung der Gruppe Laokoöns in Winkelmanns Geschichte der Kunst b) hat die Auseinandersetzung des Kunstwerks in den Propyläen c) mit Recht ihren Ruhm erhalten. Zu Rechtfertigung der zehnten Stanze des vorstehenden Gefanges bemerke ich, daß der Künstler sowohl die Bindungen der Schlangen, als das Moment der Handlung selbst offenbar zur Würde seines Helden geordnet. Es ist kein erster Anfall der Schlangen auf ihn; er hat sich von der, die ihn umschlang, fast losgearbeitet und hebt ihre Ringe empor; dafür bringt sie ihm niederwärts und von hinten ihren Biß bei. Durch diese Anordnung behielt der Künstler nicht nur die edlen Theile des Körpers, Haupt, Brust, Leib und den einen Schenkel von jeder widrigen Verbindung mit dem Schlangenkörper frei; son-

a) Man vergleiche diese jugendlich-schöne Ansicht eines Seelenvollen Künstlers mit der ausführlicheren und genaueren eines andern Künstlers, die ohne Zweifel das Beste ist, was über diese Gruppe geschrieben worden. Propyläen B. 2. St. 1. S. 48. B. 2. St. 2. S. 123.

b) S. 348. Dresdner Ausgabe.

c) Propyläen B. 1. St. 1. S. 1.

bern, indem durch dies gegenseitige Streben die Schlange zu ihrem niedern Biß gereizt zu werden scheint, erhält der Held auch im Moment dieses Schmerzes die Stellung einer ringenden Thätigkeit, ohne welche er, wenn er bloß wie im Kiesel zusammen Schrumpfte, kein würdiger Anblick der Kunst gewesen wäre. Jetzt ist in der Gruppe Alles Handlung, Alles Bewegung; der kämpfende Held steht mit freier Brust, und fast freiem Körper da; indem er aber den tödtlichen Biß empfängt, bekommen Körper und Haupt zugleich die flehende Stellung, in welcher er, nicht kühn wie Ajax, aber Schmerzvoll seufzend, emporblickt und mit den Göttern zu rechten scheint. Wirklich also sind Göttergesandte Schlangen, in deren Kampf er ermattet; als eine tragische Idylle erklärt sich die Vorstellung nicht, wohl aber als der Kampf eines Helden, der dem von einer höhern Macht gesandten Ungeheuer, unräthlich nicht, unterliegt. Die reinste und edelste Kunstgruppe eines Märtyrers des Patriotismus und der Wahrheit, in der das schwerste Problem der Darstellung eines an sich nicht reizenden Körpers und widriger Schlangen rührend und würdig aufgelöst ist. Was der Heldenschönheit entging, ersetzt Ausdruck. Rührender wird dieser auch dadurch, daß der Kämpfende als Vater seufzet, daß durch ihn unschuldige Kinder leiden. Ein gewöhnliches Schlangen-Ereigniß erklärt diese Darstellung nicht. Niobe sowohl als Laokoon, zum Verständniß des Ganzen bedürfen sie der Exposition ihrer Geschichte.

Castor und Pollux. a)

Die Heldenbrüder auf dem Quirinal, deren Einer
 sich ein Werk des Phidias, der andre des Poly-
 klets fabelhaft nennet, stehen als Colosse da, er-
 füllend die Seele mit großen Ideen der griechischen
 Heldenjugend. O wären sie für die Kunst Schutzgöt-
 ter Roms gewesen!

Ihr Tyndariden, die ihr gleich den Sternen
 Oft Sterblichen erschienen in Gefahr!
 Der ewgen Roma stets sie zu entfernen,
 Stehest du da, geliebtes Brüderpaar,
 Und rufest Welt und Nachwelt, hier zu lernen,
 Hier an der Vorwelt reichem Festaltar:
 Nicht in Paris; auf keines Parkes Höhen —
 Rom ist Athen; hier sind die Propyläen.

Die Kunstwerke Apollo's und der Diana,
 Amors und der Psyche, Zeus und der Pallas
 bedürfen keiner Erläuterung. Die Gegenwart der letz-
 ten ist allenthalben wie eine Erscheinung, die
 mächtige Gegenwart eines Gott-Gedankens.

Raphael.

Daß in den letzten Strophen von Raphaels
 Werken die Rede sei, bedarf keiner Erwähnung; die

a) Stanze 1.

Menschheit ist in ihnen gleichsam verflåret. „Essendo carestia e dei buoni giudizi, e di belle donne, io mi servo di certa idea, che mi viene alla mente. Se questa ha in se alcuna eccellenza d'arte, io non so; ben mi affatico, di averla“ schrieb er an den Grafen Castiglione. Diese Idee, darf man sagen, war göttlich-menschlich, umanissima idea divina.

II.

Bemühungen

des vergangnen Jahrhunderts

i n d e r K r i t i k.

Unter Kritik verstand man im Anfange des vergangenen Jahrhunderts noch etwas anders, als zu Ende desselben ein bekannter Hause darunter verstehen wollte. Allen vorhergehenden Zeiten gemäß, nannte man mit diesem Wort die Wissenschaft und Kunst, Schriften, insonderheit älterer Zeiten und fremder Sprachen genau zu verstehen und zu beurtheilen: denn Kritik heißt Kunst der Beurtheilung. In welche Zeiten und welchem Verfasser ein Buch gehöre? ob es ganz und richtig zu uns gekommen? wie seine Schreibfehler zu verbessern? welche der Lesarten zu wählen? welchen Werth das Buch habe? Dies waren die Fragen, deren thätige Auflösung man von einem Kritiker begehrte; und wenn man hiebei Real- und Verbal-, höhere und niedere Kritik unterschied, so wollte man deßhalb keine von der andern sondern. Vielmehr ist die sogenannte höhere Kritik nur die geistigere, feine; ohne die wörtliche findet sie nicht statt, ohne den zeitmäßigen, örtlichen Verstand der Worte gehet sie gar in der Irre und träumet. Beide vereint sind Seele und Körper.

Ob man nun gleich zu jener Zeit den Werth des Kritikers nicht so hoch anschlug, als man bei der wieder erwachenden Liebe zu den Alten und bei Wiederfindung ihrer Schriften, zu Erasmus, Ficinus und Poggius Zeiten gethan hatte, so stand doch die Schule jener alten Kritik noch da. Man wußte, was man von einem Kritiker fordern durfte, und forderte, nach so viel vorhergegangenen Fußtapfen viel. Eine Sagacität, Autoren und Zeiten zu unterscheiden, diese also zu kennen, im Geist eines Autors zu wohnen, seine Sprachweise sich eigen gemacht zu haben, vom Plan und Zweck seines Werks aus dessen eigener Seele gleichsam unterrichtet zu seyn; dies forderte man. Dies bestrebten die besten Kritiker sich zu leisten. a)

Wenn von der Beurtheilung neuerer Werke die Rede war, forderte man ein Gleiches. Die Vorbilder, Aristoteles, Longin, Cicero, Horaz, Quintilian, mehrere Scholiasten, Grammatiker und anderer Beurtheiler eigener oder fremder Schriften standen da, wurden studirt und mit einer Art Verehrung, wo nicht mit Nach-

a) S. Elogium Tiberii Hemsterhusii autore Ruhnkenio, abgedruckt in *Harles Viuis Philologor.* Vol. IV.

eiferung betrachtet. Eben so waren vorhergegangne Kritiker mit Vorzügen und Fehlern dem Nachfolger im Auge; man sah und prüfte.

In Frankreich und England (in Italien hatte mans längst gethan) befließ man sich, die Muttersprache rein zu sprechen und zu schreiben, die besten Schriftsteller in derselben neu herauszugeben und zu erläutern. Die Regeln der Kritik, die man in Horaz, Quintilian und Vida für die Poesie fand, suchte man, wo nicht zu übertreffen, so doch seiner Zeit und Sprache anzueignen, wie Boileau's Poetik, Pope's Essay on Criticism, Swifts Antitongin, beider und Arbuthnots Scribleru's und so viel andre gründliche und witzige Kritiken zeigten. Fast jede gebildete Nation Europa's hatte anerkannte Kritiker, gute Journale. Man ehrte die Stimme der Männer; diese achteten das Publikum, zu dem sie sprachen, so wie ihren eignen Ruf und den Schatten der Vorwelt.

Am Ende des verflossenen Jahrhunderts sollte es anders werden. Von der neuen kritischen Philosophie hatte die ganze Vorwelt nichts gewußt; dies setzte man, unbekümmert über das, was Der oder Jener Aeltere denn etwa auch ge-

mußte, gesagt oder gemeinet habe. Vielmehr setzte die neue Kritik, was er gesagt haben sollte; und zwar in ihrer eignen neuen Sprache: denn jede andre und die verständliche Sprache der Alten ward für popular, d. i. für untauglich erklärt. Kein schreiben mußte man gar nicht; sondern mystisch, barbarisch.

Die Zeit dieses Despotismus scholastischer Unwissenheit ist vorüber; mich dünkt, wir kehren wieder zur ältern Kritik zurück, die lehrreich den Sinn schärft, und für alles Große, Wahre, Schöne und Gute der Vor- und Mitwelt ihn unverfälscht öfnet. Ja, da die wahre Kritik nicht etwa nur aus Büchern, sondern vielmehr aus Geschäften und Erfahrungen hervorgeht und auf diese zurückwirkt; mit wie geschärfterem Blick können und müssen wir jetzt Kritik üben! Ein Jahrhundert ist hinter uns und fast in Allem haben wir eine Revolution der Denkart durchlebt. Manche der Alten sehen wir jetzt, (wer darf es läugnen?) mit ganz anderm Blick an; über vielerlei Dinge sind uns die Augen geöfnet.

Richard Bentley.

Nicht als Gegner der Freidenker, a) ob er wohl auch als solcher gelesen zu werden verdient; selbst nicht als erster Redner im Boyle'schen Institut, b) obwohl er sich dabei gegen den Atheismus der mathematischen Grundsätze Newton's glücklich bediente und seinen Nachfolgern im Institut lange hierinn ein Muster ward; sondern als Kritiker tritt Bentley hier hervor, im höchsten Sinne dieses Namens mit seinen Fehlern und seinem Ruhm.

Schon vor seinem 24ten Jahr hatte er eine Art Hexapla aufgesetzt, in die er Columnenweise alle Worte der hebräischen Bibel alphabetisch und tiefen gegen über, die verschiedenen Uebersetzungen dieser Worte chaldäisch, syrisch, latein nach der Vulgate, griechisch nach den 70, nach Aquila, Symmachus und Theodotion eintrug. Dieser Polyglotte fügte er eine Sammlung Lesarten und Verbesserungen des hebräischen Textes, einen

a) Remarks upon a late discours of Free-Thinking, in a letter to F. H. D. D. by Phileleutherus Lipsienfis. Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von E. E. Rambach. Halle 1745.

b) Sermons ab Boyle's Lectures. Vol. I. Lond. 1739.

zweiten Theil zu Capells *Critica sacra* bei. Leider ward er verhindert, sich auf dieser Laufbahn öffentlich zu zeigen. Dagegen trat er zuerst mit kritischen Anmerkungen über den griechischen Geschichtschreiber Malala hervor; a) bald wurde er mit dem jüngern Boyle, nachherigen Grafen Orrery in einen Streit über die Aechtheit der Briefe Phalaris verwickelt, der ihm viel Ungunst, Haß und Spott zuzog, die Welt aber dagegen mit einem Reichthum seiner kritischer Kunde des Alterthums beschenkte, der ohne diese Veranlassung nicht zum Vorschein gekommen wäre. b) Das Unglück plagte den jungen Charles Boyle, daß er antwortete und weil er die Lächer sowohl als die vornehme und artige Welt auf seiner Seite hatte, an diesem Riesen der Gelehrsamkeit zum Ritter werden wollte, wodurch er sich noch heftigere Streiche zuzog. Jetzt ist niemand auf seiner, Alles steht mit vollem Uebergewicht auf Bentley's Seite.

a) 1690.

b) *Dissertation on the Epistles of Themistocles, Socrates, Euripides, Phalaris, the fables of Aesopus &c.* Sie ist latein übersezt auch in Deutschland erschienen. Ein Schatz von Gelehrsamkeit und Alterthumskunde.

Dann ging Bentlei an die zwei ersten Lustspiele des Aristophanes; a) dann züchtigte er le Clercs Ausgabe der Reste Menanders, und Philemons, unmenſchlich hart und grob, aber lehrreich. b) Endlich kam ſeine langerwartete Ausgabe des Horaz heraus, c) in welcher er dieſen Dichter nicht ſowohl erläutern, als ſeinen Text herſtellen wollte; ein Unternehmen das er in vielen Stellen glücklich beſtand, obwohl er in andern ſich äußerſt Geſchmacklos zeigte und ſich auch hiebei die bitterſten Kritiken zuzog: d) denn die Schaar der Halb-Gelehrten haßte den gelehrten Bentlei, nicht nur ſeiner Uebermacht, ſondern auch ſeiner Härte, ſeines Stolzes wegen, in welchem er ſich dreißt als den gelehrteſten ſeiner Zeit, der er wohl auch ſeyn mochte, geachtet ha-

a) 1710.

b) *Emendationes in Menandri et Philemonis reliquiis*, auct. Phileleuthero Lipsiensi. Traiecti ad Rhen. 1710. mit des ältern Burmanns Vorrede.

c) *Horatius Flaccus recensione R. Bentlei*. Nicht die Cambridger Originalausgabe, ſondern die Amſterdamer iſt in Anſehung der Einrichtung und ſonſt die beſte.

d) *Le Clerc's censure and judgment of Horace. The Odes and Epodes of Horace in Latin and English, with a translation of Dr. Bentley's Notes.* Aristarchus Anti-Bentleianus u. ſ.

ben soll. Eben dieser Haß der Gelehrten und die Furcht der Geistlichen vor ihm war Ursache, daß seine angekündigte Ausgabe des N. Testaments nicht zu Stande kam; man besorgte, daß er mit diesem Text wie mit Horaz umgehen würde. — Und warum sollte ers nicht? Mit allen Fehlern, welche die Ausgabe gehabt hätte, wäre sie der Kritik äußerst nutzbar worden; jetzt ist, da sie unterblieb, ihr Verlust unerseßlich: denn ein Bentley, mit seinem Kopf und seinen Vorarbeiten erscheint sobald nicht wieder. —

Die andern Classifier, auf die Bentley fürs Publikum Fleiß gewandt hat, sind Kallimachus, Terenz, Phädrus; beim zweiten ward Er der Wiederhersteller der Terenzischen Versart und überhaupt der Metrik der Alten. Auf seinen Schultern standen die Kritiker nach ihm. Ueber viele Autoren z. B. über Manilius, Cicero, Hesychius, Lucretius u. s. sind späterhin seine Anmerkungen benutzt worden; und überhaupt sollte kein Wort, das Bentley in irgend Einem Fach des Alterthums und der Kritik schrieb, unbenutzt bleiben. Zuletzt wagte er sich an eine Ausgabe von Milton's verlohrnem Paradiese, die aber wenig Beifall fand, obwohl er seine Verbesserungen nicht wie bei Horaz in den Text rückte. In spätern Aus-

gaben findet man sie hie und da angeführt und meistens — widerleget.

Von Bentlei's akademischen Streitigkeiten und Processen schweigen wir; traurig, daß ein so seltner Mann, von dem man jeden Federzug auskaufen möchte, über solche Dinge, und wie unangenehm! Jahre verlieren mußte. Bei allem Aerger, (der indeß Ihm nicht schadete) lebte er achtzig Jahre. Seine kurze Grabschrift in der Kapelle des Dreieinigkeitscollegiums zu Cambridge ist:

H. S. E.

Richardus Bentleius

S. T. P. R.

Obiit XIV. Jul. 1742.

Aetatis 80.



Mancherlei Gedanken drängen sich dem Leser auf, der Bentlei's Talente und Schriften mit seinem Leben zusammen als Eins betrachtet.

I. Wie kommts, daß die Wortkritiker und Alterthumsgelehrte gewöhnlich die größten Schriftsteller sind? Daß sie es seyn, haben sie, mit wenigen Ausnahmen, von Zeiten der Griechen her erwiesen; auch das verflossene Jahrhundert hin-

durch haben sich viele, dies Privilegium nicht untergehen zu lassen, äußerst bemühet. Wirkt dies etwa der gebildete Geist der Alten, mit denen sie sich beschäftigen, durch eine Figur, die sie *αντι-θεσις*, Antithese nennen? damit was unter dem Text steht oder was über ihn gesagt wird, dem Text so ungleichartig sei, als möglich, illustrandi causa? oder liegt die Ursache worinn anders?

2. Wie kommts, daß die größten Männer die kurze Zeit ihres Lebens mit dem verlieren, dessen man sie gern überhoben hätte, und was geringere Leute, Sklaven, statt ihrer thun sollten. Bentlei verlor es mit unwürdigen Streitsigkeiten und Rechtshandeln; da Anmerkungen von ihm über sämtliche Alte, die er gelesen (und gelesen hatte er sie wohl alle) mit der flüchtigsten Feder entworfen, uns willkommener wären, als selbst seine sonst wackern Predigten und seine Schrift gegen die Freidenker. Traurig, wenn äußere Umstände dies veranlassen oder fodern; gewiß aber ist's keine gute Einrichtung, wenn bürgerliche Verhältniß, das Ansehen gewisser Stände, Neid der Universitäten gegen einander hiebei obwalten; und so wars damals in England.

3. Was Swift und seine Genossen an Bentlei verschuldeten, a) hat ihnen die Folgezeit vergolten. Wenn Er dem Ritter Temple gefällig, des jungen Charles Boyle Parthei, mit bitterm Spott, unkundig der Sache, nahm, so verunglimpfte Charles Boyle als Graf Orrery Swifts Namen ungerecht nach seinem Tode. b)

Statt vieler Proben, die von der Uebermacht des Bentleischen Scharfsinns in der Kritik angeführt werden könnten, stehe nur Eine hier, zumal sie, indem sie niederdrückte, auch aufhals.

Als Liberius Hemsterhuis, dessen Namen Jeder mit Hochachtung nennet und an welchem Ruhnke, wie schon gesagt worden, das Bild eines vollkommenen Kritikers dargestellt hat, c) in jüngeren Jahren sich seiner allgemein-geschätzten Ausgabe des Julius Pollux unterzog, und über das, was er als Probe leistete, von Gravius

a) S. Swifts battle of the Books. Vol. I. seiner Werke.

b) Orrery väterliche Briefe an seinen Sohn, über Swifts Leben und Schriften. Uebersetzt Hamb. und Leipz. 1752.

c) Elogium Tib. Hemsterhusii auctore Dav. Ruhnkenio, abgedruckt in Charles Vitis Philologor. Vol. IV.

u. a. viel Lob empfang, bekam er auch einen Brief von Bentlei, der ihn nicht nur lobte, sondern ihm auch eigne Verbesserungen mehrerer von Pol-
lux angeführter Griechischer Komiker mittheilte. Hemsterhuis, sie mit seiner Arbeit vergleichend, fand diese so tief unter jenen, daß er, mißvergnügt mit sich selbst, das Studium griechischer Kritik ganz aufzugeben im Begriff war, und Monate lang kein griechisches Buch berührte. Mit Recht sagt Ruhnké: „ich weiß nicht, was andre denken; mir aber hat Hemsterhuis nie größer geschienen, als da er dies von sich offen gestand und seinen Zuhörern erzählte. Ein anderer, wie verschlagen hätte er das Mitgetheilte genutzt! wie künstlich vertuscht und verschwiegen! Eben aber dieser innere Stich zeigt an, welchen hohen und wahren Begriff der Ehre Hemsterhuis in sich trug; das Bekenntniß seines Irrthums verrieth, wie große Dinge er sich zutraute. Wahr und schön sagt Celsus von einem ähnlichen Geständniß des Hippokrates: „leichte Köpfe, die nichts in sich haben, lassen sich nichts nehmen; Einem hohen Genius, und der noch nach Höherem strebt, ziemt, wenn er fehlte, ein gerades Geständniß seines Fehlers.“

Eine Unterredung zwischen den beiden vielleicht schärfsten Geistern des verlebten Jahrhunderts, Swift und Bentlei im stillen Reiche der Abgeschiedenen, hat ein Engländer, obgleich schwach genug, gewagt; a) statt dessen möge folgendes Gespräch die Schatten beider Mächtigen versöhnen.

- a) Nach Versuche Th. 1. Versuch 12. S. 61. der Uebersetzung von Bamberger, Berlin 1781.
-

I.

Kritik und Satyre.

Kritik und Satyre begegneten einander; diese grüßete jene und nannte sie Schwester. Die Kritik, den Scepter in der Hand, sah sie vornehm an: „Wie kommen Wir zu der Verwandtschaft? Dirne mit der Geißel. Ich die Richterinn des Wahren, Guten und Schönen; und Du?“

Satyre. Ich bin es auch, und vielleicht auf eine wirksamere Weise. Mein Amt ist, Thorheit zu verbessern, Laster zu bestrafen, jede verkehrte Denkart sowohl als Schreibart und Lebensweise dem öffentlichen Spott darzustellen und eben dadurch zu berichtigen, zu bessern.

Kritik. Halt, Anmaaßende! Tadlerinn also bist du, Spötterinn, Höhnerinn, nicht Richter. Und wer hat dich zu jenem Amt bestellt? Wer gab dir die Geißel?

Satyre. Eben die, die dir den Stab und das Schwert gaben, der Verstand und die Wahrheit.

Kritik. Daß du sie öffentlich brauchen solltest? Wer bürgt Dir, wer dem Publikum da-

für, daß, was du verkehrte Denkart, Thorheit, Unziemenheit nennest, es auch sei? Wo hört das Laster auf, Thorheit zu seyn? und wo wird die Thorheit Laster? Ueberdem Privatfehler öffentlich rügen, sie zur Schau stellen und verhöhnen — glaubst du, daß dies fromme und bessere? Es reizt und bringt auf; Rache bewirkt, nicht Besserung.

Satyre. Urtheilest du nicht auch öffentlich?

Kritik. Mit Gründen, die überzeugen; mit Proben, die bewähren; Partheilos jederzeit, angemessen dem Gegenstande meines Urtheils und der Wirkung, die es hervorbringen soll. Meine Pfeile treffen und heilen; deine Streiche verwunden und heilen nie. Du verlachst; ich belehre und halte den guten Geschmack aufrecht.

Satyre. Setze dich auf deinen Thron, Erhabne, und laß mich am Fuß desselben dir meine Lebensgeschichte erzählen; vielleicht wird dein Urtheil über mich milder.

Kritik. Auch auf der untersten Stufe desselben wirf die Geißel hinweg —

Satyre. Sie ist mir lange zur Last gewesen.

Kritik. Nun erzähle; aber würdig des Orts, den du einnimmst. Es ist der Thron der Wahrheit.

Satyre. In meiner Kindheit war ich ein leichtsinniges, lustiges Mädchen. Was mir auf-
fiel, alles Ungewöhnliche und Neue belachte ich;
nicht weil es ungereimt, sondern weil es ungewöhn-
lich und mir auffallend war. So machens noch
Affen, Kinder, gemeine und — bisweilen vor-
nehme Leute. Ohne Prüfung lachen sie dem Unge-
wohnten ins Gesicht, blos weil es ihnen auf-
fällt.

Kritik. Eine Gewohnheit, die höchstens
schale Witzlinge macht, indem sie den prüfen-
den Verstand, wie die stille Bemerkung, in wel-
chem Stande es sey, — verbannet.

Satyre. Daher man mich auch in diesen
Jahren nur die lachende Gafferinn nannte.
Der Neigung zu gaffen fügte ich ein Talent bei,
das mir die Natur in reichem Maaße gegeben hat,
die Gabe nachzuahmen. Der Mensch, der
Affe und der Spottvogel a) haben, wie du weißt,
dies sonderbare Talent, das Dein Aristoteles sogar
zum Principium aller Kunst und Dicht-
kunst gemacht hat —

a) Mocking bird; ein Amerikanischer Vogel.

Kritik. Laß meinen Aristoteles weg, Satyre.

Satyre. Einige Menschen besitzen es in solchem Grad, daß bei ihrer Nachahmung der Nachgeahmte in Gang, Gesicht, Gebärde, Sitten und Worten lebhaft dastehet; andern lächerlich, ihm aber deßhalb nicht erfreulich.

Kritik. Weil er in Caricatur dargestellt wird, mit Uebertreibung seiner Charakterzüge. So gar hoch setze ich diese übertreibende Mimik nicht.

Satyre. Ich auch nicht; indessen ist sie weder die Boshafte, für die man sie oft hält, noch die Verständige, deren Maske sie oft annimmt. Talent ist sie; eine Art feiner Elasticität der Seele und des Körpers, die in der Schule des Verstandes und der Sittlichkeit erst ihre Anwendung lernen muß. Die Geschöpfe, von denen ich leider den Namen trage, a) hatten diese elastischen Organe, und waren nach Art der Affen sehr lustig.

Kritik. Bei ihnen bildetest du dein Talent also?

Satyre. Leider, oder soll ich sagen glücklicher Weise? finden sich diese Satyrs unter al-

III a) Die Satyrs und Satyrissen.

len Nationen, und thun der Gesellschaft nützliche Dienste. Es giebt gewisse so lästige Charaktere in der Gesellschaft, die auch der langmüthigste nicht ertragen kann; Anmaaßende, denen niemand zu widerstehen vermag; Freche, die dem Unschuldigen zur Last werden; Narren, die sich mit ihrer Narrheit brüsten; auf der andern Seite verkappte Heuchler, denen die Rutte entnommen werden muß u. s. Da brachte ich nun in Mitte der Gesellschaft, unter ihrem Schuß, zu ihrer höchsten Zufriedenheit das öffentliche Spott- und Schimpfspiel auf; du weißt, es ist beliebt bei allen lustigen Erdvölkern. Der, dem die Ehre der Bemerkung wiederfährt, sitzt in der Mitte des Kreises, sein Gesicht bedeckt oder angenehm maskirt; ein Ziel der Witzespfeile des gesammten Circels. Oft muß Einer nach dem Andern an die Reihe; übelnehmen darf er keinen Spott; dieser ist die Freiheit des Festes. Ein Tadelspiel unter der Firma einer Gesellschaft war also mein erster Schauplatz, auf dem jeder Belachte über andre und wenn er wollte, auch über sich selbst mitlachen konnte; jeder Censirte war Mitcensor.

Kritik. Ein gefährliches Spiel! Es läßt Groll und Feindschaft im Herzen nach. Außer dem

Kreife unschuldiger Menschen und vester Freunde
bleibe es den Wilden.

Satyre. Und doch liebten Deine Griechen
das Scherbengericht übermächtiger oder über-
müthiger Personen sehr —

Kritik. Zu einer Zeit, da sie auch noch,
wenigstens hierinn, ein wenig Wilde waren.

Satyre. Die alte Komödie decompo-
nirte den Helden; das satyrische Stück, das den
Heldenspielen folgte, gab dem kühnsten Spott
Raum —

Kritik. Fahre fort in Deiner Geschichte.

Satyre. Gewiß wäre ich mit meiner Car-
ricatur, Mimik und dem Tadelspiel zu
Grunde gegangen, hätte mich nicht ein Mann auf-
genommen, der sich meinen Vetter nannte; Aus-
länder grüßten ihn mit dem Namen El Gulto.

Kritik. Der Geschmack, Dein Onkel?

Satyre. Er entwöhnte mich von leeren
Gaffereien des Lächerlichen sowohl als von Grimas-
sen der Nachäffung, so auch vom groben Tadel.
Mit Hebebäumen, meinte er, müsse man niemand
weder zu Tode kügeln, noch im Spott zu Boden
schlagen; also lernte ich von ihm zuerst die Kunst,
feinere Fehler zu entdecken, Thorheiten feiner zu

zergliedern, falschen Glanz zu zerstreuen u. s. Sie nennen es jetzt Persiflage.

Kritik. Die Alten nanntens Ironie, und gaben ihr einen weit größeren Raum, als dieser selbst zu persiflirende Name ihr je geben könnte. Er wird mißverstanden und mißbraucht, selbst von denen, die ihn am öftersten gebrauchen.

Satyre. „Nichts sey leichter, sagte mein Vetter, als ausziehen, auspfeifen; es künde aber dies unhöfliche Zeichen nichts an, als lauten Misfallen. Das Pfeischen hingegen, das accompagnirt, bemerke und bezeichne die Stellen des Fehlerhaften leise.“ Er pries mir also vor Allen meinen Freund Horaz an, Horaz den Sermonen- und Brieffschreiber, Horaz den angenehmen Convivalen. „Eine Spötterei, die sich dem, den sie gilt, (äußere Rücksichten abgerechnet) im fröhlichen Gespräch nicht ins Gesicht sagen lasse, sey selten ein guter Einfall,“ sagte mein Onkel. Höhnenden Neckereien, dem Kneifen unterm Tisch bei freundlichem Gesicht war er äußerst feind; solche Bübereien waren ihm verächtlich. „Confabulation, meinte er, Sermon, Unterredung müsse der Scherz seyn, der gefallen und bessern will; auch die strengste Wahrheit könne man lä-

chelnd kräftiger sagen, als der Eifer in Kanzelsessionen.“

Kritik. Darinn hatte dein Vetter sehr recht. Selbst Deines Swifts zerreißender Wiß, so sehr mich sein Verstand ergözte, hat mich immer empöret.

Satyre. Höre, wie der Arme dazu kam, an meinem Beispiel. Ich ging mit meiner Ironie zu deinen geliebten Künsten. Zur Komödie; sie konnte und wollte mich nur sehr beiläufig und subaltern gebrauchen. „Die Zeit des satyrischen Drama, der alten Komödie überhaupt sey vorüber, sagte sie; komische Darstellungen fodere unsre Kunst, nicht etwa blos satyrischen Wiß, satyrische Grimassen und Streiche.“ Eben das sagte die komische Epopee; selbst das kleine Epigramm verschmähet mich. „Persönliche Satyre, hatte es das Herz mir zu sagen, verachte ich; das Ziel, auf welches ich meinen Pfeil richte, muß für sich dastehn, auch ohne Nennung des Namens. Ein erdichteter ist ihm genug, oder — ein Queerstrich, den niemand auf eine Person deute.“ So zurückgesetzt, nicht ohne heimlichen Groll, lernte ich die böse Kunst — parodiren.

Kritik. Nun dann! So ganz böse ist diese Kunst nicht. Es giebt Parodien, die auf die

feinste, wichtigste Art, meine Stelle, die Kritik, vertreten.

Satyre. Deren sind wenige; und selbst diese, (Jammer und Schade!) gehen mit dem parodirten Stück unter. Besteht dies; so vergessen wir gern der Parodie, damit sie uns den Genuß nicht störe. Lieber wollen wir das kleine Mahl, wenn es auch nicht zur Schönheit beitrüge, lieben oder wenigstens dulden, als daß wir uns an den Hohlspiegel erinnern mögen, der es in übertriebener Häßlichkeit zeigte. Denn meistens, (du kannst es nicht läugnen) sind die Parodieen ein solcher Hohlspiegel, wie eben meines Swifts Werke. Seinen nachtrasthaften Engländern zu Gefallen zog er die Linien seiner Caricaturen so lang und queer; er machte seine Umrisse so ausführlich und mahlte sie in der eigensten Sprache der Thoren so aus, daß Blödsinnige einige seiner Ironieen, seine politischen Gespräche z. B. für echte Wahrheit nahmen. Sein Märchen von der Sonne brachte ihn daher um den Bischofshut; sein satyrischer Vorschlag das Christenthum abzuschaffen, so massiv er ausgeführt ist, brachte ihn, den strengsten Vertheidiger der hohen Kirche und den religiösesten Mann in das Gerücht der Irreligiosität. So lohnen darstellende Parodieen, in denen Er vielleicht

der größte Meister aller Zeiten war: denn überhaupt ist Ironie eine Würze für wenige Gaumen.

Kritik. Leider. Unter allen Nationen giebt es von Misverständnissen derselben lächerliche Beispiele.

Satyre. Ich ward also auch der Kunst zu parodiren müde: denn, sprach ich zu mir selbst, „warum der Schatte des Thoren seyn, der mit seiner Person verschwindet? Schaffe selbstbestehende Werke.“ Aber welche? und wie? Ich fragte meinen Lehrer darum, der mich von mancher Thorheit abgebracht hatte; er konnte mir aber keine Auskunft geben. Glücklicher Weise fand ich da — meinen Vater. Siehe, dort kommt er.

Kritik. Er, dein Vater? Es ist mein älterer Bruder.

Satyre. Ich also deine Nichte. Sophron a) ist sein edler Name. Er änderte auch den Meinen; ich heiße nicht mehr Satyre.

Kritik. Wie dann?

Satyre. Frage ihn darum selbst.

Sophron. Sie ist meine Tochter, ein Kind meiner fröhlicher Jugend. Ihre Mutter, die Nymphe Euphrosyne, vernachlässigte ihre Erzie-

a) Nüchternen Verstand.

hung; sie hat sich aber nachher, (das Zeugniß kann ich ihr nicht versagen) mancher Unart tapfer entwöhnet. Erkenne sie als deine Nichte, Schwester; sie kann dir dienen.

Satyre. Ironie nanntest du mich, Vater, im edeln Sinne der Griechen. „Ich müsse keine Gattung, sagtest du, sondern nur eine Art oder Figur ausmachen wollen. Seit ich zu diesem bescheiden Selbsterkenntniß gebracht war, habe ich alle meine Bemühungen dahin geordnet. Du zeigtest mir die Thorheit meiner vorigen Anmaassungen, Vater, und noch mehr. Das Persiflage z. B. als eine Art vornehmen oder überfeinen Jargons, der in üppige, schiefcultivirte Zeiten gehöre; den sogenannten Humour, der sich gehen läßt, wie ihn der Wind treibt, als eine — gut oder böse Laune, die doch auch Regel und Umriss haben müsse, oder sie werde, selbst bei den interessantesten Charakteren, bald unleidlich. Das Glitterspiel der Parodien hatte ich durch Schaden kennen gelernt; das Höckerichte und Falsche übertriebner Charaktere zeigtest Du mir. Auf dem Theater sowohl als in der Zeichnung sind mir diese Caricaturen jetzt unleidlich; die Ollapotrída sogenannt satyrischer Charaktere, ist mir höchst zuwider. Ich wollte zum Lehrges-

Dicht, zur Declamation, zur eifernden Predigt fliehen und mich in sie verweben; in Beispielen zeigtest du mir die Unform auch dieser Vermischung in sehr berühmten Beispielen. Satyrische Lehrdichter und Lehrprediger alter und neuer Zeit wurden in ihren Fehlern nicht geschonet. Aus allem sah ich, wozu ich einzig bestimmt sei; darf ichs sagen?

Kritik. Warum nicht?

Ironie. Eine Ausrichterinn Deines Amtes zu seyn, hohe, veste Kritik; ich bin Deines Geschlechtes. Wäre ich dies nicht, läge Dein Urtheil, auf prüfender Waage gewogen, mir nicht zum Grunde; woher bekäme ich auch zum lindesten Tadel Vollmacht? Was für einen Grund hätte er? welche Wirkung könnte er haben? Nun aber, entsprossen aus Eurem Blut, und vom Geist meiner Mutter zugleich beseelet, stehen mir alle Gestalten zu Gebot, in denen ich nie mir selbst, desto leichter aber jeder Gattung des Vortrages diene. Der Epöee, wie dem Drama, der Erzählung und Fabel, selbst dem kleinen Sinn-
gedicht trage ich unsichtbar Wendungen oder Materie herbei, zeige mich nur Augenblicke und verschwinde. Jeder Gattung lasse ich ihre Regeln wie ihre Namen; so überbringe ich auch, Tochter der

Ehemis, Deine Aussprüche, Deine Befehle. Ich überreiche sie Jedem, wie er es verdient, nach Person und Sache; Dem leichtsinnig, Jenem ernst; Dem lächelnd, Dem lachend, Dem spottend, dem Caliban zwickend —

Kritik. Du bist also mein Ariel, Nichts.

Ironie. Der werde ich stets willig zu deinem Dienst seyn; jederzeit auf die leichteste Weise. Vorzüglich werde ich in der Conversation, im Gespräch, im Sermon, in der Erzählung, am liebsten im Roman, der alle sie verbindet, meine Rolle spielen. Meine größten Lieblinge, Sokrates und Lucian, Horaz und Galiani, Cervantes, Addison, Swift, Voltaire, Sterne zeigten sich in dieser Manier; wie viele müßte ich deren noch nennen, wenn ich Aller Namen nennen wollte! Meinen Jean-Paul indeß vergesse ich nicht, in dem, nebst seinem eignen, Swift's, Fieldings und Sterne's Geist mit einander ihre Wirthschaft treiben. Künftig sei mein erstes Geschäft, den Misbrauch meines ehemaligen Namens auszurotten, und die mancherlei Würdigen, die der Name beschimpft hat, aus Grundsätzen der Kunst selbst zu rehabilitiren. Dieser Name, er erinnere an den Satyr oder an die Brockenschale (lanx satyra)

er werde mit *h* oder mit *i* geschrieben, ist mir fortan zuwider.

Kritik. Und warum zeigtest du dich mir dann mit der verhaßten Geißel?

Ironie. Damit ich hier vor deinem Thron die verhaßte auf immer wegwerfen könnte, indem ich ein andres Symbol aus Deiner Hand erwarte.

Kritik. Das soll dir werden. Zuvor aber sage mir: von wem empfangst du die Gabe, dich zu verwandeln.

Ironie. Von meiner Mutter, einer Nymphe unsterblichen Geschlechtes; Euphrosyne war ihr Name. In meiner Kindheit verließ sie mich bald. „Ich werde um dich schweben, sagte sie, und in Gefahren Deine Schritte leiten; aber erziehen mußt Du dich selbst, und kannst es, Kraft deines Vaters. Zu seiner Zeit erscheine ich dir wieder.“ Sie erschien mir gestern, lobete mich und gab mir — diesen Ring und diesen Helm. Beide machen mich unsichtbar und verwandeln mich, wie ich will; doch unter harten Gesetzen, die keinen Mißbrauch dulden. Gebieterinn, sie wies mich zu Dir; meine Verwandtschaft aber sagte sie mir nicht; daher nannte ich Dich, verzeihe es, Schwester.

Kritik. Empfange dann dies Werkzeug aus meiner Hand, das beste, was ich Dir geben

kann, diesen Köcher voll Pfeile und diesen Bogen. Einst erlegte Diana damit das streifende Wild auf den Bergen; Amor stahl ihr Bogen und Köcher, als ihr Blick an Endymion hing, und tauchte jeden Pfeil in den Kastalischen Quell. Jetzt trifft er, ohne tief zu verwunden; sein Schmerz ist immer heilsam. Deiner Pflicht getreu, gebrauche den Bogen menschenfreundlich; er macht sich klein und groß. Des Köchers Pfeile sind mannichfaltig.

Sophon. Ich schenke Dir nichts: denn mit deiner Gabe der Verwandlung hast du Alles. Als Dienerinn der Kritik gebe ich dir nur Eine Lehre: „bemerke stets im Besondern das Allgemeine; das Allgemeine führe stets auf das Besondre zurück.“ Ein Dichter, der in seinen Darstellungen dies zu thun nicht vermag, ist kein Dichter; wer es im Urtheilen nicht zu thun weiß, kein Kunstrichter. Von Knüpfen kommt dein neuer Name her; ich würde Dir ein Netz schenken, Thoren zu fangen und sie in Weise zu verwandeln, wenn du es bedürftest. Knüpfe deine Fragen weise zusammen; das Innere des Gemüths hole hervor.

Ironie. Da ich die Macht habe, in Gestalten beiderlei Geschlechts als Iron und als Ironie zu erscheinen, so werde ich mich eurer Gaben und eures Rathes dankbar erfreuen.

So.

Sophon. Lebe wohl, Tochter.

Kritik. Lebe wohl, Nichte. Die Welt
hat deiner nöthig; bringe mir bald von deinen Ver-
richtungen Nachricht. a)

- a) Der verständige Leser wird bemerkt haben, daß in dem
vorstehenden Gespräch Eines Theils die Grenzen zwi-
schen Kritik und Satyre, die oft verwirrt wer-
den, haben gezogen, andern Theils eine Geschichte
der Satyre in ihren Arten und Zweigen hat entworfen
werden sollen. Die Analyse dessen, mit Belegen der Ge-
schichte, wird ein künftiges Gespräch geben.
-

Die Geschichte der alten Satyre.

Horaz, vierter Sermon des ersten Buchs.

Eupolis und Cratinus und Aristophanes,
andre

Tapfre Dichter noch der alten Komödie, hattens
So im Gebrauch: war Einer der Abndung würdig,
ein Gaudieb,

Ehebrecher, ein Mörder und sonst ein verächtlicher
Frevler,

Wer er auch war, sie zeichneten ihn mit dem freies-
ten Muth aus.

Diesen folgte Lucilius. Ganz nach ihnen ge-
bildet,

Ändert' er nur das Maas und die Zahl der Syl-
ben; ein offner

Kopf, ein witziger Geist, nur hart und rauh in
der Verskunst.

Denn sein Fehler war, in Einer Stunde der Verse
Oft zweihundert herjudictiren (als wär' es ein
Großes!)

Stehend auf Einem Bein. Es floß ihm — aber
auch trübe.

Manches wünschte man weg; er schwägt; er scheuet
 des Schreibens
 Mühe; des guten Schreibens; denn viel zu
 schreiben ist keine
 Kunst. —

Doch siehe Crispin! Zur Wette fodert er mich
 auf,
 „Eins gegen was du willst! Schlag' ein. Top!
 wenn du das Herz hast.
 Nimm die Tafel; ich auch. Zeit, Ort, eine Wache
 zum Aufsehn
 Werde bestimmt; laß sehn, wer von uns am
 schnellsten schreibe.“

Dank den Göttern, die mich so blöde schufen
 und Mutharm,
 Daß ich nur selten und dann sehr wenig spreche.
 Den Bälgen,
 Die, die verschlossene Luft ausblasend, feuchen
 und feuchen,
 Bis das Eisen schmilzt, — wenn dir es also gefället,
 Magst, o Crispin, du ihnen es nachthun. —

Fannius, felig
 Ist er! Es steht sein Bild und die Bücherkapsel in
 hohen
 Ehren öffentlich da! und die Ehre kam wie von
 selbst ihm!

Meine Schriften lieset wohl keiner, und selber dem
Volke

Sie zu lesen bin ich zu scheu — Die Gattung und
Art ist

Nicht gefällig; es sind der Hörer viele ja selber,
Selber des Tadel's werth. Greif' in die Menge,
du haschest

Hier einen Geizigen, dort den Ehresüchtigen. Dieser
Ist auf ehliche Frauen entbrannt, auf Knaben ein
anderer;

Jenen blendet der Glanz von silbernen, Albus
staunet

Ueber Gefäße von Erz. Der tauscht mit Waaren
von Ost her

Westliche Waaren und stürzt sich in die Fluthen des
Unfalls,

Wie der im Sturm zusammengetriebene Sand. Er
befürchtet

Jezo Verlust, jetzt hofft er Gewinn — Derglei-
chen Patrone

Fürchten die Verse und hassen die Dichter. „Nimm
dich vor Jenem,

(Heißt es) in Acht! Er trägt Heu auf den Hör-
nern! Entkomm' ihm!

„Laufe, was laufen du kannst. Er schonet selber
den Freund nicht,

„Wenn er sich lachend nur ausschütten kann! —
Hat er Einmal

„Was zu Papier gebracht, das müssen alle nun
wissen,

„Wer vom Beckerosen und Teich kommt, Knaben
und alte

Weiber.“ —

Ist mirs erlaubt, so sprech' ich ein Wörtchen
dagegen:

Aber vor Allem. Ich rechne mich nicht zu de-
nen, die Ich wohl

Dichter nennen möchte; dazu gehöret so Etwas
Mehr, als Verse machen; auch ist, wer nah'
der gemeinen

Sprache schreibet, wie Wir, kein Dichter. Geist,
ein erhabner

Göttlicher Sinn und ein Mund, der große
Dinge verkündet,

Ihn beehre der Dichtername.

Man fragte daher auch

Ob die Komödie wohl ein Gedicht sey? da ihr in
Worten,

Wie in Sachen, der mächtige, der scharfe le-
bendige Geist fehlt,

Also daß sie sich nur durch feste Maasse der
Sylben

Von der gemeinen Red' unterscheidet, und sonst —
ein Gespräch ist.

„Aber wüthet nicht auch der ergrimnte Vater
im Lustspiel?

Wenn, entbrannt in die Mege, der Sohn die reiche
Gemahlinn

Ausschlägt und bei Tage mit Fackeln trunken umherläuft.

Welche Schande!“

Doch, lebte der Vater, würde Pompon wohl
Lindere Reden hören? Das macht sie nicht zum
Gedichte,

Daß man gemeine Worte zu Versen knüpfte,
worinn dann,

Aufgelöst den Vers, ein jeder zürnende Vater
Seine Reden findet. Wie ich und Lucilius schreiben,
ben,

Nimm den Versen das Maas und die Zeit, ver-
setze die Worte,

Hier das Letzte zuerst, und zuletzt das Erste, du
fändest

Nicht wie zum Beispiel: „Als des Krieges
eiserne Pfosten,

Seine Thore wieder erbrach die scheuß-
liche Zwietracht“

Auch im aufgelöseten Vers Gliedmaasse des Dich-
ters.

Jeho genug! Zu anderer Zeit vom Wesen der
Dichtkunst.

Hier ist die Frag' allein: ob diese Gattung der
Verse

So verdächtig sey, wie du meinst. Ein Sul-
cius läuft dort

Und ein Caprius, heiser sich schreind; sie laden
zum Nichtstuhl.

Räubern sind sie furchtbar ; wer aber stille für sich
lebt,

Kein an Händen , o der verachtet beide. Doch
wärest du

Edlus - und Birrus - gleich ein Räuber ; Sul-
cius bin ich

Nicht , auch Caprius nicht ; warum dann fürch-
test du mich so ?

Weder Bude noch Markt verkaufen meine Gedichte,
Daß sie des Pöbels , daß Tigell-Harmonides
Hand sie

Schwitzend berühre. So les' ich auch nichts vor ;
selber den Freunden,

Als gezwungen ; nicht allenthalben ; nicht jedem,
der mithorcht.

Viele , weiß ich , lesen auf offenem Markt ; in
dem Bade

Selber ; es hallt im Gewölbe der Laut so präch-
tig und hell nach.

Leere Köpfe freuet so was , die nie es bekümmert,
Ob sie zur Unzeit dies , und jenes gar ohne Sinn
thun.

„Aber du freuest dich doch am Beleidigen.
Uebest mit Fleiß es,

Boshaft.“

Wer ? wer sagte dir , was so kühn du mir
anwirfst ?

Einer etwa von denen , mit welchen ich lebete ?
Wahrlich !

Wer den abwesenden Freund ansticht; wer (schilt
ihn ein andrer)

Ihn nicht vertheidiget, wer ein ausgelassenes La-
chen

Zu erregen, ein Späßer zu heißen, Ruhmesbe-
gier trägt,

Wer, was er nicht sah, dichten, und was ihm hei-
lig vertraut ward,

Doch verschweigen nicht kann, Der ist von schwar-
zem Gemüthe.

Flieht ihn, Römer!

Bei Tischgelagen, wenn zwölfte zusammen
Speisen, siehet man oft, daß Einer im Scherze
die Andern

Alle bespritzt; er schonet nur den, der das Wasser
ihm hergab,

Und auch Den nur so lang', bis der Wahrheitlie-
bende Bacchus

Ihm die verborgene Brust aufthat. Dies dünket dir
artig?

Höflich? ein freier Scherz? Dir, dem der Schwar-
ze so widert?

Ich, wenn ich lache, daß ein Kufill, der Al-
berne! Bisam

Aushaucht und nach dem Bock Gorgonius riecht;
ich scheine

Bissig und neidig dir? — Kommt auf des Capito-
linus

Dieberei das Gespräch, und du bist zugegen, so
wirfst du.

Sein Vertheidiger, etwa nach deiner höflichen Art
so:

„Capitolinus war seit Jugendjahren ein Freund
mir,

Tischgenossen waren wir lang; auch that er mir
viele

Dienste, wenn ich ihn bat; ich freu' mich, daß
er in Rom lebt,

Unbeschadet; doch wie er dem neulichen Urtheil ent-
gangen,

Dies bewundere ich.“ — Das nenn ich schwarz,
wie des Blacksfisch

Blut, wie Tintenschwärze. Fern sei sie mei-
nen Papieren,

Meinem Herzen voran! Und kann ich über mich Et-
was

Treu versprechen; sie wird ihm ferne bleiben!

Im Scherze

Sprach' ich etwa zu frei, o so verzeihet, ihr
Freunde,

So erlaubet es mir. Mein bester Vater, von
Kindauf

Pflegt' er im Beispiel mir zu zeigen, was ich zu
lassen,

Wie ich zu leben hätte, mit dem was Er mir er-
worben,

Sparsam, doch zufrieden. „Du siehst, wie des
 Albius Sohn lebt,
 „Siehst, wie Burrus darbet! Ein mächtig war-
 nend Exempel,
 „Daß man das Väterliche nicht frech verthue.“
 Von Unzucht
 Mich zu entfernen, nannt' er Abscheu voll den
 Sectan mir.
 Mir das Buleu mit Ehefrau zuwider zu machen,
 Da es erlaubtere Wege zu Stillung seiner Begier
 giebt,
 Sprach er: „Trebonius Ruf ist schlecht; man
 hat ihn ergriffen.
 Gründe werden dir einst von dem, was zu thun
 und zu lassen
 Ist, die Weisen sagen; mir genügt, die Sitte
 der alten
 Welt zu bewahren und Dir, so lang' eine Wache
 dir noth thut,
 Leben und guten Ruf zu erhalten. Sobald dir die
 Jahre
 Körper und Geist gestärkt, so schwimm' ohne Kin-
 de.“ Die Lehrart
 Wählte mein Vater. Empfahl er mir was, so stellt'
 er ein Muster
 Mir vor Augen: „Da sieh' auf jenen Erlesnen,
 was Er thut.“
 Oder verbot er mir was: „Wie? sprach er, schwe-
 bet ein Zweifel

Dir noch vor; ob dies Ehrelos sey? So siehe,
wie Jenen

Böse Gerüchte verfolgen!“ — Wie also den lüster-
nen Kranken

Nachbars Tod erschreckt, daß er sich scheuet und
lieber

Dies und das sich versagt: so scheuchet zarte Ge-
müther

Fremde Schande von Fehlern hinweg. Auf diese
Weise

Bin von verderblichen ich gesund geblieben; von
kleinern,

Von verzeihlichen nicht. Die aber werden viel-
leicht auch

Sich mit der Zeit verlieren; ein offener Freund
und die Jahre,

Eigne Vernunft auch, werden sie mindern. Denn wo
ich seyn mag,

Auf dem Ruhebett oder im Porticus, bin ich mir
niemals

Fremd'; ich spreche mit mir: „Dies ist doch rich-
tiger! Thätest

Das du, du lebtest glücklicher. Angenehmer den
Freunden

Machte dich dies. Das war nicht schön; du
handeltest thöricht,

Wenn du so etwas thatest.“ — Dergleichen handl'
ich mit mir ab,

Bei verschlossenen Lippen, und hab' ich Muße,
so werf' ichs

Auf das Papier. Das ist der kleinen Fehler
 nun Einer,
 Die mir blieben; du mußt ihm nachsehn. Weigerst
 du dich,
 So kommt ein Poëtenheer zur Hülfe mit
 Macht mir,
 Und weil Wir die Meisten, die Stärksten sind,
 so befehlen
 Wir, wie die Juden, dich mit Gewalt zu unsrer
 Gemeine.

2.

W i l h e l m B a x t e r.

Ungern nennen wir diesen Namen nicht hinter Bentlei; der Zufall indeß hat gewollt, daß seine Ausgabe des Horaz, die mit dem Anfange des vergangenen Jahrhunderts erschien, a) bis zum Ende des Jahrhunderts in den Händen vorzüglich der Deutschen verblieb. J. A. Fabricius hatte sie als eine zum Lesen des Dichters bequeme Ausgabe empfohlen; b) J. M. Gessner begleitete sie mit seinen Anmerkungen, in denen er seinen Commentator zwar oft widerlegen mußte, ihm indeß durch sein Ansehen mehr Credit gegeben hatte, als er verdiente. c) So kamen bessere Anmerkungen in den Schatten, bis am Ende des Jahrhunderts eine Ausgabe erschien, die unsrer Nation zur

a) Q. Horatii Flacci eclogae, una cum scholiis perpetuis; adiecit et sua Guil. Baxter. Lond. 1701.

b) Bibl. Lat. Vol. I. L. I. cap. 13. c. 3.

c) Lips. 1757.

Ehre gereicht. a) Werde sie glücklich vollendet, diese reiche und fleißige Ausgabe, in der man nicht nur das Beste, was über Horaz gesagt war, beisammen findet, sondern auch mit einem eignen gefunden Urtheil des Herausgebers zu den Quellen geführt wird, aus denen Horaz selbst schöpfte. b)

Bei keinem Dichter des Alterthums indeß wünscht man sich, wenn man ihn Einmal durch einen guten Commentar oder Lehrer verstehen gelernt, allen Commentar so gern weg, als bei Horaz. Ohne alle Dialogen Baxters, ohn' alle Zwischen- und Einreden seiner Bewunderer und Freunde will man den guten Gesellen, den verständigen, flugen, sittsamen, Kunst- und Lehrreichen Liebling der Grazie allein genießen und gleichsam mit ihm wohnen.

Briefe an einen jungen Freund mögen auf folgenden Blättern die Stelle meines Wortes vertreten. Horaz hat das Glück gehabt, von Menschen aller Art, die sich sonst um Dichter we-

a) Horatii Flacci opera, illustravit Christ. Guil. Mitscherlich. Vol. I. II. Lips. 1800.

b) Ein Verzeichniß der weitem Ausgaben des Horaz im vergangnen Jahrhundert liefert die Bibliotheca Horatiana Lips. 1799. und die Einleitung zu Mitscherlichs Horaz.

nig bekümmern, von Welt-Erfahrungs-Geschäftsmännern, und zwar bis zum höchsten Alter hinan, unvergeßlich geliebt zu werden. Greise, die keinen Römer lasen, lasen ihn und hatten Stellen aus ihm im Munde. Jünglingen raubt er gewöhnlich das Herz; gebildete Frauen waren ihm hold, und wen eine der Seinigen gleiche Muse mit günstigem Blick ansah, zu dem kehrte er immer freundlicher wieder. Welche Heere von Dichtern haben ihn übersezt, nachgeahmt, mit ihm gewetteifert, ihm nachgeeifert. Seine stolze Zuversicht:

Non omnis moriar, multaque pars mei
Vitabit Libitinam —

ist nicht nur erfüllt, sondern übertroffen worden. Fast zweitausend Jahre hindurch hat er allen gebildeten Nationen der Welt gesungen, sie ergötzt und die feinsten Seelen geleitet!

B r i e f e

über das Lesen des Horaz, an einen jungen
Freund.

E r s t e r B r i e f.

Du nimmst mich beim Wort, junger Mann, da ich wünschte, daß, wie ein bekannter Schriftsteller über die glückliche Kühnheit des Horaz nicht unglücklich geschrieben, a) ein anderer seinen Hauptcharakter, den Quintilian mit den Worten „voll Anmuth und Grazie“ treffend bezeichnet, b) aus einander setzen möchte. Denn mit dem „zuweilen erhebt er sich, mit einer in Figuren und Worten glücklichen Kühnheit“ c) sagst Du mit Recht, sey es nicht ausgerichtet. Anmuth und Grazie selbst verboten es dem Horaz, sich zu oft, zu kühn zu erheben, wie mehrere Oden an August, an Mäcenäs und die bekannte Pin-

a) Klotzii libellus de felici audacia Horatii. C. Klotzii opuscula varii argumenti p. 114.

b) Plenus est jucunditatis et gratiae. Instit. Orator. X. 1.

c) Nam et insurgit aliquando, variis figuris et verbis felicissime audax. Ibid.

Pindarum quisquis es wiederholt sagen. Nicht zum stürmischen Auffluge reizte ihn sein Genius; Anmuth und Grazie waren seine Muse.

Von diesen zu schreiben aber, weißt Du selbst, wie schwer es ist! Man fühlt, man genießt die Anmuth; die Grazie spricht zu uns in Formen und Zügen, in Bewegungen, Worten, Gebärden, Seelenvoll, herzlich; wer mag, wer will aber den Tanz dieser Bewegungen festhalten, das Spiel dieser Züge zerschneiden? Wer mag den Geist sichtbar machen, der, in die Anmuthreiche Gestalt gegossen, in Wort und Gebärde, unmittelbar gleichsam, uns zuspricht? Studire, liebe den Dichter, Jüngling, so wird sich dieser freundliche Geist dir offenbaren.

Da von einem lyrischen Dichter die Rede ist, dessen Muse in rhythmischem Tanz schwebet, so begreifst du leicht, daß Horaz Sylbenmaße du dir zuerst eigen machen mußt, um an der Bewegung in ihnen Freude zu schöpfen. Die schwersten, die verworrenen der Griechen ließ er ihnen; weder dem Pindar, noch den Chören buhlte er in Ansehung solcher nach. Die leichtern aber, die seiner schwerkgebietenden Sprache angemessen waren, — mit welchem Verstande hat er sie Jedem seiner Gegenstände gewählt! mit welcher Zartheit

in jeder Fuge, jeder Cadenz und Cäsur sie behandelt! Alcäus und Sappho sangen ihm vor; nach den kleinen Resten, die wir von ihnen haben, ward aber auch Ihr Gesang auf Horazens Leier künstlich-gebundener, zierlicher, vester. Wer wünschte nicht, die schönsten Strophen dieser Gesänge in ihren lieblichen Cadenzen, im schönen Reigentanz ihrer Bilder, jetzt bei der Guitarre und Laute, jetzt bei einem volleren Saitenspiel zu hören? Auch wundert es mich wirklich, daß Horaz von unsern Musikmeistern, die doch an guten Texten oft Mangel leiden, so wenig componirt ist. Die leidenschaftlichen sowohl als die moralischen Oden Cum tu, Lydia, Telephi a) — O matre pulcra filia pulcrrior b) — Nullam, Vere, sacra c) — Mater faeva Cupidinum d) — Dianam tenerae e) — Integer vitae f) — deren letzte Worte: dulce ridentem Lalagen amabo, dulce loquentem ein bekannter Canon worden, Quis desiderio, eine so oft nachgeahmte, nie übertroffene Ode, g) Musis amicus h) — Quid dedicatum i) — Poscimus. Si quid k) — Nunc est bibendum l) — wenn sie, gehörig vertheilt, nicht

a) L. I, Ob. 13.

b) I, 16.

c) I, 18.

d) I, 19.

e) I, 21.

f) I, 22.

g) I, 24.

h) I, 26.

i) I, 31.

k) I, 32.

l) I, 37.

Strophenweise, sondern durchcomponirt wurden, in welche schöne Zeiten des Alterthums versetzte uns dieser Gesang! In den drei folgenden Büchern sind der musikalischen Texte vielleicht noch mehr. Das *Aequam memento*, a) *Septimi*, Gades, b) *Rectius vives*, c) *Quid bellicosus*, d) *Eheu fugaces*, e) *Otium divos*, f) *Cur me querelis*, g) *Bacchum in remotis*. h) Und damit ich aus den folgenden Büchern nur Ein Beispiel anführe, wer wird nicht das unübertroffene *Donec gratus eram tibi*, *Tecum vivere amem*, *tecum obeam libens* i) in einem Duett zu hören wünschen? Ehe du also ganz in diese Sylbenmaasse eingeweiht bist, daß deine Seele auf den Flügeln des *Choriamb*s zu schweben, mit *Alcäus* vorzutreten, und jeder andern Melodie der Worte und Bilder gleichsam einverleibt, dich in ihr frei bewegest, siehst du nur zerstückte Gliedmaßen des Dichters, nicht aber den rhythmischen Tanz seiner Muse. In ihm ist jede Wendung, jedes leichte Inhalten, Auf- und Niederschweben, jeder stärkere und leisere Tritt Grazie und Anmuth.

a) II, 3.

b) II, 6.

c) II, 10.

d) II, 11.

e) II, 14.

f) II, 16.

g) II, 17.

h) II, 19.

i) III, 9.

Glücklich sind wir in unsrer Sprache, daß wir dies ätherische Concert nicht nur vernehmen, sondern auch nachbilden können; in andern Sprachen, der Italiänischen und Spanischen selbst, der Französischen, Englischen u. f. höret man an einer übersehten Ode Horaz entweder einen aufgelösten vernünftigen Discurs, oder falsche, fremde widrige Töne. Auch wir hörten sie in der unsern, bis — Klopstock und Kammler kamen; beide ließen uns Horaz in seinen Sylbenmaassen hören, aber auf eine sehr verschiedne Weise. Kammler, mit Klopstock verglichen, größtentheils hart; sein Wortbau wird schwersällig, indem er bisweilen die vollgewichtigsten Worte kurz brau- chet. Dagegen Klopstock; seit Er a) in seinem leichten Schwunge

Wen des Genius Blick, als er geboren ward,
Mit einweihendem Lächeln sah —

— Wie Gna im Fluge, jugendlich angestrich —
— Einen fröhlichen Lenz ward ich und flog umher —
— Der die Schickungen lenkt —
— Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung
Pracht —
— Welchen König der Gott über die Könige —
u. f.

a) Seit 1747.

wie ein Genius über uns schwebte, und in seinem Hauch, in seiner leisen Berührung die Sprache ganz etwas anders ward, als sie vorher gewesen war; da ward den Verständigen auch Horaz aufgeschlossen. Indem unsre Sprache, die unserm Ohr und Herzen immer doch die nächste, die lebendigste bleibt, einen feinern Horaz in den Sylbenmaassen und der Manier des Römers besaß, ward uns auch der geistige Zutritt zu diesem leichter. Zu Klopstock also, junger Mann! Er singe dir den Horaz vor und ein; Kammeler kann dabei unvergessen bleiben. Manche andre rasselnde Cyklopen-Üebersetzung, ohn' alle Ehrerbietung gegen Horaz auf dem Amboss geschmiedet, wird dir gegen das Urbild gehalten, unleidlich tönen.

Zweiter Brief.

Melodiceen und Sylbenmaasse aber machen noch nicht den lyrischen Dichter; seine Anmuth und Grazie muß uns anmuthige Bilder vorführen, die uns zu huldreichen Gesinnungen beleben. Zu solchem Zweck wählt jede Ode sich eine Situation und stellet sie dar; sie wird ein Gemählde. Da dies Gemählde aber aus den Saiten der Lyra hervorgeht, die eine Muse belebet, so ist es noth-

wendig ein sich bewegendes, beseeltes Gemählde, ein Ganzes mit Anfang, Mittel und Ende. Sey die Situation, die es schildert, eine innere oder äußere; ohne diesen Fortgang der Idee, ohne diesen Flug der Muse, der sich zu verirren scheint und doch nie verwirret, ist die Ode ein Stativ, oder was sie sonst seyn mag, nur kein Gesang, keine Ode. Höchst albern sind die Aussprüche der neueren Poesieschöpfer, wenn sie dem Römer den Namen eines Dichters entweder ganz absprechen oder ihn deswegen tief herabsetzen, weil sich aus ihm nicht wie aus Homer mahlen lasse, oder er nicht wie Homer plastisch mahle. Thäte ers, wäre er ein schlechter lyrischer Dichter. Das Beiwesen, das man Horaz aus Kunstbüchern zuführte, die Erklärungen, die man ihm aus Gemälden, Münzen und Statuen gab, die Streitigkeiten, die über die grausame Nothwendigkeit,

Claros trabales et cuneos manu

Gellans athena; nec severus

Uncus abest, liquidumque plumbum,

als über ein unschönes Gemählde führte, zeigen den Ungeschmack, oder lieber zu sagen, den unlyrischen Geschmack derer, die sie führten. Mahlet mir doch ein Lied, eine Strophe des Liedes,

den Geistertanz, die schwingende Bewegung der Töne.

In jeder horazischen Ode also suche dir, mein Freund, die geistige Situation auf, die der Dichter darstellen und beleben wollte; suche in ihr seinen Standpunkt, seine Laufbahn, sein Ziel; dann siehe wie er seinen Lauf nahm, wie schwer oder leicht er ihn vollendet. Bei Horaz wirst du eine Menge Annehmlichkeiten finden, die sich oft an Ein Wort, an eine Wortsetzung oder Wendung anschließen und gleichsam in sie verbergen; hätte der Dichter sie ausgemahlt, so wäre der seine Zug zur Grimasse worden und jede Grazie verpinselt. Vielleicht hat kein Dichter mehr wie Er durch seine Ausleger und Commentatoren gelitten, gewiß nicht allein durch Barten. Indem sie ihm nachspürten, woher er seine Ideen wohl genommen? worauf er gezielt haben möchte? und ihn dabei bald in die Politik, bald in Gelehrsamkeit begruben, war Anlage, Haltung, Colorit zerstört; verzerrt war die Grazie zu einer widrigen Maske. Flieh, Jüngling, diese Schönheitsmähler, die arbitros elegantiarum; mit eignem freien Blick und Sinn halte jede Situation mit ihrer Darstellung zusammen, als ob sie die einzige in der Welt wäre. Ein Cabinet der erlesensten Geistesgemälde, kleiner und

großer, wirst du in diesem Dichter erbeuten. Auch wo er von andern eine Anlage nahm, bildete und ordnete er sie nach seiner Weise; Du bilde und ordne sie Dir. So z. B. seine Situationen der Liebe. Höchst lächerlich wäre es, wenn man, sie zusammennähend, einen Roman aus ihnen, les amours d'Horace dichtete, wie man es mit Catull, Petrarch und wahrscheinlich auch mit ihm wirklich gethan hat. Bei einem lyrischen Sänger (fidicen Romanae lyrae) was kümmern uns seine Privat-Liebeshändel? oder wer diese Lydia, jene Pyrrha, Leukonoe, Neobule u. s. gewesen? Namen sind sie, die in sein Sylbenmaas, Charaktere, die in seine jetzt gewählte Situation paßten; vielleicht Griechinnen, die er nie gesehen hatte, geistig aber sah und darstellt. Geh, junger Freund, zu solchem Zweck, nicht mit der gewöhnlichen Ländelei-Neugier, diese Situationen durch, und du wirst in ihnen eine Mannichfaltigkeit, offenbar mit Wahl und Absicht, sowohl in Ansehung des Ganzen, als in Zügen, Wendungen u. s. erblicken, als ob du eine fortgehende Gallerie durchschauest. Dies Gemählde reizt; ein andres warnt; dort siehest du gar den Abscheu der Liebe, in Auftritten oder in Folgen. Kaum hat ein anderer Dichter dergleichen stärker gezeichnet, als Horaz, nur

aber mit wenigen Zügen, lyrisch. Dort siehe die reizende Pyrrha, und ihren leichtgläubigen Buhler; er kennet ach das wütende Meer nicht, dem er sich anvertrauet, das ihm jezt so schön, so ruhig glänzet. a) Hier höre die Sprache des Dichters an eine India, die ihren Sybaris jeder männlichen Jugend entzieht, die ihn liebend hinrichtet. b) Dort eine andre, die in Telephus Wachszarte Arme entbrannt, barbarische Küsse leidet. c) Weiterhin eine schöne Beleidigte, d) dann eine Misshandelte, e) und an wem rächet sich der Dichter mehr als an stolzer oder lüsterner Buhlerinnen häßlichem Alter? Seine Muse erlaubt sich hier, zur Warnung für andre, den freiesten Spiegel. Ebenso unhold ist sie den Ehebrechern und Ehebrecherinnen; überhaupt darf man sagen, daß sie nie zur Lüsternheit reize. Stellt man die Oden dieser Art in ihren mancherlei Situationen neben einander, so wird man Einerseits eine Römische Lebensweise, die wir uns gewiß nicht zurückwünschen, anderseits eine ernstmoralische Grazie des Dichters gewahr, sich bemühend, auch diesen Scenen wenigstens ehrbaren Anstand zu geben. Bei Jünglingen und Männern verfolgt er den Dienst

a)

b) I, 8.

c) I,

d) I, 16.

e) I, 17.

der cypriſchen Göttin ebenfalls bis zu ihrer Entlaſſung aus demſelben in ſehr wohlgewählten Momenten, ſo daß es nur eines verſtändigen Winks bedarf, um den Leſer dahinzustellen, wohin ihn der Dichter haben wollte. Dahin aber gelangt er nicht, wenn man mit einem geheimen Kegel antiquariſch an jeder Farbe des Gemähldeſ haftet, vergeſſend den Zweck des Ganzen. Der gute Vater des Horaz machte es anders. Um ſeinem Sohn dies oder jenes Schändliche oder Schädliche unleidlich zu machen, ſprach er: „ſiehe auf Jenen! auf Dieſen!“ So ſtellet Horaz ſeine Gemählde in allerlei Formen der Leidenschaft hin und überläßt Jedem ſich ſelbſt zu ſagen: „Merke! Dahin gehets! Hüte dich bei Zeiten!“ Nochmals geſagt: glücklich, daß wir aus dieſen Scenen ſogenannt-antik-römiſcher Liebe hinaus ſind, und derſelben wenigſtens zu unſrer Iyriſchen Form nicht bedürfen. In Klopſtock, Götz u. ſ. giebt's andre Scenen der Liebe; und in Horaz ſelbſt, die er billigt oder preiſet, ſind ſittlich. Sage man, was man wolle, es iſt kein Rücktritt im Gange der Bildung des Menſchengeſchlechts, daß ſie die Jungfrau über die Buhlerin, die Liebe über wilde Thierheit erhoben; Jungfrauen ſind unſre Muſen, — Dirnen werden als Dirnen geachtet.

Ich habe diese Classe der Oden zum Beispiel gewählt, weil ich an ihnen den meisten Mißbrauch bemerkte; jede andre spricht für sich selbst. Wer ein Gemählde ansiehet, ohne zu fragen: „was stellet's vor? woher ging der Künstler aus? wohin wollt' er? wie ordnete und band er Gestalten, Lichter, Farben? Welches ist der Sinn, der Eindruck des Ganzen?“ Der betrachtet es unverständig; so auch wer die lyrischen Gemählde Verstandlos ansieht, dagegen ästhetisch an den Spänen ihres Holzes schnitzelt und kauet. Odi profanum vulgus et arceo; hasse auch Du es, Jüngling.

D r i t t e r B r i e f.

Der angenehmste Gesellschafter ist ein naiver, schlichter Mann, ohne hohe Ansprüche einer drückenden Größe, der das Leben liebt und dessen Gebrauch fennet, übrigens gefällig, jeder Hora bequem, und dabei golden von Gemüth, fest wie ein Anker. Um einen solchen vertauschen wir gern das größte Genie, den lustigsten Witzling, den tiefsten Denker — Ein solcher ist Horaz; er lehrt und übt die wahre Philosophie, den Genuß und Gebrauch des Lebens auf die

lieblichste Weise; er singet sie uns ein. Daher daß er zu allen Zeiten so viele und so treue Liebhaber fand, die sich an ihm erheiterten, stärkten, erquickten. Wo man aufschlägt, findet man Winke dahin; wenn man ihm in sein fröhliches Gesicht sieht, erinnert man sich, wozu man lebe. Und darf man mit Hagedorn sagen:

Horaz, mein Freund, mein Lehrer, mein
Begleiter,

Wir gehn aufs Land —

gönnte uns gar das Schicksal, Horazens seliges Loos, fast unabhängig, frei von quälenden Sorgen und nutzlosen Geschäften, sich selbst und den Seinen, seinen Freunden und den Guten jedes Zeitalters zu leben; freudig nennen wir alsdenn seine Grazie unsre Schwester.

Daher aber auch Gegentheils, daß Menschen von wildem Gemüth, von stürmischen Leidenschaften, an Horaz wenig finden; er ist ihnen zu gemein und alltäglich. Menschen ohne Gemüth, in barbarische Hof- Etiquette gehört er gar nicht; Er macht die Seele frei, von jedem Vorurtheil, von jeder Bürde und Knefferei des Lebens. Und zwar thut er dies nicht ernst und steif, wie Chrysipp und Crantor; sondern als ob ers nicht thäte, mit geschickten Wendungen, lyrisch.

Wer doch unsern abzirkelnden Pedanten gesagt haben mag, „daß die Ode in einem Rausch, in einer Trunkenheit bestehe, da man zwar weiß, woher man kommt, aber nicht wohin man will und wie man dahin kommt?“ Wer ihnen gesagt haben mag, „daß diese Tollheit nüchtern erpreßt, måandrisch affectirt werden müsse; so fodre es die Ode.“ Einen Unsinn kann keine Dichtungsart fodern; auch die Wendung der Ode also, ihr Tanz, ihr måandrischer Gang müssen Zweck und ihren Grund in der menschlichen Seele haben; den haben sie wirklich. Directe, gar aufgedrungene Lehre belehrt wenig; sie ermüdet und beleidigt sogar. Dagegen ein unerwarteter, aber vorbereiteter Wink, gleichsam eine stumme Lehre, eine Mine der Lebensgrazie, sie trifft das Herz, sie erweckt und belebet. Daher, daß man fast in jedem sittlichen Vortrage nicht die kürzeste Bahn, sondern angenehmer zum Ziel zu kommen, einen sanften Umweg wählte. Von der Parabel, vom Epigramm an ist dies der Fall; wie denn nicht bei dem verschlungensten Herzensgedichte, der Ode der Leidenschaft und ihrem kleinern Abbilde, einem Blumenstrauß der lyrischen Phantasie und Empfindung? Sey es zu einer belehrenden Grabstätte oder zu einer heitern Höhe; auf Umwegen führt uns die Grazie zum Ziel. Un-

vermüthet finden wir uns da, und freuen uns oder weinen. Wie mancher, der sein Leben vergeudete oder verlor, liest den Horaz nur traurig!

Du, Jüngling, darfst ihn noch fröhlich lesen: denn dein Leben ist vor dir; fröhlich über jede Lebensführung und Situation des Lebens, die er schildert. Wenn bei wiederkommendem Lenz er zum neuen Genuß des Lebens, als ob dieser Lenz der Erste und letzte wäre, zum Tanz, zur Freude ermuntert, a) wenn er seinen Freund Plankus mit dem Beispiel Teucers aus der Trauer, b) den Thaliarch, den Lamia aus Sorgen für die Zukunft weckt, c) die Neobule aus Wahrsagungen, d) die Lyncaris auf sein Landgut ruft, e) dem Varus Wein zu pflanzen empfiehlt, f) oder seinen Mäcen und andre Freunde, jetzt Venus und die Grätien, zu sich einladet. g) Die mannichfaltigsten Formen wählte Horaz zu diesen Lehren der Weisheit, wenn z. B. er jetzt das unschuldige und durch sich selbst sichere Gemüth wie einen heitern, ruhigen See schildert, h) jetzt mit dem Knaben, jetzt mit seiner Leyer spricht, i) jetzt wünschend vor den Apollo tritt, k) jetzt in ernsterem Ton des Le-

- | | | | |
|---------------|-----------|---------------|-----------|
| a) I, 4. | b) I, 7. | c) I, 9. 26. | d) I, 11. |
| e) I, 17. | f) I, 18. | g) I, 20. 29. | h) I, 22. |
| i) I, 32. 38. | k) I, 31. | | |

bens Gebrauch lehret. a) Oft erinnert er hiebei an die Kürze des Lebens, an die elende Nichtigkeit, Vanfälligkeit und Zerbrechlichkeit aller menschlichen Hoffnungen und Wünsche, b) an das kommende Alter; c) den Todtenschädel des weisen Archytas sogar läßt er sprechen, und hieran erinnern. d) Kaum giebt es eine angenehme Weise, die der Dichter zu diesem Zweck nicht versucht hätte; und oft ist's Ein Wort, Ein vorübergehendes Bild, das uns den ganzen Zweck und Umfang unsres Daseyns anmuthig in Erinnerung bringt; nicht der scheidende Winter, der kommende Lenz allein, auch die letzte Rose des Jahrs, auch die zu bald verblühende Rose. e) Da dieser Charakterzug in Horaz so wiederholt, laut und leise das Herz anspricht, so ist er keinem seiner vielen lateinischen Nachahmer und Nachemiferer unbemerkt geblieben; vorzüglich aber unsre Sprache kann sich mehrerer Dichter freuen, die ihn im reinsten Licht aufgefaßt haben; Hagedorn, Uz, Göß, Kleist, Gleim u. a. laß dir diese Säng' der Lebensphilosophie, die man jetzt Versificatoren nennt, nicht verleiden, guter Jüngling; sie enthalten mehr als den neuern Klingklang in Schellen und Reimen. In ihrer

a) II, 3. 10.

b) II, 14. 16. u. f.

c) I, 11.

d) I, 28.

e) I, 38. II, 3.

alten Schale ist süßer Kern, Anmuth des Lebens, ernst-frohe Lehre.

Jeho weißt du noch nichts von dem Elend,
Wie Grazie lacht das Leben Dir;
Auf, und waffne dich mit der Weisheit:
Denn, Jüngling, die Blume verblüht.

Wie sittlich übrigens Horaz seine Fei er st un-
den des Lebens anordne, dessen sind mehrere
Oden Zeuge. Nichts ist ihm mehr zuwider als der
wilde Rausch, die Trunkenheit jedes Vergnügens;
sie ist ihm eine barbarische Entweihung dieses Na-
mens. Gern knüpft er daher diese Stunden an
feierliche Tage des Staats, an die Rückkunft eines
Freundes, oder sonst an eine freudige Begebenheit
seines Lebens. In und um Rom erinnert so Man-
ches an den lebenswürdigen Dichter, der esquil-
nische Berg, der heilige Weg zum Kapitol, der
Berg Soracte, vorzüglich aber mit seinen tau-
send Annehmlichkeiten, Tibur. Es ist als ob
dort im Thal und auf Höhen Horazens Geist noch
schwebe.

Vierter Brief.

Gefälligkeit, Liebe und Freundschaft sind die Huldinnen des Lebens; wie treu Horaz der letzten ergeben gewesen, zeigen mehrere Oden desselben, die Weihgeschenke auf den Altar der Freundschaft genannt zu werden verdienen. Da dies holde Band edler Seelen sich aber nicht mit Worten ausspricht und Anlässe es allein sind, die den männlichen, wahren Freund zeigen: so hat Horaz auch dies Kennzeichen nicht versäumt. Er schweigt z. B. von Virgil, bis er hört, daß dieser auf dem Meer schwebe; da fleht er für ihn die Cypria, die brüderlichen Gestirne, den Vater der Winde an, daß sie ihm „die Hälfte seiner Seele“ erhalten mögen. ^{a)} Dies Eine Wort ist ihm genug; weiter ergießet er sich nicht weder in Wünsche, noch in ein Lob des Freundes, das zwischen Männern solcher Art nicht statt findet. Nur Unverständige haben es ihm übel auslegen können, daß er weiterhin, wie sie meinen, von andern Dingen rede. Von fremden Dingen redet er nicht; und wenn er gegen den Erfinder der Schifffahrt so hart spricht, so enthüllet er eben damit seine für das Leben des Freundes fürchtende, zart erregte

^{a)} I, 3.

Seele. Wenn er in dem Trauerliede, das wohl Seinesgleichen unter allen Nationen suchen dürfte, über den Tod des Quintilianus, a) einen Freund sucht, an dessen Brust er klage, so ist Virgil; der Inhalt dieses Gesanges bindet drei edle Seelen, deren Eine den andern entrückt ist. So wenn er den Tibull und andre tröstet: b) denn Trösten, den Muth Erheben, gebührt dem Freunde. Ein Theil derer, an die er seine Oden richtet, sind berühmte Namen; der Weltkenntniß und dem Charakter Horaz dürfen wirs zutrauen, daß der Inhalt jedes Stücks, das er ihnen weihte, ihnen angemessen war; so durchwandeln wir in ihm eine schöne Galerie von Helden- und Freundennamen. Die Ode, da Horaz sich der Wiederkunft des Numida freuet, c) die, da er sich mit seinem Jugendfreunde in Tarent, seiner Vaterstadt, vereinst zu leben und zu sterben wünschet, d) (ein süßer Hauch herzlichster Kindheits-Wünsche!) die an seinen ehemaligen Mitkrieger, Pompejus Varus, e) die an Censorinus, Iccius, Lollius u. s. sind Denkgebilde des horazischen Lebens; auch dadurch merkwürdig, daß sich in den letzten

a) I, 24.

b) I, 33.

c) I, 36. \

d) II, 6.

e) II, 7.

Büchern die Zahl der Freunde vermindert; dem Dichter bleiben bloß hohe Gegenstände, Patronen. Die Zeit der Jugendfreundschaft ist vorüber.

Aber auch das Verhältniß des Dichters zu diesen Patronen ist wahrlich nicht ohne Grazie. So viele sich des Namens der Mäcenaten angemaaßt haben, so wird mit Horaz der Name Mäcenās immer ein einzelner Name bleiben. Horaz nämlich machte den Namen berühmt, und zwar mit einer Fülle abwechselnder kleiner Lebensumstände, ohne welche kein Lobpreis dem Fremden, der daran nicht Theil nimmt, anmuthig seyn kann. Jede Ode an Mäcenās lesen wir mit neuem Vergnügen: denn sie bietet einen neuen Inhalt dar. Und immer einen Inhalt angenehmer, fröhlicher Gattung, oft mit dem Scherze gewürzt, der in Mäcenās Umgänge selbst herrschte.

Sogleich die Zueignung dieser Iyrischen Gedichte. a) Hoch fängt der Dichter mit seiner „alten Königsprosse Mäcen“ an, weiß sie aber bald so lieblich ins Leben zurück zu führen, daß, bei allem Stolz des Ausganges der Ode, Horaz ganze Dichterei ein enthusiastisch-edles und süßes Spiel wird, ein Zeitvertreib, wie es mehrere Zeitver-

a) I, 1.

treibe andrer gebe. Horaz Einladungen an Mäcen a) sind so ehrerbietig, als schlicht und scherzhaft; nie hingeworfen und knechtisch, nie zudringlich und überweise; Staatslehren giebt er ihm nie. b) Eben dieser anständige Rückhalt mit einiger Vertraulichkeit gemischt, bezeichnet den Mann der Grazie im Umgange wie in der Dichtkunst. Der Ode dies leichte Colorit, diese scherz- und ernsthafte Mittelstinten zu finden, ist wahrlich schwerer, als ein Buch ausströmenden Lobes. So wird Horaz, in der letzten Ode, mit der er die erste Sammlung seiner lyrischen Gedichte schloß, vor Mäcens Augen ein Schwan; c) in der, die diese Sammlung anfang, berührte er mit seinem Scheitel die Sterne. d) — Aber auch die Sprache des Herzens verstand Mäcenat. Der Glückwunsch an ihn auf seine Reise, e) vor allen aber das herzvolle Gedicht:

Warum mit deinen Klagen entseelst du mich? f) verbinden Beider Leben untrennbar. Sonderbar, daß die Parze diesen Wunsch bekräftigte, oder vielmehr, daß der Dichter ihn that, als ob er ins Buch des Schicksals geblickt hätte; in demselben

a) I, 20.

b) II, 12. III, 8. 29.

c) II, 20.

d) I, 1.

e) Epod. I, 1.

f) II, 17.

Jahr, wenige Monate später, starb Horaz am Ausgange eines bösen Novembers seinem Patron und Freunde Mäcen nach, im 57ten Jahr seines Alters. Gewiß machte nicht der Patron den Dichter, sondern der Dichter den Patron auf eine so schöne Weise unsterblich; dagegen sei dem Mäcenas auch in seiner Asche Dank, daß er dem Dichter ein Sorgenloses, angenehmes Leben gewährte, daß er ihm Schutz und Zier war.

Der Ernst im Scherze, der Scherz im Ernst, der zwischen Mäcen und Horaz, an Jenes Tafel, in Dieses Schriften herrschte, ist vorzüglich das Salz, das man jetzt die horazische Laune nennt, und nicht so nennen sollte. Es war die frohe, leichte Ironie aller Weisen, nur so und anders gemischt, nach Gegenständen, Zeiten, Personen. Klopstock hat sie in einigen Oden unvergleichlich; in Horaz Sermonen und Briefen hat Wieland sie congenialisch interpretirt; Italien, Spanien, England, Frankreich haben in ihr treffliche Muster. Daß Uns ernsten Deutschen diese Manier so fremde, oft so unverständlich ist, rührt wohl daher, daß uns im Ganzen die Grazie des Umganges seltener besuchet. Unsre Höfe und Patronate, unsre Mäcenatschaften — doch wozu, Jüngling, Dir dies sagen? Lies Deinen Horaz frei und freue dich

seiner. Manche seiner Oden ist ein Billet; aber wie wohlgewandt, wie zierlich! laß Dir diese Artigkeit, den schönen Wortbau, die *curiosa felicitas*, die auch Petron in ihm fand, empfohlen seyn; sie ist die Würze des Gespräches und Umganges. Und der Weg zu ihr? Nüchternheit des Sinnes, Leichtigkeit seiner Person, Entäußerung seiner. Sieh, wie der freie, stolze Horaz sich auch in seiner Dichterkrone leicht gebehrdet. So viel er auf das Geschenk seiner Muse hält, so hoch ers preiset; es war ein Gunstblick, den sie ihm unverdient in seiner Geburtsstunde zuwandte; sie, die stummen Fischen, wenn es ihr beliebte, Gesang geben könnte. a) So bescheiden dachte Horaz von sich, beim ewigen Monument, das er seinem Gefühl nach sich errichtet; b) auch im kühnsten Selbstlobe grazios' und artig.

F ü n f t e r B r i e f .

Im Lobe Cäsar-Augusts zeigt sich die Anmuth unsres Dichters auf ihrem Gipfel. Du weißt, wie schwer es ist, Fürsten, Helden, Könige, Weltmonarchen zu loben; und damals den Ein-

a) IV, 3.

b) III, 30.

zigen, wirklichen Herrn der Welt, der durch Blutströme und Proscriptionen zwar nicht auf den Thron gestiegen war, doch aber die Republik langsam ermordete, für die Horaz unter Brutus die Waffen geführt und — bei Philippi weggeworfen hatte, als Glück und Sieg sich zu Cäsar wandten, Ihn sollte der ehemalige Tribun des Brutus, in Grundsätzen der Republik erzogen, sein selbst und Augustus würdig, jetzt loben? Nicht etwa nur künstlich zog sich Horaz aus dem Spiel, sondern würdig. In den zwei ersten Odenbüchern, die Horaz zuerst bekannt machte, sind wenige Stücke Ihm zugeschrieben, und in gewählter Ordnung. Die zweite Ode des ersten Buchs schildert alles Unheil, das über Rom gekommen war, alle Versündigungen, die auf ihm lagen, mit starken Zügen. Das Grausen wächst; ein Entsündiger ist nöthig; wen senden die Götter? Einen Apollo? Nehmen Romulus, und die Mutter der Römer sich ihres Geschlechts an? Bescheiden überläßt es die Muse dem Entsündiger, dem Friedestifter der Welt, in welches Gottes Gestalt er unter den Menschen weilen wolle; er weile unter ihnen nur lang' und glücklich! Eine anmuthigere Vergötterung ist schwer zu denken; ihrer durfte sich auch der republikanische Horaz nicht schämen. Eingeleitet war mit ihr alles fernere Lob Augustus.

Dicht an Cäsar Augustus stellte Horaz seinen Freund Virgil, dann einen Consularen, dann den Agrippa, den Munatius Plancus, den Merkur selbst; jetzt kommt Augustus wieder; a) aber die ganze Reihe republikanischer Männer und Helden ziehet ihm voran. Die an der Ode ein Schulverzeichnis oder eine Pindarische Nachäffung suchen und finden, verstehen sich schlecht auf die Seele des Dichters. Erst hinter allen jenen hohen Gestalten sollte das Julische Gestirn aufgehen, und indem der Dichter Anfang und Ende zusammenknüpft, weiht er dem höchsten Gott das Haus Augustus.

Möge die dem Paris geschehene Weissagung des Nereus b) eine Anspielung auf den Antonius seyn sollen oder nicht, die Ode an die Römische Fortuna in echten Römerjügen, c) der Zuruf ans alte gebrochne Schiff, das wieder ins Meer will, d) der Gesang der Knaben und Mädchen an den Apollo und an die Diana, daß sie das Ungemach des Staats abwenden mögen, e) der Freudengesang endlich, da Kleopatra besiegt ist, f) sind patriotische Stimmen aus der früheren Zeit unsres Dichters. Mit dem dritten und vierten Buch, das er später bekannt machte,

a) I, 12.

b) I, 15.

c) I, 35.

d) I, 14.

e) I, 21.

f) I, 37.

welch eine andre Periode geht an! Seine Denkart ist reif worden; die Blumen sind in Früchte verwandelt. Gewöhnlich liebt man dies bei Dichtern nicht; bei Horaz ist diese Reise sehr liebenswerth. Da stehen die großen Oden:

Odi profanum vulgus —

Angustam, amici, pauperiem pati —

Iustum et tenacem propositi virum —

Descende coelo — a)

Die, wenn vom Cäsar die Rede ist, ihm allenthalben Sanftmuth und Menschenhuld zusingen. Völker zu beglücken ist er ein Gott hienieden; über ihm aber waltet der Götter Herrschaft, die alles Ungerechte, Uebermüthige beuget. Das lehren in der letztgenannten Ode die Titanen. — Jetzt tritt Regulus hohe Römertugend vor den alten Senat; b) die Muse sieht die verwüsteten Tempel, Roms böse Sitten, die Ehebrecherin — wie ernst tönt ihre Lyra! c) Sanftere Stimmen unterbrechen sie; Wünsche für den abwesenden, den Staat schützenden Cäsar, d) Hoffnung und Freude bei seiner Rückkehr, e) Hoffnung goldner Zeiten, alter Sitten, Wünsche für Augustus und die ewige Sicherheit des Staats, ein säkularischer Gesang

a) III, 1—4. b) III, 5. c) III, 6. d) III, 14.

e) IV, 5.

schließen. a) Welcher Römische Dichter hat edler gereist, als Horaz? Wer hat sich und allen Zeiten einen schönern Kranz gewunden? Auch in der Zusammenordnung der Gedichte, wie verschiedner Blumen in Einen Strauß, ist Horaz angenehm und lehrreich. Man kann nicht schöner ordnen, Sinnvoller wechseln. Kurz vor Ende der Arbeit kommt sein Freund Virgil wieder:

Misce stultitiam consiliis breuem;

Dulce est desipere in loco. —

Gewöhnlich hat mans nur für Höflichkeit gehalten, wenn Horaz mehrmals versichert, daß er hohen Gegenständen nicht gewachsen sey, daß er nicht wie Pindar erhaben brause, sondern wie eine Biene geschäftig sammle; dies höfliche Wort ist aber Wahrheit. Allen seinen sogenannten erhabnen Oden merkt man Mühe an; in der Zusammensetzung haben sie Härten und Spalten. Dagegen die sanftern wie organische Gewächse hervorsprossen; schöne Gebilde von der Wurzel an bis zur Blume. Schlachten, Kriege, Niederlagen der Völker zu singen, war dem erfahrenen Mann, der wohl sah, auf welchem Wipfel der Römer Reich stand, und wie hart es die Welt drückte, widrig, tödtlich.

a) IV, 14. 15.

Religiöse Gegenstände endlich betrachtete Horaz nur menschlich. Merkur ist ihm Schöpfer einer feineren Menschenbildung in Sitten und Sprache; Apollo Geber der Gaben des Gemüths, der besten Geschenke. Uebrigens ist sein verrufnes Glaubensbekenntniß

Der Götter karger, feltner Verehrer —

über das man viel Ungehöriges gesagt hat, ebenso verständig als schön eingekleidet. Was macht uns auf eine höhere Haushaltung aufmerksam? als unvermuthet-große Veränderungen in der Welt, der Blißstral Zeus am Wolkenlosheitern Himmel. Auch in Gegenständen dieser Art kam dem Horaz eine hohe Grazie zu Hülfe.

Lies nun, Jüngling, den liebenswürdigsten der Römischen Dichter und schreibe mir, was Du von ihm denkest. Meine Antwort soll Dir nicht entstehn; lange Weile hat man nie in Horaz Gesellschaft.

Sechster Brief.

Guter Wille verdient immer Lob, und wenn er mit Mühevollen Bestrebungen verknüpft ist, Achtung. So die vielen Uebersetzungen des Horaz oder aus Horaz in unsre Sprache, der, wie schon bemerkt worden, an Fähigkeit hiezu keine Europäische gleichkommt. In der Italiänischen, Spanischen, Französischen, Englischen muß sich der Römische Dichter gewohnten Sylbenmaassen, die ihm fremd und widrig sind, bequemen; sein Rhythmus, seine Strophe, sein lyrischer Tanz, mithin die ganze Composition, auf die Er es anlegte, verschwindet. Unsre Sprache, ihre Schwestern miteingerechnet; (die Slavischen Sprachen kenne ich nicht) sie ist es allein, in der Horaz und Virgil, Homer und Pindar gleichsam mit eigener Stimme vernehmbar, die Physiognomie ihrer Composition und Seele zeigen. Dies eben und das Gefühl hierüber unterscheidet unsre Literatur von jeder andern; es macht uns in Ansehung der Kunde des Alterthums sowohl als fremder Sprachen zu einer einzigen Nation in Europa.

Wenn nun aber die meisten Uebersetzungen Horaz, die seinem Wort- und Sylbenbau nahekommen, in Stellen schwerfällig und hart sind; so ist auch dies in der Ordnung. Zwanglose leichtig-

Frei ist die erste Eigenschaft der Grazie; Harmonie in der Bewegung die zweite; endlich das Unnennbare (das Je ne sais quoi) der Anmuth, meistens verknüpft mit hoher Einfachheit ist das dritte innigste Kennzeichen ihrer himmlischen Erscheinung; alle drei, zumal auf der Schwinge lyrischen Gesanges sind in ein fremdes Idiom schwer zu übertragen. Es gehörte dazu ein dem Horaz gleichsam ebenbürtiger, ihm gleichgestimmter Geist, eine glückliche Natur und die äußerste Gewandtheit der Sprache. Klopstock, wo er den Römer Stellenweise nachgebildet oder übersetzt hat, ist ihm in dieser Congenialität vielleicht der nächste; ja im Schwunge sowohl, als in leichter Wendung ihm oft überlegen, am meisten in Anmuthreicher, süßer Einfachheit. Kammeler, so glücklich er den Römer oft ausgedrückt, so fleißig er ihn studirt hat; die Mühe seines Fleißes hat er nicht allenthalben genug verborgen. Wer z. B. wird das Aufstiegende des Jammers

Miserar' est, nequ' amori dare ludum

in dem Lamentabeln:

Welch ein Jammer!

Wenn man weder

Sich der Liebe

Spiel erlauben u. f.

(denn anders wird man im Deutschen die Sylben nicht lesen wollen) wiederfinden? Seine Kunstreiche Mühe indeß verdient gewiß Achtung.

So selbst die Mühe einiger ungleich härtern Traductoren, bei welchen es oft schwer wird, Bilder, die im Tanz von der Lippe hinwegschweben sollen, mittelst Anwendung aller Sprachorgane nur hervorzuzwingen; da man denn nicht, wie man gewöhnlich thut, die Härte unsrer Sprache, sondern die Unfähigkeit, sie leicht zu gebrauchen und den falschen Geschmack der Uebersetzer anklagen mußte. Indem sie nämlich den lyrischen Dichter voll und erhaben zu machen gedenken, nehmen sie den Mund voll und sprechen Centnerschwere Worte, oder setzen ihn auf Stelzen, Siegprangend und göttlich. Blicke man von ihren Ueberladungen in den alten lateinischen Horaz: so findet man gerade in solchen Stellen die natürlichste Einfalt. Die war ihnen aber zu natürlich; erhabner sollte und mußte er als Oeendichter erscheinen, nach einem traurigen Mißverständniß dieses Wortes. *Hinc ille lacrumae*. Glaubst du wohl, Freund, daß, wenn uns jemand eine glückliche, aber schlichte Uebersetzung des Horaz ohne fremden Schmuck, ohne barbarische Schminke gäbe, der große Haufe sagen würde: „Nur

Das ist Horaz? nur das? O wie erhabner ist er in unsern Dichtern!“ a) Also übersehe du dir den Horaz selbst, zwei- dreimal mit immer frischen Gemüthskräften; die beste Uebersetzung bleibt doch immer die in unsrer Seele.

Worauf ich dich hiebei nicht genug aufmerksam machen kann, (ich wiederhole es nochmals) ist das wenig beachtete Kunstwerk des Dichters in jeder Ode; ihr ambitus und periodus, ihr Standpunkt und ihre Wendung, ihre Anlage und Ausführung; hier herrscht Lebensverstand, Grazie und Anmuth. Vom kleinen Compliment einer Einladung, eines Glückwunsches an, durch alle Stufen mehrerer, künstlichgeordneter Glieder der Ode, z. B. des Gegensatzes, der Erweiterung unsres Sinnes durch Beispiele, Sprüche, oder endlich durch einen kühnen Auslauf in ein großes Beispiel — allenthalben bleibt Horaz seiner Sitte treu, ob er wohl von Vorbildern so mancher Art, von Alcäus, Sappho, Pindar, den Epigrammatikern borgte. Daß

a) Eine ziemlich unbekannte Uebersetzung verdient viel Lob: Sechzig gewählte Oden des Horaz, Görlitz 1795. Verbesserte Ausgabe. Auch Mastalier, Schmidt, selbst Lange bei seinen Fehlern sind Stellen und Oden wohl gelungen; man freuet sich oft des Dichters in unsrer ihm congenialischen Sprache.

wir in ihm, und durch ihn fast allein einen Garten der lyrischen Grazie Griechenlands haben, macht ihn uns siebenfach werth, indem wir, da das böse Schicksal jene Denkmale vertilgt hat, ihn, wie Terenz, Catull, Propertius u. s. statt der Griechen lesen.

Petrarca sagte, daß er bei keinem lateinischen Dichter so besser worden sei als bei Horaz;“ a) Shaftesbury, Hagedorn, Uz und wie manche andre sagten ein Gleiches. Horaz Geist und Gemüth lebte gleichsam fort in diesen Männern; vielleicht hat sich kein Dichter lieber und öfter als Er metempsychosiret. Lies Hagedorns Stück, das Horaz Namen führet, und lerne es. Voll der Gesinnungen des Horaz, voll seiner Seele ist es zugleich ein Monument der innigsten Dankbarkeit seines Jüngers und Freundes. „Dein weiser Rath, redet Hagedorn den Dichter an:

Dein

a) Franciscus Petrarca, sui seculi vir doctissimus, dicere solitus est, se ex nullo poeta latino evasisse meliorem quam ex Horatio; quod dictum Lazarum Bonamicum audiavi mirifice praedicantem. Georg. Fabricii in praef. Horat. Erf. 1600.

Dein weiser Rath lehrt Vorurtheile hassen,
 Erhebt den Geist und macht das Herz gelassen.
 Zufriedenheit besänftigt unsern Muth,
 Und sie allein nennt jede Fügung gut.
 Selbst im Palast, wie in beschilften Häusern,
 Ist keine Zeit ihr gälten oder eisern.

Das, was uns mehr als aller Beifall ehrt,
 Mein Freund Horaz, ist unser eigener Werth.
 Mit eignem Werth, als einem Schirm umgeben,
 Heißt jeder Tag Dich sonder Aufschub leben. a)

Wenn werd' ich einst in unbelauschter Ruh,
 Nicht so berühmt; nur so vergnügt wie Du? b)

a) Ille potens sui
 Laetusque deget, cui licet in diem
 Dixisse: Vixi! L. III. Carm. XXIX. 41.

— — Mea
 Virtute me involvo, probamque
 Paupertatem sine dote quaero. v. 54.

b) Hagedorn's moralische Gedichte. Horaz. S. 124.

Siebenter Brief.

Eben wollte ich Dir des Herzogs von Mⁱvernois Anmerkungen über das Genie des Horaz, Despreaux und Rousseau ^{a)} vorführen, in denen (seltne Unpartheilichkeit!) in der Kunst des Weltumganges, zu leben und zu tadeln, mit sich und andern, ja mit den Göttern selbst umzugehen, Horaz vor den beiden Landstleuten des Herzogs einen großen Vorsprung gewinnt; und wollte, mit gleicher Unpartheilichkeit, wenn gleich nicht mit gleicher Feinheit, Horaz mit zweien seiner Nachseiferer, Klopstock und Mammleer zusammenstellen, da mir die Nachricht von Klopstock's Hingange aus unserm Erdeleben zukommt. Sogleich entfällt mir die Feder zu jeder Vergleichung; die Verdienste des seltenen, Einzigen Mannes, seine heilige Muse tritt vor mich und spricht mir zu, freundlich-bescheiden: „Als ich erschien, kimpertet Ihr auf einem hölzernen Hackbrett von Alexandrinern, gereimten Jamben, Trochäen, allenfalls Dactylen, wohlmeinend, treustreißig und unermesslich; ich kam, und ließ aus meiner Region euch neue Sylbenmaasse hören. Diesen wa-

^{a)} Uebersetzt sind sie in den Hamburgischen Beiträgen zu den Werken des Bikes und der Sittenlehre. St. 1. S. 132.

ren sie Spott, jenen unverständlich; mich kummerte weder Spott noch Klage: denn ich war mir bewußt, daß ich in ihnen die höchste Einfalt die reinste Anmuth suchte, unbesorgt über das, was der Pöbel prosaisch oder poëtisch nennen möchte. Die höchste Poësie war mein Ziel, die Poësie des Herzens und der Empfindung. Ich zählte und maas nicht nur, ich wägte die Sylben im Fluge des Wohllauts; auf eine vorher ungeahnte Weise machte ich Euch Eure ganze Sprache melodisch. Was kummerte mich, wofür Ihr meinen Messias haltet? Was er wirken sollte, hat er gewirkt und wird es wirken; nächst Luthers Bibelübersetzung bleibt er Euch das erste klassische Buch Eurer Sprache. Meine lyrische Gedichte haben Eure Saitenspiele tausendfach belebt; statt des schmalen Brettes von vier eintönigen Saiten gaben sie Euch ein reiches Psalterion, Apollo's Köcher voll musikalischer Pfeile. Keine meiner Oden ist der andern gleich; jede blühet, eine eigne lebendige Organisation an Gestalt, an Duft und Farben. Die Töne meiner geistlichen Lieder waren für Euer Jahrhundert eine neue Harfe des Jsaiden; sie erquickten den Kranken, stärkten den Matten, beseligten die Sterbenden und werden es thun, so lange das Menschenherz,

was es ist, bleibet. Eure Varden, Euren Hermann suchte ich Euch wiederzugeben; er war Euch zu fern; er wird Euch näher werden, und Ihr werdet mir auch für diese Töne danken.“ Noch steht die Gestalt liebevoll da, und spricht mir von so manchem Andern. Verhülle nicht, liebe Stimme unsres Selma; doch du kannst nicht verhallen aus unsrer Sprache, so wenig als aus Hainen und Bergen die tausendstimmige Echo. Dreifache Kränze schmücken Dein Grab, guter Klopstock; zuvörderst dein Jugendkranz, Myrthen und Lorbeer; dann die Palme Zions; dann das prophetische Eichenlaub deines Vaterlandes. Deine stille Seele aber wohnt droben.

Eine andre Gestalt schwebet mir vor, sein und mein Freund, der wenige Wochen vor ihm hinwegging, der Preussische Kriegesfänger, der Mann von deutschem Gemüth, der biederste Mann und Freund, Gleim. Klopstocks Ode, die seinen Namen trägt, hat ihn der Person nach unverkennbar und unvergeßlich gezeichnet; seines Geistes Bild, seines Herzens Sprache lebt in seinen kleinsten Sprüchen und Gedichten. Hagedorn und Er gaben uns das leichte, fröhliche, naive Lied; Er vor Hagedorn und allen andern die wahre Kindesfabel, die spielende Romanze, den Archilo-

chischen Jamb, das Tyrtaische Kriegslied. Als solchem setzte ihm Lessing längst die Ehrenbenschrift:

Εἰμι δ' ἐγὼ Περσέων μὲν Εὐναλίοις ἀνάνιος
Καὶ Μασσῶν ἀρχὸν δάφρον ἐπιστάμενος.

Als einem Vater der Jünglinge, als Freunde der Menschen lebt sein Andenken in den Herzen aller Guten und Edlen. Zwei wackre Männer sind hinweggeschritten, Freunde im Leben, auch im Tode nicht geschieden, beide Deutschland und ihren Freunden unvergeßlich.

Zu einer andern Zeit wollen wir Horaz und Klopstock gegen einander halten, zu sehen, wessen der Preis sei.

Diderot in seiner Notiz über la Fontaine sagt: a) „Jedes Jahr will ich an einem gewissen Tage sein Grab besuchen; an dem Tage zerreiße ich jedesmal eine Fabel von la Motte, ein Märchen von Bergier oder einige der besten Seiten von Grecourt.“ An Klopstocks und Gleims Grabe wollen wir nichts zerreißen, aber manches verachten.

Diderot fährt fort: „Auf dem Kirchhofe St. Joseph liegt la Fontaine neben Moliere begraben; Dichtern und Menschen von Geschmack wird die Stätte immer heilig und werth seyn.“

a) Oeuvres de Diderot T. XV. p. 482.

Von den Gräbern Beider, die wir genannt haben, können wir dies in reicherm Sinn sagen. Die Städte beider Dichter haben ihr Begräbniß geehrt; die Nachwelt wird ihre Gruft ehren.

Man sagt, beide starben als Dichter. Klopstock sah seinen und seiner Meta Sohn, „den Genius der Morgenröthe“ wie er in einer Ode ihn genannt hatte; Gleim rief sein Vater hinüber.

Lebe wohl, Jüngling, und erfreue dich Beider.

3.

Thomas Creech.

Der große Verehrer des Lucrez, des Horaz, Juvenals u. a., vorzüglich des ersten, Er, der ihn durch Ausgabe, durch Paraphrase und Uebersetzung ins Licht stellte, a) schloß mit dem Anfange des vergangenen Jahrhunderts sein Leben. Engländern und Deutschen ist er seines Lucrez wegen eben so unvergeßlich, als Marchetti den Italiänern. b) Das dritte Zeitalter der Lucrezischen Ausgaben sangen die Kunstrichter von ihm an; c) so wie es gerade nach einem Jahrhundert mit Wakefields Ausgabe und Bentley's Anmerkungen endet.

„Ganz in sich hatte er den Lucrez getrunken“ d) sagen die Bipontiner; so auch Gassendi,

a) Lucret. de rerum natura. L. VI. interpretatione et notis illustrati a Thoma Creech. Oxon. 1695. Amst. 1701.

b) Di Lucrezio Caro l. 6. tradotti in verso toscano da Aless. Marchetti. Londra 1679. 4.

c) Editor. Bipontini, notit. liter. XXV.

d) Lucretium totum imbiberat Creech. ibid.

so mehrere Anhänger Epikurs unter Alten und Neuern. Vielleicht hatte keine Schule so begeisterte Jünger, als diese.

Woher dies? Den schlechten Triebfedern, denen nur Unwissende dieses Systems diese treue und ganze Anhänglichkeit beimessen, wollen wirs nicht zuschreiben, träger Wohl lust nämlich oder einer Laffen-Irreligiosität, in dem Sinn, wie Wir das Wort nehmen. Epikurs Wohl lust (schöner, aber mißbrauchter Name) war das reinste Vergnügen, dessen die menschliche Natur fähig ist. Den Wahn, die schädlichen Irthümer, die das Menschengeschlecht unter dem Joch des Aberglaubens und Pfaffenthums, unter der Hülle ewiger Blindheit zurückhielten, bestreiten auch wir; auch wir suchen das Licht und die Freude sicherer Wahrheit, deren Er und seine Schüler sich so hoch freuten. Diesem Wahn entkommen zu seyn, im Aether reinerer Ideen zu athmen; das war ihre Wohl lust, ihr Nectar. Die feste Ordnung der Natur zu kennen und in ihr sicher zu wohnen, war ihre Prometheusche, mehr als Götterfreude.

Es kommt nicht darauf an, ob die Art, wie sie sich die Natur erklärten, und eine fest bestehende Ordnung derselben erwiesen, uns die wahre, die richtige dünkte; ihnen dünkte sie es

nicht; sie ward von ihnen angenommen, geglaubt. Daher der hohe Triumphton, mit dem Parmenides, Empedokles, und nach ihnen Lucrez den Sieg ihrer Weisheit ankündigen. Wie Herkules treten sie auf, ins Fell des erschlagenen Löwen gekleidet; wie Simson stehen sie da, die ausgehobenen Thore des Feindes auf ihren Schultern. Sprachen, (wenn gleich nicht so laut und kühn,) in spätern Zeiten, die Bruno's, die Campanella's, und wer sonst die wahre Ordnung der Natur einzusehen und festzustellen glaubte, anders? Lobpreisungen dieser Art dringen uns in Lucrez ans Herz, weil sie vom Herzen kommen, da inniggeföhlte Wahrheit und Wärme sie belebet. Frei von Banden fühlen wir uns, wie sie; hoch über dem Wahn, in Götter-Ruhe, in Götter-Klarheit.

Ein Gefühl davon möge denen, die es werth sind, folgender Anfang einer Uebersetzung des Lucrezischen Gedichts geben. Vergessen macht eine Uebersetzung solcher Art Creech, Coutieres, ja Marchetti selbst: denn weder in Englischen Reimen noch in den Versi Toscani hört man die Stimme jener weiten Römischen Brust, die wie eine Tuba töneth. Unsre Sprache allein töneth ihr nach.

 L u f f e .

I.

Mutter der Aeneaden ! o , Wonne der Menschen
 und Götter,
 Gütige Venus ! die du , unter gleitenden Lichtern
 des Himmels,
 Das durchsegelte Meer , die reichbefruchtete Erde,
 Froh mit Leben beseelst : denn alle lebendigen Wesen
 Werden geböhren durch dich , und schauen die Stras-
 sen der Sonne.

Wann du , Göttinn , erscheinst , entfliehen die
 Winde ; die Wolken
 Weichen vor dir ! Dir treibt die künstlich : bildende
 Erde
 Liebliche Blumen empor ; dir lachen die Flächen des
 Meeres,
 Und es zerfließet um dich in Glanz der beruhigte
 Himmel.

Denn sobald nur der Tag im Frühlingschimmer
 hervorgeht,
 Und nun wieder entsiegest des Westes zeugender Odem

Ueber die Fluren haucht, verkünden die Säger der
Lüfte

Deinen Eingang zuerst, von dir erschüttert im Herzen.
Alsdann hüpfet das rüstige Vieh auf fröhlichen Matten,
Setzet durch reißende Ströme: so mächtig fesselt der
Zauber

Deiner Reize die ganze Natur der lebenden Wesen,
Daß mit Begier dir jegliches folgt, wohin du es an-
lockst.

Und so treibest du allen, im Meer, auf Bergen,
in Flüssen,

In der Vögel beschattetem Haus, auf grünenden Auen,
Tief in die Brust den Pfeil der schmeichelnden Liebe,
bewirkend,

Daß sie mit brünstiger Lust nach Art und Geschlecht
sich vermehren.

Weil denn du nur allein die Natur der Dinge
registrest,

Ohne dich nichts hervor an die Grenzen des himmlis-
chen Lichts tritt,

Nichts den fröhlichen Trieb, noch liebliches Wesen ge-
winnet;

Wünsch', o Göttinn, ich dich zur Gehülfin, zu
schreiben die Verse,

Die von der Dinge Natur ich aufzuzeichnen beginne

Meinem Memmiussohn! Ihn hast du immer vor allen
Ausgeschmückt und beschenkt mit deinen herrlichsten
Gaben:

Um so mehr nun verleihe den Worten ewigen Liebreiz.
Schaff' auch, daß indessen das wilde Gewerbe des
Krieges

Nög' überall entschlummern in allen Landen und
Meeren:

Denn du kannst nur allein mit süßem Frieden erfreuen
Unser Menschengeschlecht; weil der Waffenmächtige
Navors

Lenkt die Geschäfte des Kriegs, und in deinen Schoos
sich oft hinwirft,

Von unheilbarer Wunde der Liebe niederbesieget.

Aufwärts blickend, und übergebenzt den volleren
Nacken,

Recht er, Göttinn, dich an mit gierigen Bli-
cken der Liebe,

Und der Liegende schöpft aus deinem Munde den
Athem.

Herrliche, wann er nun ruht auf deinem heiligen
Schoose,

Neig' dich umfangend zu ihm, und giesse liebliche
Rede

Ueber ihn hin, erslehend gefälligen Frieden den Nög-
mern!

Denn ich vermag nicht dieses Geschäft mit ruhigem
Geiste

Unter des Vaterlandes Gefahr und Stürmen zu för-
dern;

Noch kann auch des Nennischen Stamms gloriwürd-
ger Sprosse

Sich dem gemeinsamen Wohl bey solchen Dingen
entziehen.

Aber, Nennius, du, verleih' ein müßiges
Ohr mir!

Lege die Sorgen zurück, und merk' auf die Lehre der
Wahrheit:

Wirf das Geschenk, das ich dir mit treuem Fleiße
bereitet,

Nicht verachtend hinweg, bevor du es gänzlich ges-
prüft hast.

Denn von der himmlischen Dinge Natur, vom Wes-
sen der Götter,

Will ich dir reden, und dir aufthun die Kenntniß
der Stoffe,

Woraus jegliches Ding die Natur erschafft, und em-
portreibt,

Und es ernährt, und zulezt in sie das Vollenbete
auflöst.

Diese nennen wir auch in unsrer Lehre, den Grundstoff,

Allerzeugende Körper, die Samen und Stoffe der
Dinge,
Auch ursprüngliche Körper, weil alles aus ihnen ent-
standen.

Aber die Götter müssen durch sich und ihrer Nas-
tur nach
In der seligsten Ruh' unsterbliches Leben genießen;
Weit von unserem Thun und unsern Sorgen entfernert:
Denn von jeglichem Schmerze befreit, und frei von
Gefahren,
Selbst sich in Fülle genug, nicht dürstig unseres Bei-
stands,
Rühret sie nicht unser Verdienst, noch reizt sie unser
Vergehen.

*) Schmähligen Anblicks lag auf Erden das Le-
ben der Menschen,
Von der Religion gewaltsam niedergedrreten.
Diese zeigte das Haupt aus Regionen des Himmels,
Mit entsetzlichem Blick herab den Sterblichen drohend.

*) Den Vorwürfen der Irreligiosität, die bei dieser und an-
dern Stellen dem Dichter können gemacht werden, wird
vielleicht künftig in Anmerkungen begegnet werden. Daß
übrigens hier nur vom Fanatismus der Religionen die
Rede seyn könne, zeigt sich von selbst.

Da trat auf ein Grajischer Mann, und wagte zu
erst es,

Aufzuheben dagegen das Kug', entgegen zu streben.

Nicht der Ruf von den Göttern, noch Blitze, noch
drohende Donner,

Schreckten ihn ab; sie reizten vielmehr nur schärfer
des Geistes

Angestrengeten Muth, die Kerker niederzureißen,

Und der erste zu seyn die Natur ins Freye zu stellen.

Also hat obgesiegt des Geistes Kraft, und er drang
noch

Ueber die Grenzen hinaus der Flammenwälle des
Aethers,

Forschte mit Geist und Sinn das unermessliche Weltall.

Von da kehrt' er zurück als Sieger, und lehrte, was
seyn kann,

Und was nicht; und wie, durch eigne Kräfte beschränket,

Jeglichem Ding ein Ziel, ein endliches Maas ihm
gesetzt sey.

Und so lieget hinwieder die blinde Religion da,

Unter die Füße getreten; der Sieg erhebt uns zum
Himmel.

Doch ich fürchte hiebei, du mögest glauben, es
führten

Solche Lehren vielleicht dich auf verwegene Sätze,
Und auf des Lasters Bahn. Mit nichts; öfter viel
mehr ist

Jene Religion der Gräuthat Mutter gewesen.
Denk', wie die Führer der Griechen, erwählte Häus-
pter der Helden,

Zu Dianens Altar in Aulis Iphianassen
Hingeführet, und ihn mit ihrem Blute geschändet.
Als nun die Opferbinde, die zierlichen Locken um-
windend,

Ihr an der Wangen Paar in gleichen Enden herabfloß,
Und sie den Vater ersieht, der traurig an dem Al-
tar steht,

Ihm zur Seite die Priester, die schon bereiten den
Mordstahl,

Und hinblickend auf sie die Thränen im Auge des
Volkes;

Da verstummt sie vor Furcht, ihr sanken die Kniee
zur Erde.

Ach, da half der Unglücklichen nicht, daß einst sie
mit süßem

Waternahmen zuerst den grausamen König beschenkt hat!
Männer mußten sie fassen, die Zitternde zu dem Al-
tar hin

Schleppen; nicht daß von da, nach vollendeter Feyer
der Weihe,

Fests

Festlich sie kehrte zurück bei fröhlichen Hymensgesängen;
 Nein, blutschänderisch fiel das keusche Opfer, vom
 Vater

Hingeschlachtet, da selbst sie eben reifte dem Brauts-
 tag:

Nur daß ein günstiger Wind der Griechen Flotte bes-
 fördre!

Solche Verbrechen rath dem Menschen die Religion an.

Aber auch du, befangen von Schreckenbildern
 der Dichter,

Birst auf jegliche Art dich suchen uns zu entziehen:
 Denn ich könnte ja selbst in Menge Träume dir bil-
 den,

Umzustossen damit die Wissensgründe des Lebens,
 Und dir jegliches Glück mit Furcht und Schrecken zu
 trüben.

Und in der That, wofern im Tode die Menschen ein
 sichres

Ende des Kammers fäh'n, so könnten mit einigem
 Grund sie

Sich den Religionen und allem Drohen der Dichter
 Widersehen: doch nun ist nirgend den Schrecken des
 Todes

Auszuweichen; es bleibt die Furcht vor ewigen Stras-
 sen:

Und dies rühret daher, weil der Seele Natur nicht
gekannt wird:

Ob mit dem Körper sie ward? ob eingefloßet dem
Körper?

Ob sie mit ihm zugleich im Tode wieder zerstört wird?

Ob sie vielleicht besucht die Schatten und Höhlen
des Orkus?

Oder durch göttliche Macht in andre Thiere versetzt
wird?

Wie mein Ennius sang; er, der zuerst von des
Pindus

Lieblichen Höhen den Kranz von nieverwelkendem Laube
Niederbrachte, zum Ruhm bei allem Italischen Volke.

Doch gedenket auch er in seinen unsterblichen Versen
Acherusischer Räume, wohin nicht Körper noch Geist
dringt,

Sondern nur Schattenbilder, von bleichem schauris-
gem Ansehn.

Von da sey, wie er sagt, des ewigblüh'nden Ho-
merus

Schattengestalt ihm erschienen, die heiße Thränen vers-
gossen,

Und ihm habe der Dinge Natur mit Worten eröffnet.

Darum wollen auch wir, nicht nur der himmlis-
schen Dinge

Weise genau erforschen; den Lauf der Sonne, des
Mondes,

Und welch' innere Kraft die irdischen Dinge regiere:
Sondern vor allem Auch mit Fleiß nachspüren der Seele
Und des Geistes Natur; was das sey, das uns im
Wachen

Vorkommt, nachher uns noch im Schlaf und in
Krankheit erschreckt:

So, daß wir glauben zu sehen, ja gegenwärtig zu
hören,

Jene, deren Gebirn schon längst die Erde bedeckt hat.

Zwar ich weiß es zu wohl, wie schwer es falle,
der Griechen

Dunkle Erforschungen klar in lateinischen Versen zu
machen;

Da zu manchem wir noch ganz neuer Worte bes
dürfen,

Weil die Sprache zu arm, und neu die Sachen für
uns sind.

Deine Treflichkeit doch, das erhofte Vergnügen der
süßen

Freundschaft, treibet mich an, nicht Fleiß noch Mühe
zu scheuen,

Heitere Nächte zu wachen, und Wort' und Verse zu
suchen,

Deinem Geiste die Dinge mit hellerer Fackel zu zeigen,
Und zu enthüllen ihm ganz den Grund verborgener
Dinge.

Doch dies Schrecken des Geists, das Dunkel der
Seele, zerstreuen,
Nicht die Stralen der Sonne, des Tages leuchtende
Pfeile,
Sondern Naturansicht, und Grund und Kenntniß der
Dinge.

Diese gehet bei uns von jenem ursprünglichen
Satz aus:

Daß selbst göttliche Macht aus Nichts nicht Etwas
erschaffe.

Denn so enge beschränkt die Furcht die Sterblichen
alle:

Weil sie vieles am Himmel, und vieles sehen auf
Erden,

Dessen wirkenden Grund sie nicht zu fassen vermögen;
Daß sie glauben, es würde dies nur durch göttliche
Allmacht.

Haben wir aber erkannt, daß aus Nichts nichts könn-
te hervorgehn,

Werden wir richtiger sehn, wonach wir forschen,
woraus denn,

Und wie, alles entstehe, auch ohne Hülfe der Götter.

Würden aber aus Nichts die Dinge, so könnt'
ja aus allem

Alles entstehen, und nichts bedürfte des eigenen Sa-
mens.

Menschen könnte das Meer, die Erde schuppige Fische
Zeugen, und Vögelgeschlecht: vom Himmel stürzten
die Heerden,

Großes und kleines Vieh; die wilden Thiere be-
wohnten,

Zweifelhafter Geburt, bald fruchtbare Länder, bald
Wüsten.

Und so würde der Baum nicht stets dieselbigen Früchte
Tragen, sondern verändern; es brächte jeglicher jedes.
Denn woferne die Dinge des eignen zeugenden Grund-
stoffs

Nicht bedürfen, wie rühmten sie sich der sicheren Ab-
kunft?

Nun, da jegliches Ding aus eignem Samen erzeugt
wird,

Wird es nur ausgebohren, und tritt hervor an das
Tageslicht,

Da, wo der Grundstoff ihm, wo die ersten Theils-
chen ihm liegen.

Und so kann es nicht seyn, daß alles aus allem ent-
stehe,

Well in jeglichem Ding die eigne besondere Kraft liegt.

Ferner, schaft nicht die Rosen der Lenz, die
 Erndten der Sommer,
 Und der schmeichelnde Herbst die süßen Früchte des
 Weinstocks?

Aber wodurch? als weil, wann zu ihrer Zeit sich
 bestimmte

Stoffe verbinden, sich dann, was entsteht, zeigt
 und hervorgeht.

Jahreszeiten begünstigen dann, der belebete Boden
 Bringt nun sicher den Keim hervor zum Lichte der
 Sonne.

Käme das Alles aus Nichts, so würd' es plötzlich
 entstehen,

Ohne bestimmte Folg', und nicht zur schicklichen Jahres-
 zeit:

Denn es wären die Stoffe nicht da, die an Zeuge-
 verbindung

Hindern könnte die Zeit, und des Jahrs ungünstiger
 Einfluß.

Auch zum Wachsthum wäre die Zeit den Dingen
 nicht nöthig

Bei der Verbindung der Stoffe, wofern aus Nichts
 sie erwachsen.

Plötzlich würde zum Jüngling das Kind, es sprang'
 aus der Erde,

Plötzlich entstanden, der Baum: dergleichen nie doch
geschiehet,

Wie es am Tage liegt; denn alles wächst allmählig,
Aus ihm eigenen Samen; behält im ferneren Fort-
wuchs

Art und Geschlecht; so, daß du hieraus gar deut-
lich erkennest,

Alles erwachst und nähre sich nur aus eigenem Grund-
stoff.

Dazu kommt, daß der Erde die frölichblühenden
Kinder,

Ohne bestimmte Regen des Jahres, nicht könnten ent-
sprießen;

Daß, der Nahrung beraubt, kein Thier sein Leben
erhalten,

Oder auch sein Geschlecht fortpflanzen könne: so,
daß wir

Müssen in mehreren Dingen vielmehr gemeinsamen
Urstoff

Anerkennen, wie oft den Worten die Lettern gemein
sind,

Als daß ohne die Stoffe ein Ding annehmen man
könne.

Ferner, wie konnte Natur nicht Menschen schaf-
fen von solcher

Größe, daß sie das Meer, wie Sümpfe, mit Füßen,
durchschritten,

Berge mit Händen zerrissen, und viele Säcken durchs
lebten?

Darum, weil den bestimmten Stoff sie jeglichem
Dinge

Angewiesen, woraus sich erzeugt, was aus ihm ents
stehn kann.

Sicher bleibt es demnach, aus Nichts wird nichts;
denn die Dinge

Haben zu ihrer Entstehung des Zeugungsamens von
nöthen,

Aufzuspriessen durch ihn zum Anhauch milderer Lüfte.

Endlich, da wir auch sehn, daß angebaute
Felder

Fruchtbarer sind als wüste, der Keim durch Fleiß sich
verbessert;

Muß die Erde ja doch ursprüngliche Theile verbergen,
Die wir erwecken zur Kraft, indem die fruchtbaren
Schollen

Mit dem Pfluge wir wenden, der Erde Boden durchs
wühlend.

Wären solche nicht da, so würde jegliche Pflanze
Besser von selbst gedeihn, als durch die Pflege der
Menschen.

Kommt noch diesem hinzu, daß Natur in die
eigenen Stoffe

Alles wieder zerlegt, daß nichts sie gänzlich vernichtet.

Wäre nach jedem Theil ein Ding vergänglich, so
würd' es

Schnell den Augen entrückt sogleich auch völlig in
Nichts gehn;

Denn es bedürfte nicht der Kraft, die trennen es
könnte,

Oder zerlösen in sich die innre Verbindung der Theile.

Nun, da ein unvergänglicher Stoff den Dingen zum
Grund liegt,

Läßt, woferne nicht äußre Gewalt die Dinge zerstört,

Oder innere Kraft durchs Leere dringt und sie auflöst,

Ihren Untergang die Natur nicht sichtbar uns werden.

Sollte ferner die Zeit, das was allmählig sie
wegnimmt,

Gänzlich verzehren, sogar bis in den eigenen Grund-
stoff;

Woher brächte denn Venus die Arten lebendiger Wesen

Immer wieder ans Licht des Lebens? die Bildnerin
Erde

Woher nähme sie Stoff das Hervorgebrachte zu nähren,

Wachsthum ihm zu verleihn, zu bereiten jedem sein
Futter?

Woher nähmen das Meer und die lautern Quellen
den Vorrath,

Und die nieversiegenden Flüsse? Wie nährte der Aether
Seine Gestirne? Was nur besteht aus sterblicher Masse
Hätten schon längst die Zeit und die vorigen Tage verzehret.

Waren die Stoffe jedoch, woraus dies Ganze bestehet,
Und noch stets sich erneut, schon da im vergangenen
Zeitraum;

Nun so sind sie gewiß begabt mit ewiger Dauer,
Und es können zum Nichts nicht wiederkehren die
Dinge.

Endlich bedürft' es ja, zu jedes Dinges Ver-
nichtung,

Nur der nemlichen Kraft, wofern nicht dauernder
Grundstoff

Mehr oder minder verknüpft sie hielt' in ihrer Ver-
bindung:

Schon die Berührung wäre des Todes hinlängliche
Ursach.

Denn woferne die Stoffe nicht ewigfester Natur sind,
Könnte die mindste Gewalt schon ihre Verbindungen
lösen.

Doch nun, da die Verflechtung der uranfänglichen
Theile

Selber verschieden ist, und ewig die Dauer des
Grundstoffs,

Bleiben die Dinge so lang' in ihrer Dauer gesichert,
Bis zu heftige Kraft das Gewebe von jedem zerstöret.
Kein Ding kehret daher in Nichts zurück; ja ges-
trennet

Kehren sie alle zurück in die ersten Körper des Ur-
stoffs.

Zwar der Regen vergeht, wann Vater Aether
von oben

Niedergegossen ihn hat zum Mutterschooße der Erde:
Aber die glänzende Saat steigt auf, mit grünenden
Zweigen

Schmückt sich der Baum, und wächst, und trägt
die lastenden Früchte.

Davon nährt sich der Menschen Geschlecht, die Ge-
schlechter der Thiere;

Fröhliche Städte blüh'n von Schaaren munterer Knab-
ben,

Und es ertönt überall von jungen Vögeln der Laub-
wald.

Daher leget das leibige Vieh auf blumigen Auen
Satt die Glieder hin; aus ihrem strotzenden Euter
Rinnt der glänzende milchige Saft: das üppige
Saugkalb

Scherzet auf junger Flur mit noch unsicherem Schen-
kel,

Von der lauterer Milch die zarten Sinnen begeistert.

Nichts geht unter demnach von allem, was wir
erkennen;

Eins stellt immer Natur aus dem andern her, und
erzeuget

Immer das Neue nur aus andrer Dinge Verwesung.

Auf nun, und da ich gezeigt, daß aus Nichts
nichts könne hervorgehn,

Wieder von Allem was ist in Nichts nichts könne zur-
rückgehn:

Daß kein Zweifel dich faßt an dieses Satzes Gewiß-
heit,

Weil du mit Augen nicht siehst die ersten Körper der
Dinge;

Laß dir sagen annoch, daß Körper sind, die in
Dingen

Wirklich erkennen du mußt, obgleich nicht sichtbar
dem Auge.

Die erregte Gewalt des Windes peitschet das
Meer auf,

Mächtige Schiffe stürzt er dahin, und jaget die Woll-
ten.

Unterweilen durchläuft sein reißender Wirbel die Fels
der,

Streckt die hohen Bäume zu Boden, und setzt des
Bergwalds

Gipfel in Trümmer: so rast mit tobendem Brausen
das Weltmeer.

Winde sind Körper demnach, obgleich unsichtbar dem
Auge:

Diese durchpeitschen Länder und Meer und Wolken
des Himmels,

Reissen im plötzlichen Wirbel mit sich was ihnen ent-
gegnet.

Ganz in ihrer Natur und Wirkung gleichen sie Flüsse
sen:

Wann der vollere Strom im schnellen Zuge dahins-
schießt,

Den von Bergen herab die häufigen Güsse der Regen
Angeschwellet; er reißt die Splitter des Waldes und
ganze

Büsche mit sich hinfort: die starken Joche vermögen
Nicht entgegen zu halten dem Stoß der drängenden
Wogen.

Und so setzt er zuletzt, von trübenden Regen geschwols-
len,

Gegen den Steindamm an, und unter mächt'gem
Geräusche

Stürzt er diesen in Schutt: dann wälzet die brau-
sende Woge

Unter sich Felsen und Stein, nichts widersteht dem
Fluthschwall.

Eben so treibt, auf ähnliche Art, sich brausend der
Wind fort;

Der, wie ein mächtiger Strom, nach allen Seiten
sich hindrückt,

Vor sich die Dinge drängt, durch häufige Stöße sie
umstürzt;

Bald im Kreise sie dreht, und mit sich führet im
Wirbel.

Winde sind unleugbar daher unsichtbare Körper,

Da sie an Eigenschaften und Kraft so ähnlich sich zei-
gen

Mächtigen grossen Flüssen, die jeder für Körper ers-
kennt. a)

von Knebel.

a) Gegenwärtiges ist eine Probe von einer Uebersetzung des
ganzen Zukers, die bereits, bis auf nähere Durchsicht,
fertig liegt.

4.

 Samuel Clarke.

Sein ist die Ausgabe des Homer, mit der wir uns, seit Ernesti sie, nachlässig genug, abdrucken ließ, auch in Deutschland ein halbes Jahrhundert getragen haben. Mit dem Anfange des neuen ist ein Homer erschienen, der selbst die Frucht der Mühe und des kritischen Fleißes eines halben Jahrhunderts ist, seinem Herausgeber ein daurendes Ehrendenkmal. a) Vier große Genien des Alterthums, Homer und Virgil, Tibull und Pindar danken Ihm ihr neueres besseres Gewand, und wie viel andre danken es Ihm durch andre, die Er weckte, die Er belehrte.

Langsam schritt man durchs ganze vergangene Jahrhundert über Homer fort, und kam dahin, wo wir jetzt sind. In Frankreich, wo man zu Anfange des Jahrhunderts große Rangstreitigkeiten zwischen den Alten und Neuen führte, war zuletzt und fast

a) Homeri carmina, curante Heyne; Lips. et Londini 1802. in 8 Bänden.

immer Homer das Stichblatt. Von beiden Seiten traf man dann und wann trefflich, für die Literatur aber ohne Fortschritt: denn was sollte der ganze Streit auswirken, in welchem man auf so ungleichartigem Boden kämpfte? Homer konnte Fenelons Telemach so wenig schreiben, als Fenelon die Odyssee und Iliade. Wenn Terrasson jenes Gedicht für das vollkommenste Werk des menschlichen Geistes hält und es in unsrer Denkart mit Recht preiset, so hat es Haufen von Männern gegeben, die dem Homer eben ein solches und ein noch größeres Lob beilegten. — Fehlen konnte es indessen nicht, daß man in diesem Kampf auf Lücken stieß, die man sonst übersehen oder vertüncht hatte. Terrasson insonderheit, der ein heller mathematischer Kopf und in antiquarischen Kenntnissen nicht unbewandert war, ob es ihm wohl ganz an poetischem Geist fehlte, warf hie und da kühne Blicke auf den Alten, den er übrigens für die Zeit, in der er gelebt haben soll, ungerecht tadelt. a) Die Ver-
schie-

a) Dissertation critique sur l'Iliade d'Homere, où à l'occasion de ce Poëme on cherche les Regles d'une Poétique fondée sur la Raison et les exemples des Anciens et des Modernes. p. l'Abbé Terrasson. Par. 1715.

schiedenheit der Iliade und Odyssee blieb dabei nicht unbeachtet.

Dreister schritt d'Aubignac vor, der Iliade und Odyssee für einen zusammen genäheten Teppich vieler Gesänge ansah und den Homer so gut als ins Lügen stellte. a) Da das seine, ein posthumes Werk, mehr zusammengerafft, als geschrieben war, so machte es wenig Aufsehen: denn im Grunde sagte es nichts mehr, als was Küsters kritische Geschichte Homers der Welt durch unverwerfliche Zeugnisse früher und bündiger gesagt hatte, b) nämlich, „daß das Zeitalter Homers und seine Person selbst, wenigstens allen äußern Umständen nach sehr ungewiß sey, daß seine Gedichte zuerst und lange Zeit als einzelne Gesänge existirt, und von Rhapsoden gesungen, angeblich dann von Iphurg gesammelt, von Pisistratus geordnet worden u. s.“ wie dann die Zeugnisse darüber auf der ersten Seite des Clarkischen Homers auch dem Unverständigsten vorgedruckt sind. Wer nun glauben kann,

a) Conjectures Academiques ou Dissertation sur l'Iliade, Ouvrage posthume, trouvé dans les recherches d'un Savant. Par. 1715.

b) Historia critica Homeri, collecta et uno veluti conspectu exhibita a Ludolf. Küstero. Frf. ad Viadr. 1696.

daß einzelne, zerstreute Gesänge sich Jahrhunderte lang im Munde umherziehender Rhapsoden bis auf Wort und Sylbe unverändert erhalten, daß sie sich also von Jonien aus bis nach Sicilien hin in Alt- und Neu-, Groß- und Klein-Griechenland auf allen Griechischen Inseln, im Dialekt jedes Völkchens erhalten konnten, der mag es glauben.

Und wer verbürgt uns denn, daß Lysurg sie vollständig und genau gesammelt? daß Pisistratus oder Solon sie über jeden Zweifel hinaus in höchster Vollkommenheit geleimt haben? Wem die ungeheure Verschiedenheit der griechischen Sagen und Mythen, die Verschiedenheit der Erdstriche und Verfassungen, überhaupt aber die Lebhaftigkeit dieser Nation bekannt ist, kann an eine formula concordiae hiebei ohne abergläubigen Pedantismus kaum denken. Es war also nur ein höchst vorsichtiger, schwacher Vortritt von Jens und andern Kritikern, wenn sie gegen dies und jenes Buch, gegen diese und jene Stelle, ob sie homerisch sey, Zweifel erhoben. Hätte Bentley Veranlassung gehabt, sich über Homer zu machen, wie er sich über Phalaris, Aesop, Horaz machte und über das neue Testament machen wollte; einem halben Jahrhundert wäre er voran ge-

treten. Er hätte Einschiebſel, Zuſätze, Lücken bemerkt, und die Sagen ſelbſt ernt geſchieden.

Wovon ging die Kritik der hebräiſchen Schriften des alten Teſtaments aus? Daß man ordnete und ſchied; anerkennend, wie verſchieden Das von Jenem, unterſuchend, woher Beides gefloſſen ſeyn möge? Nach Ort und Zeit alſo ſcheidend und läuternd. Wie? und wir dürften an Homer nicht die freie Kritik üben, die Spinoſa, Richard Simon, und nach ihnen ſo viele auf offenbetretem Wege an heilig-inſpirirten Schriften frei und längſt geübt hatten? Lykurg, Hipparch, und Diſſtrats Ordner, oder die Scholiaſten über Homer, vorzüglich die Alexandriner, waren wohl auch wie jene ſiebenzig Ueberſeher gegen jeden Fehler geſchützt und begeistert? Wenn es alſo in dergleichen Dingen Axiome giebt, ſo ſind dieſe Sätze gewiß Axiome:

1. Gefänge, die Jahrhunderte lang ſich im Munde der Sänger erhalten, müſſen Veränderungen und Verſchiedenheiten leiden, um ſo mehr, je verſchiedener die Länder, Umſtände und Dialekte ſind, in denen ihre Stimme ertönet. Dies gilt, es möge die Schreibekunſt erfunden oder nicht erfunden geweſen ſeyn; der mangelhafte Zuſtand, in dem jede beginnende Kunſt ſich findet, konnte jene

Gefänge vor Veränderungen und Verschiedenheiten um so weniger schützen, da ja der lebendige Vortrag jedes Sängers oder Rhapsoden in seiner Gewalt lag und von dem Kreise, von der Stunde abhing, da Er ihn zu thun hatte.

2. So zweifelhaft-aufgenommene Gefänge können durch die höchste Kunst des feinsten und sorgsamsten Sammlers schwerlich so gebunden und eingerichtet werden, daß man glauben könnte, ja, glauben müßte, wir hätten sie aus dem Munde Homers selbst; Homer selbst habe sie durch Samuel Clarke drucken lassen und abgesungen, stans pede in uno. In ihrer Art sind sie eben sowohl Rhapsodien, wie Quintus Calaber, Ezeches sind, und alle cyclischen Gefänge, nach dem, was man von ihnen weiß, seyn würden. Jeder auf sie gewandte Fleiß der Grammatiker und Scholiasten von Pisistratus zu Zenodot, Apion, Longin, Chalcondylas kann und darf uns also unsre eignen Augen, wie unser eignes Urtheil über Homer nicht rauben.

Dem Ruhm aller trefflichen Vorgänger unbeschadet, war es vorzüglich Anton Blackwells Untersuchung über Homers Leben und Schriften, a) die über den Dichter ein neues

a) Uebersetzt von Ros. Leipz. 1776.

Urtheil aufweckte und förderte. Indem er beides, Homers Leben und Schriften, unzertheilt, als Eine Erscheinung der Vornwelt ansah, die er sich erklären, als Ein Problem, das er auflösen mußte, trug er mit vielem Verstande zusammen, was dahin diente; er setzt uns, wenn man so sagen darf, in der Zeit der Sänger, (*αἰδων*) entfernt von unserer schriftstellenden Poëterei, vest. An Zusammenstellung der Umstände, so wie an umfassendem Blick ist seine Schrift weit über einer andern viel- und zuvielgepriesenen, Robert Woods Versuch über das Originalgenie Homers, a) wie Jener denn auch die Bahn brach. Höher noch an poëtischem Geschmack und gesundem Urtheil, stehet sie über Bryants Abhandlung vom Trojanischen Kriege, b) in welcher nicht nur Troja in Phrygien und der ganze Feldzug dahin geleugnet, sondern Homer selbst auch, nach einigen aus dem Alterthum herabgekommenen Märchen, zum Ithacenser und gar zum Ulyß von Ithaka gemacht wird. Am Ende des Jahrhunderts waren wir in eine solche Bucht getrieben! • •

Unbekümmert um andrer Urtheil lasset uns sehen, was zum Verständniß der Entstehung ho-

a) Frankf. 1770. Zusätze und Veränderungen 1771.

b) Uebersetzg von Röbden, Braunschweig 1796.

merischer Gesänge in der Natur des Epos überhaupt und des griechischen Epos besonders liegen möchte. Wir knüpfen den Faden an, wo wir ihn ließen. a) Auch Aristoteles verknüpft das Heldenspiel und das Epos.

I. Von der Natur und dem Ursprunge des Epos.

1. Epos heißt Wort, Rede; Homer nennt die Worte seiner Helden geflügelte Worte; ist das Epos in weiterem Verstande des Worts etwas anders als eine lebendige Volksfage? Jede Nation, die sprechen kann, hat dergleichen: denn durch Rede, durch Erzählung ward jeder Einzelne in ihr gebildet. Das Ganze hielt sich an Gegenstände und Erzählungen, die der Nation merkwürdig, interessant, Ruhmreich waren, an Begebenheiten, Schicksale, Ebentheuer ihrer Helden. Den nordischen Nationen fehlt es daran so wenig als den südlichen, wie ihre Schlacht- und Kriegslieder, überhaupt aber die Volksgesänge aller Menschen-Nationen bezeugen. Seiner Wurzel nach steht also das griechische Epos unter demselben Gesetz, unter dem alle $\epsilon\pi\eta$, als Volksgesänge stehen;

a) Aelias Et. 4. S. 361.

es ist national, ein Kind der Umstände, des Locals und der Zeiten; eine Volks-
sage.

2. Wie bei allen Volkstraditionen der Ursprung äußerst ungewiß ist, so gewiß bei diesen lebendigen, geflügelten Worten. Man fragt nicht, wer der Urheber der Sage sey? sondern wenn sie Ruhmreich gefällt, wenn sie die Ehre der Nation oder einzelner Geschlechter und Stämme sichert, höret man sie gläubig, und pflanzt sie weiter. Wer hat König Artus oder Arthurs Geschichte erfunden? Gottfried von Monmouth oder Caradoc gewiß nicht. So viel Localbenennungen von Arturs Sitz, Arturs Hügel, Arturs Tafel u. f. in Süd-England, so viele Erzählungen dabei vom Knaben und dem Horn, dem Mantel, den Rittern, der Königin u. f. waren im Munde des Volks, daß solche ein einzelner Chronikschreiber unmöglich veranlassen konnte. Vielmehr nahm Er seine Erzählung aus jenen Volksagen, die, wie erweislich ist, a) meistens auf — Localitäten, jedoch mit verändertem Geschmack im Fortgange der Zeiten gegründet waren. Denn die Volksage, ein Kind der Phantasie und alten Geschichte, ist eine leben-

a) An einem andern Ort soll dieser Ursprung gezeigt werden.

bige *Tama*; (*Φημη*) sie läuft und wächst und gestaltet sich mit dem Fortgange der Zeiten.

3. Bemerken wir die sogenannte Vorhomerische Sage der Griechen, so bleibt es nicht zweifelhaft, woher sie ihre Nahrung, oder wohin sie ihren Lieblingsweg genommen habe. An die Küsten, woher ihnen an Erfindungen so vieles gekommen war, woher ihnen alle Wohlhabenheit, aller Reichthum kommen mußte, nach Asien. Dahin gingen ihre Argonauten, das goldne Vließ zu holen, daher war von Zeus die Europa entführt; da siedelten sich im schönsten Erdstrich Klein-Asiens so viele griechische Stämme an; durch Künste, Fleiß und Cultur blüheten sie in Reichthum; der Handelsverkehr ging dorthin; dort war das Land der Götter, des Apollo, des Zeus auf den Bergen, so vieler Götter und Göttinnen auf den benachbarten Inseln, überhaupt der Geburtsort der alten Fabel, das Heiligthum der Umwelt. An Aegypten und Thracien mochten sich die Geheimnisse halten; die offene Volks- und Landesfabel ging nach Asien hinaus, ins Land der Wunder.

4. Dies um so mehr, da der größte Theil der frühesten griechischen Dichter, ja auch Geschichtschreiber und Philosophen von der Küste

Asiens und den nahe gelegenen Inseln gebürtig waren, wie Blackwell deren eine Reihe heranzählt. 2) Das alte Griechenland lag ihnen als eine Großmutter da; in Asien belebete sich heller der Schauplatz. Aber auch in ihm war Kolchis zu fern, die dahinreichenden Fabeln zu alt; die Ebene vor Troja lag da; dahin konnte sich das gesammte Griechenland versammeln, und Held nach Held seine Tapferkeit zeigen. Gleichsam ein Musterplatz griechischer Volksführer und Stammesfürsten ward diese Ebene vor Troja; der Helden, die nachher auf ihrem Rückzuge so viele Schicksale erlitten, so manche Fabeln erzeugten, so manchen Gegenden und Städten neue Namen gaben. Was in den mittleren Jahrhunderten die Kreuzzüge auf Europa wirkten, war der Trojanische Krieg fürs alte Griechenland, wenigstens in der Fabel.

5. Bekanntlich war Homer nicht der erste, der den Trojanischen Krieg sang; er hatte Vorgänger und hinter sich eine Reihe Nachfolger. Daß allen diesen Mitwerbern um den Kranz damaliger Lieblingsgesänge in Klein-Asien eine örtliche Veranlassung zum Grunde gelegen, ist wohl

2) Untersuchung über das Leben und die Schriften des Homer. S. 10.

ohne Zweifel; die meisten von Bryant dagegen erhobene Bedenken erweisen nichts als seine Armuth an poëtischem Geschmack und echtem Urtheil über die ältesten Zeitsabeln. Da wir aber andern Theils genau nicht wissen, wenn und wo diese Gesänge verfaßt sind? was in ihnen bei der und jener Einrichtung hinzugesetzt oder weggelassen worden? so bleibt hie und da dennoch das Urtheil schwer, warum dies und jenes also erzählt und bestimmt, jenes dagegen verschwiegen und kaum berührt worden? In dieser Rücksicht eine zeitmäßige Geographie und Architektonik der homerischen Gesänge zu entwerfen, erforderte die Hand eines Meisters; gewiß wird sie Heyne entworfen haben, so daß wir auch die Grenzen und Quellen geschiedner Volksagen unter seiner Anleitung bemerken.

6. Heißt Homerus ein Mitsänger oder Uebereinstimmer des Gesanges, a) so zweifle ich, ob seinem Genius ein bedeutenderer

a) Homeri nomen, si recte video, derivandum est, unde ὀμῆσαι et ὀμῆσαι, accinere, succinere i. e. ὑπαίδειν. Apud Hesiodum legimus φωνῇ ὀμῆσαι. Et Hesychius ὀμῆσαι interpretatur ὁμοφωνῆσαι, ὁμολεῖν, et ὀμῆσαι, συμφωνεῖν. Homerus ergo est, ut cum Ovidio loquar, per quem concordant carmine nervis; cantor, qui citharam pulsans ὑπο χεῖρα ἀείδει. Ilgen in praef. ad Homeri hymnos X.

Name gegeben werden konnte. Nach dem Geschichtschreiber / Charax leitet ihn Svidas also her: „Der Aethusa, einer Thracerinn Sohn, war Linus, dessen Pierus, dessen Diagrus, dessen Orpheus, dessen Dres, dessen Euklees, dessen Idmonides, dessen Philoterpes, dessen Euphemus, dessen Epiphrades, dessen Melampus, dessen Apelles, dessen Maon, der mit den Amazonen nach Smyrna kam, des Evpos, Sohns des Mnesigenes, Tochter, die Eumetis heirathete, und den Homerus erzeugte.“ a) Da die meisten dieser Namen als Sänger und Dichter bekannt und bedeutend sind, was hindert uns, sie als eine Genealogie des griechischen Gesanges selbst anzusehen, der bekanntlich von Thracien über Thessalien nach Griechenland kam, und sich natürlich von Geschlecht zu Geschlecht, von Gesangsmeister zu Gesangsmeister fortpflanzte. Der vierzehnte in dieser Reihe berühmter Sänger war Homer, dessen Name, wie seiner Eltern, seines Schwiegervaters sogar, für die Geschichte des Gesanges bedeuten. Evpos hieß jener, dessen Vater Mnesigenes war; seine Mutter Eumetis; deren Sohn also Ho-

a) Svidas Kusteri p. 682. Tom. II. Die Genealogie wäre eines Commentars nicht unwerth.

mer, gleichsam Concertmeister des alten Gesanges, Vater eines bleibenden Epos, der jene Stimmen vereinigte, indem er sie in eine Kunstform band, an den man fortan reihete, was sich an ihn reihen ließ. a) Ist mit Anakreon und Aesop, unter den Hebräern mit Moses, David, Salomo, Jesaias, unter den Sängern der Westwelt mit Ossian u. s. nicht auch also gewesen? Wie das bekannte Haupt des Homer ein idealisches Gebilde ist, das indeß sehr bestimmt und charakteristisch die Gestalt des göttlichen Sängers zeigt: so laßt uns die Sammlung der Gedichte betrachten, die seinen Namen tragen. Uns sind sie Homerus, die Gesamtstimme (Homophonie) der Gesangesvorwelt, das aus vielen und vielerlei Sagen älterer Zeit Kunstreich emporgehobene Epos.

II. Vom Unterschiede der Ilias und Odyssee.

Fast befremdend ist, daß man, des Namens Homer wegen und weil beide Gedichte Eine homerische Form durchgeht, diesen Unter-

a) Daß Aristoteles den Homer ohngefähr gleichartig betrachtet, beweisen die letzten Kapitel seiner Poetik.

schied zwischen ihnen scharf zu ziehen Bedenken trägt, da man doch in alter und neuer Zeit so oft daran erinnert wird und in der Odyssee Alles daran zu erinnern scheint. Keiner und keine der Götter und Göttinnen, die in der Ilias und Odyssee spielen, sind ganz Dieselbe; Zeus und Pallas, Apollo, Diana, Hermes, Hephästus, Aphrodite, Poseidon — ihre Gestalten haben sich verändert. Der Vort der Götter, der Olymp, die Begriffe vom Reich der Schatten, das Costume der Götter in ihrem Umgange mit Menschen, Alles ist in der Odyssee von andrer Farbe. In die Ilias hätte keine Circe, keine Kalypso, wie sie hier dastehn, eintreten mögen; das Reich der Zaubereien liegt außer derselben. Die Helden der Odyssee, Menelaus, Helena, Odysseus selbst gewähren hier einen andern Eindruck als in der Iliade; Lebensart, Sitten, sittliche Begriffe sind fortgerückt; so auch die Kunst und Kenntnisse der Menschen. Selbst die Gesänge des Epos sind anders gebunden. Wer bis auf die Sprache, bis auf das Kräutchen Moly diesen Unterschied durch Prädicamente, Symbole, Gestalten und Farben verfolgen wollte, würde uns zwei griechische Welten, eine Ost- und Westwelt öfnen, und jeder

Sammlung von Gesängen ihr Vaterland leicht finden.

„Alles ist indeß, wird man sagen, doch Eine Form, die homerische, Eine Manier und Sprache.“ Eben das ist: denn homerisch heißt, auch dem Namen nach, die zusammengeflochtene, zusammengefügte Kunstform des alten griechischen Epos. Bekanntlich erfand Homer den Hexameter nicht; er war vor ihm; und da zu diesen Zeiten die Prose noch gar keine Form gewonnen hatte, so gab schon der Hexameter durch seine Gesangs-Art der Sprache ein bestimmtes Maas, d. i. Umriß, Gestalt, Fülle, Wohlklang. In ihm war wiederkommende Melodie mit ungeheurer Abwechslung; alle Poesie und Prose waren damals in ihm vereinet. Jede Nation hatte zu ihren Volksgesängen ein bestimmtes, Ein- und vieltöniges Sylbenmaas, wie die Gesänge der nordischen Skalden, die Jagd- und Kriegslieder der Germanen, die assonirenden Romanzen der Spanier, die Gesänge Ossians es erweisen. Dergleichen Gesangesweise war der Hexameter; von ihm war eine bestimmte, gemeinsame Form des Ausdrucks, des Ganges der Gedanken, der Composition selbst unabtrennlich. Wenn man einige Gesänge Ossians gelesen hat, glaubt

man, man habe sie alle gelesen; so die nordischen Gesänge, die Krieger- und Volkslieder, die Romanzen und Balladen. Deshalb ist ihr Ton nicht Eines Mannes; es ist das Epos der alten Zeit. Hätten wir Melampus u. a. Gesänge vor Homer, wir fänden in ihnen (Verschiedenheiten der Zeit und der Charaktere abgerechnet) im Ganzen dieselbe Form und Gestalt, wie wir sie auch später hinab in Hesiodus und Allem, was sich der alten Sage nähert, finden. Homerische Form ist im Epos was in der Kunst der alte heilige Styl heißt; bei großen Verschiedenheiten der Kunstwerke selbst nach Meistern und Zeiten ist er allenthalben derselbe. Als das alte heilige Maas des Epos, der Hexameter, (den Aristoteles auch noch also und vom Epos unabtrennlich betrachtet) durch den Pentameter zuerst, sodann durch andre Sylbenmaasse, endlich durch prosaische Compositionen in ein engeres Gebiet, oder vielmehr in die Umwelt, in die er gehörte, zurückgedrängt war, fand er sich hie und da, zwar künstlich, nie aber mehr in seiner ehemaligen Majestät und Stärke wieder. Vor und in Homer war er das natürliche Sylbenmaas; die griechische Welt hatte durch ihn nur Eine Form und Gesangsweise.

III. Vom Kunstbau des Epos.

Ist Epos das poetische Wort der Tradition nach Völkern und Zeiten; so macht sich auch sein Gewebe (εαφν) oder seine Verflechtung gleichsam von selbst. Gesang und Erzählung, durch welche es wirkt, fördern seinen Kunstbau. Nach einer Reihe Endloser Sänger muß endlich vom Euepos und der Eumetis ein zusammenfügender, zusammenstimmender Homeros geböhren werden.

1. Jedes Ding hat Anfang, Mitte und Ende; so auch die Erzählung, sie möge gesprochen oder gesungen werden. „Hätt' ich hundert Mündel und tausend Stimmen“ sagt der epische Sänger; er hat indeß nur Einen Mund, nur Eine Stimme; wie er anfing, muß er auch enden. Mit hin muß er jeder Erzählung, die an sich unendlich wäre, Umriß, Anfang und Ende geben. Dies ist der Ursprung des berühmten Lobspruchs: in medias res rapit a) des Homer, d. i. er weiß der Sache eine Gestalt, der langen Erzählung eine überschauliche Größe zu geben.

Wo

a) „Er ist sogleich in Mitte der Sache und der Erzählung.“

Wo fängt der Zorn des Achilles an? wo endet er? Ihm war Zank, dem Zanke Pest, der Pest Schuld, der Schuld Raub, dem Raube Krieg vorhergegangen; wohin kämen wir, wenn vom Ei der Leda an dies Alles erzählt würde? Der Sänger greift also mitten in die Materie; bei der Laufbahn, die ihm vorliegt, konnte er nicht anders. Wo endet der Zorn Achilles? Da, wo man ihm seine Briseis zurück, und die vielen Gaben anbeut? Da, wo statt seiner er den Patroklos ausschickt? Nichts minder: denn Patroklos fällt und ein größerer Grimm erhebt sich gegen seinen Mörder, den Räuber der Waffen Achills, Hektor. Waffenlos steht der Zornige da; nur seine Stimme kann den Untergang der Griechen abwehren. Endlich erhält er rasch von Hephästus geschniedene, göttliche Waffen; Hektor fällt; aber Patroklos liegt unbeehrt, unbegraben — So näheten, so flochten sich die Gesänge wie eine Geißel zusammen; und auch hinter ihnen fragt man noch: „wie weiter? Wie wards mit diesem raschen jungen Mann, deß Leben gerechter, langer Unmuth verbittert, an deß Lebenskurze Thetis so oft erinnert? wie war sein Ausgang?“ Fast halten wir die Ilias, so lang sie ist, noch unvollendet; gern hörten wir das longum carmen weiter, bis Achilles und Pa-

troklus Asche sich freundlich in der Urne vereinen. Aber auch dann scheinen wir kaum befriedigt. In den Inseln der Seligen, im Todtenreiche wollen wir sie mit einander sehen — so unendlich ist jede Erzählung. Der Epossfänger greift immer nur hinein, und muß, wenn ers noch nicht weiß, hineingreifen lernen: denn kurz ist seine Stunde, ermattend die Stimme, ewig der Gesang. Das Auge ermüdet zu sehen, das Ohr zu hören wird nie müde. Kaum mit dem Schattenreiche, oder auf den Inseln der Seligen endet zwischen Achilles und Patroklus das Helden-Mährchen.

Gleichmäßig, wo fängt die Odyssee an? wo endet sie? Vorausgesetzt alles, was bei Troja, und sonst in Ulysses Leben vorangegangen war, kündigt sie selbst künftige Reisen Ulysses an, denn auf Ithaka konnte dieser Wanderer nicht bleiben. Wo wird er also enden? wie weit kommt er? Dies zu wissen, regt uns selbst die verkettete Odyssee auf; sie befriedigt nur Stückweise; ist aber auch verflochten wie ein Concert, wie ein Gewebe. Also liegt Anfang, Mittel und Ende im Wesen jeder Erzählung, weil sie sonst unangenehm, ohne Maas und Ziel wäre.

2. Eine merkwürdige Begebenheit, ein Abenteuer beschäftigt das Epos; auch dies

ist Natur der erhöhten Volksfage, als eines lebendigen poetischen Worts. Nicht Sentenzen und Sentimente, nicht, (ob sie gleich dazu gehören,) für sich bestehende Charaktere bilden die epische Volksfage: denn worauf bestünde ein Charakter außer dem Mythos, d. i. außer der Welt? Hinaus in die Ebne vor Troja! Die Begebenheit, das Ebenteuer bindet Charaktere; es übet und prüft sie; der Ausgang (eventus) steht uns vor Augen; a) jetzt wird Handlung. Zu solchem und keinem andern Zweck läßt das Epos Gestalten vorüberwandeln; Gestalten dem Ohr, als sähe sie das Auge. Das Auge des Geistes siehet sie; Ein Zug löset den andern auf; damit verklärt sich die Gestalt; nur dem Geist stehet sie ganz da, nie dem Auge. Und doch auch diesem stehet sie nicht da; sie wirkt, sie schafft; nur so war sie gegenwärtig, übrigens nie vollendet. Alle Züge des Dichters entwarfen nur ihre Gestalt, höher und höher, weiter und weiter, bis er im rechten Moment sie verließ, indeß sich eine andre emporhebt. Diese successive Darstellung, die man als ein Meisterwerk des alten Homers mit Recht gerühmt hat, ist nicht sein

a) Bekanntlich hat Ebenteuer (aventure) von eventus den Namen.

Werk allein; sie ist unabtrennlich der Rede, dem Hexameter, dem alten Epos. Dies zählte also her; es ließ Gestalten und Züge einander folgen; dadurch erhoben sich die Gestalten. Wenn hier die Kunst tåppisch eingreift, und Momente verewigt, die bei Homer nur im Fluge ihrer Wirkung aufs Ganze erscheinen; so sind dies nicht homerische, sondern Antihomerische Gemåhlde, die, gegenseitig der Pyrrha und dem Deukalion, das lebendige Wort (Epos) und die in ihm geschaffene lebendige Wesen in echte Steine zurück verwandelt. Die unvernünftig hingesaeten Felsen leben nicht; sie lassen sich nicht bewegen, da bei Homer Alles zu Zweck und Ausgang eilet.

„Auch seine breiten, sechsfüßigen Gleichnisse? wird man fragen, das langweiligste, was sich auf der Welt findet.“ Auch sie gehören dem alten Epos. Wer den Gang und Fortschritt lebendiger Rede kennet, dem darf dieses kaum erklärt werden. Gleichnisse sind dem Fortgange der Begebenheit etwas Fremdes; sie hemmen den Strom des Inhalts, und rücken dem Auge der Seele etwas Unwesenhaftes als wesenhaft vor. Um zum Wesenhaften der Begebenheit, der Handlung selbst zurückzukehren, hat das Gleichniß nöthig, daß es sich gleichsam überwälze und (wenn man das be-

kannte, obgleich niedrige Gleichniß fortsetzen darf) mit den letzten beiden Füßen dahin zu kommen suche, woher man ausgegangen war. In einer Reihe seiner Gedanken bilden und binden sich Gleichnisse anders als zwischen Begebenheiten und Leidenschaften. Auch ist überhaupt das Epos nicht da, gelesen, sondern gehört zu werden; dann thut es seine Wirkung. Falsche Theile des Epos halten diese Probe nicht aus; es lebt immer noch in den Zeiten, da man Begebenheiten, Bilder, Sachen, die Schreibkunst aber noch nicht kannte.

3. Ein Wunderbares hat das alte Epos, dessen Ursache und Beschaffenheit man bisweilen an unrechtem Ort aufgesucht hat; im Begriff des Epos als einer erhöhten Volksfage wird es durch sich selbst klar. In jedem Abenteuer nämlich sind Hindernisse zu überwinden; den epischen Helden erwarten allemal Gefahren, Kämpfe. Ueberwinden muß er, oder es giebt keinen Knoten, keine Auflösung desselben, kein Epos; daher Aristoteles die Epopee, (mit Ausnahmen, die ihr gebühren,) im Ganzen unter die Regel der Tragödie bringt und sich dadurch den Weg der Untersuchung sehr verkürzt hat. Von wem nun hängt der Sieg ab? wer reicht die Krone dem Ueberwinder? Die Neuern sagen: »er reicht sie sich selbst. Sei

ner Stärke oder Klugheit, seinem Charakter und Benehmen gebührt der Kampspreis.“ Nicht so das alte Epos. Es wußte zu gut, wie viel in den wichtigsten, größten, schwersten Dingen es auf das Kleinste, auf Zufälle ankommt, die nicht in unsrer Macht sind, die unsre Klugheit nicht ordnet. Dies so oft dem Helden Ueberlegne, alle seine Kraft und Klugheit Ueberwiegende, oder gar Feindliche druckte das alte Epos aus. Dem Helden stand eine Macht entgegen, ein Hülfsgott ihm zur Seite; auf seinen Charakter, auf sein Benehmen kam das Meiste, aber nicht Alles an; zuletzt entschied das Verhängniß. Daß wir den Anblick dieses Göttlichen und Himmlischen auf der Erde, wie in Geschäften und Unternehmungen, so in der Geschichte und dem Epos verlohren haben, eben dieser blöde, kalte Unglaube hat uns die echte Epopöe fast geraubet. Nehmet aus der Ilias die Einwirkung der Götter hinweg (so albern sie übrigens handeln mögen;) wer giebt etwas für das Gebalg und Gezänk und Blutvergießen um eine Entführte, oder einen Beleidigten? Nehmt aus der Odyssee das Wunderbare hinweg, es wird eine Jammergegeschichte. Eigentlich aber ist die Wegnahme unmöglich: denn in diesen Begebenheiten sind Götter und Helden aufs innigste verbunden. Götter und

Selben mit einander vermengt zu sehen (*permixtos Divis heroas*) der Anblick war dem alten, Himmel- und Erde zusammenfügenden Homer natürlich.

Was das Epos allgemach schwinden und verschwinden machte, war, daß der Glaube an dies Himmlisch-Einwirkende, Wunderbare schwand, und man alles natürlich deducirte. Da gabs Geschichte, wenn ihr wollt *Idyllen*; aber kein echtes Epos. Wenn Hans die Grethe, Grethe Hansen zum ehelichen Gemahl erhält, so ist dies recht, und wohlgethan; in Versen kann es eine anmuthige Erzählung geben; die Wirkung des Epos aber wird diese weder haben, noch begehren. Seine besten Stücke dieser Art nannte daher Theokrit *Idyllen*, Kunstgemächte; ohne Anmaassung jenes höheren Namens, von dem er wohl wußte, daß er ihm nicht gebühre. Lucans Gedicht vom pharsalischen Kriege hat fürwahr treffliche Stellen; eine Epopee konnte es nicht werden, weil der Zeit Lucans das göttlich-Einwirkende im Glauben der Urzeit, des alten lebendigen Worts fehlte.

An die Stelle des rein-Göttlichen nämlich trat zuerst das Zauberhafte, dessen Beginn man schon in der Odyssee wahrnimmt. In

den dunkeln Zeiten nahm der Glaube daran sehr zu. In romantischen Gedichten that es eine gute Wirkung; mehr aber doch, wenn wir aufrichtig seyn wollen, zu Unterhaltung eines angenehmen Wahnes und Blendwerks, als zu Erweckung jenes tiefern und höheren Gefühls, das das Göttliche allein bewirkt. Als man daher bei Wiederauflebung der Alten zur wahren Epopee zurückkehrte, und sah, daß es in ihr mit wichtigen politischen Begebenheiten nicht ausgerichtet war, daß man auch göttlicher Kräfte bedurste, nahm man zu religiösen Gegenständen seine Zuflucht; die, glaubte man, könnten der Epopee dies Uebermenschliche, Wunderbare geben. Wohl, wenn sie auch den Glauben daran geben konnten; sonst schwächten sie, ohne den mindesten Ersatz, die Triebfedern der Menschheit. Daher die lahme Wirkung in Tasso's befreitem Jerusalem und andern dergleichen Gedichten. Engel thun, was Menschen thun sollten, und was sie auch ohne Engel würden gethan haben. Daher der leere Schmuck manches neueren Gedichts, von dem Homer nichts weiß, indem er Tand und Bahn ist. Dem alten Epos sind die Götter wesentlich, unentbehrlich; aber auch höchst natürlich.

Sie sind es auch, wie man nicht nur bei Milton und Klopstock, sondern selbst bei manchem Roman siehet, jedem wahren Epos. Allegorieen, Abstractionen, dergleichen Schatten- gestalten können jene mächtigen Wesen nicht ersetzen, deren Gegenwart unsre Seele jetzt füllet, jetzt erhebet und aufregt. Mit dem gemein- Menschlichen Hans und Peter sind wir zu be- kannt; mit Erdegeschöpfen haben wir täglichen Um- gang; auch das Göttliche wollen wir einmal se- hen, das im Menschen und mit ihm wirkt, oder das, als höchster Rathschluß über ihm schwebet. Recht hat also Aristoteles, daß er den My- thus (die Fabel) zum ersten Erforderniß des Epos sowohl als des Heldenspiels macht; Cha- raktere sind nur das zweite. In die Fabel ver- flochten, dienen wir alle dem Ueberirrdischen, das durch uns wirkt, das über uns schwebet; die höch- sten Sieger zwingen und überwinden das Schicksal.

Uebrigens ist's eine Fabel, daß das wahre Epos seine Macht verloren habe. Ariost und Tasso, Milton, Klopstock, Wieland und manches andre wahrhaft Epische hat Wirkungen hervorgebracht, die kein andres Gedicht hervor- bringen konnte: denn die höchstphilosophische Ge-

schichte des menschlichen Geistes und Herzens, in lebendigen Charakteren auf die wirksamste Weise durch erzählende Rede dargestellt, ist ja das Epos. Da es dies nun in einer Kunstform thut, die Einerseits sich der Handlung oder Begebenheit Eines Helden anschließt, Anderseits ein Weltssystem schafft und mit unendlicher Mannichfaltigkeit die höchste Einheit in fortgehend-stiller Harmonie verbindet; wie könnte ein lebendiger Gesang dieser Art ersterben? Vielmehr muß er mit Hülfe der Zeiten in neuem Glanz aufgehen und neue Kräfte beleben:

— Ein anderer Tiphys

Ruft die erlesnen Heroen zu einer anderen
Argo;

Andere Kriege werden erstehn, und ein zweiter
Achilles

Zieht vor Troja —

So wars und so wirds bleiben. Wahrscheinlich aber wird als Verflechter und Zusammenstimmer des alten Gesangs, in seiner Darstellung sowohl als in seiner Kunst der Verflectung, allen kommenden Zeiten Homer als Muster voranstehn.

IV. Unterschied des Epischen Gedichts von der Geschichte.

„Also, wird man sagen, ist das Epos, da es auf Erzählung, auf ein Zusammennähen, oder Zusammenstimmen alter Traditionen gebauet ist, im Grunde doch nichts, als eine mangelhafte Geschichte.“ Keinesweges. Aristoteles hat sie von diesem Zwange mit einer so andringenden Klarheit entnommen, als er nicht eben jedem Gegenstande zuwandte. Mit der Geschichte hat die Epopee nichts zu schaffen; sie schafft die wahre, die vollkommene, die ewigdaurende Geschichte, eben indem sie auf das Einzelne, wie es ist, anders nicht Rücksicht nimmt, als sofern im Besondern das Allgemeine liegt, das sie mit der energischen Schöpfungskraft, die der Dichtkunst allein eigen ist, in Jenem behandelt.

Was gehet mich Troja, oder die Ebne Troja's, wie sie jetzt seyn mag, an, wenn ich den alten Homer lese? Schilderte mir dieser Troja und die Ebne nicht so vollständig und ganz, wie ich sie bei seinem Epischen Gedicht zu sehen nöthig habe, so wäre er ein schlechter Epischer Dichter. Bringt mir ein neuer Reisender dagegen etwas queer in den

Weg, so wünsche ich ihn, Troß alles seines guten Willens und seiner Bemühungen, in den Euripus. Aus und nach Homer werde uns, auch wenn Troja nie existirt hätte, eine Ebne vor Troja.

Daher, daß alle wahrhaft Epische Sänger ihren Stof so fernher ergriffen, und in ihm wie über Leimen in ihrer Hand walteten. Seit die Geschichte aufkam, bestanden in Griechenland keine Epischen Gedichte. In lyrischen Gesängen wurden bis zu den Freiheitskriegen Athens die Helden, in feierlichen Reden die Sieger bei Marathon, durch Inschriften manche andre wackre Thaten und Männer gepriesen; das Heldengedicht aber war mit Homer verstummt; die Alexandrinischen Nachahmer gingen sogar, wo sie aus Ueberbleibseln neu sticken und nähen wollten, in alte, hochalte Zeiten. Wie Dämmerung und Mittag flohen einander jederzeit das Epos und die handgreifliche Geschichte. So selbst bei Homer. „Wo liegt Troja? wo lags? Wo stand Priamus Bett? wo das Bett seiner Söhne?“ Wo es in Homer steht; mich kümmerts nicht weiter. Die fleißigsten Forschungen hasse ich, sobald sie mich in die wirkliche Welt aus der bessern verbannen, in der mich der Dichter verhielt.

Höchstlächerlich wird daher Bryant mit einem Theil seiner Zweifel. Sei Alles so unwahr, wie ers vorgiebt (und das ist's nicht; wenigstens lag Homers Troja nie in Aegypten;) welche ungeheure Macht gehörte dazu, Griechenland glauben zu machen, was es glaubte, indem es den größten Theil seiner Geschichte an Homer fügte! Wie wahrscheinlicher hingegen, daß das Epos, seinem Namen nach, in das reiche Behältniß alter Traditionen, die Volksfage gegriffen und da her gewählt hatte. Vorschreiben konnte hiebei dem Epischen Sänger niemand, was und wieviel er wählen sollte. Kein Controlleur stand vor ihm mit Rollen der Mächte und Schiffe und Mannschaft Griechenlands, die an die Phrygische Küste gezogen waren. Den Kalender der Lebensjahre Helena's und ihrer Mutter Leda, auch der Eischale, aus der jene entsprungen war, hatte niemand zur Hand. — Aus der alten Tradition nahm der Dichter, und durfte aus ihr frei dichten; als Homer und Rhapsode (beide Namen sind Eins) a) durfte er künstlich zu

a) Es ist hier nicht die Frage, wenn der Name Rhapsode in Gebrauch gekommen, oder wen er, da die Gesänge Homers im Schwange gingen, angezeigt habe, sondern was er bedeute. Einen Gesangsticker oder Wirker bedeutet er; ohngefähr dasselbe, was Homer bedeutet.

sammensfügen, was ihm anstand. Das that Jeder epische Sänger, der seine Kunst verstand und wußte, worauf sie hinausging. Daher in jeder echten Epopee eine Welt, die Encyclopädie und Seele des Dichters. So in Homer, Virgil, Dante, Ariost, Tasso, Milton, Klopstock, Cervantes u. s. In ihre „vollständige, eine Größe habende Handlung, die Anfang, Mittel und Ende hat,“ brachten sie, was ihnen der Genius gebot, was nach Regel und Kunst hieher gehörte.

Ganze Welten hat das Epos erfunden, Götter-, Feen- und Geisterwelten. Osinnestan und den Olymp hat es erschaffen, in beide die holdesten Wesen gezaubert. „Aus der Mythologie schöpfte, der Mythologie folgte Homer,“ sagt Ihr; Wohl! wer schuf aber die Mythologie? Nicht auch die frühere Dichtersage? Sie ist also mit dem ältesten Epos Eins, aus dem dann späterhin jedes Jüngere borgte. Habt Dank, ihr großen, ihr unbekannten Erfinder, für die schönen Welten, die ihr mit Euren Geistern und Genien künftigen Geschlechtern aufthutet! Homer erfand seine Götter so wenig, als Ariost seine Ritter, als Wieland sein Feenreich erfinden durfte; wohl ihnen, daß sie

in früheren Zeiten einen sinnlichen Volksglauben vor sich fanden, in der sie zusammenordnen, d. i. Homere seyn und Kraft ihres Siegelringes Salomonisch walten konnten. Wer auf die Ebne von Troja reiset, um dort den Skamander in Person, oder die Mühlsteine zu sehen, die voreinst Homers Götter sich an den Hals warfen, der reiset vergeblich.

Wenn und wo lebten die Helden unsres Heldenbuchs, König Ott nit, König Laurin und Siebich? In der Geschichte suchet ihr sie vergebens; im Reich der Fabel lebten sie; wie König Artus und seine Ritter von der Tafelrunde, lange vorher in Sagen lebte, ehe der Chronist sie aufnahm.

V. Unterschied de Tragödie und des Epos.

Aristoteles findet ihn nirgend als im Mittel der darstellenden Nachahmung. „Erzählend, sagt er, stelle das Epos; auf der Schaubühne dagegen in nachahmender Action die Tragödie dar. Im Innern bleibe ihnen alles Wesentliche z. B. Glücksänderungen, Erkennungen, Charaktere, Leidenschaften u. s. gemeinsam.“

Seiner Regel nach war die Tragödie die vollkommene Kunstcomposition, deren Vorzüge das letzte Kapitel seiner Poetik aus einandersezt, und leider damit endet.

Alles recht und wohl: denn gegenwärtiger macht allerdings das Trauerspiel seine Schöpfung; im Ausdruck, in Leidenschaften und Charakteren stellet es solche, dazu mit mancherlei Schmuck begleitet, eigentlich dar. Nothwendig ist also, (zumal da die Theile seiner Handlung enger zusammengehen,) die Wirkung des Trauerspiels im Moment größer. Gegenseitig aber vergesse man auch nicht den weitem Raum, den tieferen Grund, die vielseitigere, längere, stillere Wirkung des Epos. Sofort treten die Schalen der Waage in ein ander Verhältniß; und wohin neigt sich die Waage?

Aeschylus bekannte, daß er von der großen, reichen Tafel Homers nur Brosamen auftrische; bei späteren Dichtern waren es kaum Brosame. Die großen Meister des Trauerspiels fanden sich auf der Bühne an Raum und Zeit bald so beengt, daß sie denselben Gegenstand im Fortgange der Handlung unter den Regeln der dramatischen Kunst mehr-

mehrmals auf die Bühne, mithin sich eine Art von tragischem Epos zumege brachten. Das fortsingende Epos, dessen Gebiet so weit ist als die Phantasie es sich erschaffen will, das auch in Ansehung der Zeit bei weitem nicht so beengt ist, als das Drama, tritt dagegen wie der große König gegen einen Archon zu Athen auf. Besser eingerichtet konnte Athen seyn, als das Reich des großen Königs; die Grenzen und der Reichthum beider indeß blieben beinaß unvergleichbar. Unauslangend würde daher für einen epischen Dichter die Ausflucht seyn, daß durchhin in seinem Gedicht interessant zu bleiben, ihn sein Gegenstand behindert habe. Entweder hätte er diesen nicht wählen sollen, oder er mußte sich zutrauen, ihm durch alle seine Theile ein Interesse zu geben, da er ganz in seiner Hand war. Sogar, wo das Feuer des Interesse sank, standen ihm Episoden zu Gebote. Eben dieser umfassenden Weite wegen hat es weniger epische, als dramatische Dichter gegeben, und Homere wie wenig! Ein weitausgebreiteter, vielumfassender Geist gehört dem Epos.

Aber auch einen tieferen Grund hat die Epopee als das Drama, da sie auf die innigste Gesinnung, auf das Herz der Volkstra-

dition bauen muß, ohne welche sie ein Wirkungsloses Märchen bleibt. Wer liest anjetzt unser Heldenbuch? wer die Ritter von der runden Tafel? wer Lohensteins Arminius, König Ottocar, den Theur Dank, den Weiskönig? Auf die Nation haben diese Helden nie gewirkt. Eben so wenig hätten es Heinrich der Vogler, Heinrich der Löwe u. s. gethan, deren Epos andre Dichter sich wählten. Unter den Britten gelang dem Blackmore sein Artur nicht, weise ließ Pope seinen Brutus fahren. Zu einem epischen Gedicht, wenn echt-homerisch es an Gegenständen und Sprache die poetische Rede der Nation von Grund aus aufnehmen und in allen ihren Zweigen ausdrücken soll, gehört Viel.

Die stille Wirkung eines solchen Gedichts endlich ist fortwährend; auch hierinn ist Homer ein Muster. Wer der Griechen und Römer hatte nicht, mittel- oder unmittelbar aus ihm geschöpft? wer wird nicht aus ihm schöpfen? Hätte Milton sein verlorne Paradies, wie er es zuerst Willens war, dramatisch bearbeitet; sein Drama wäre als solches längst vergessen, oder seinem Samson Agonistes gleichgeschätzt worden. In der Epopee dagegen entwickelte sich sein männlicher

Verstand, seine treffliche Versification und Sprache; sie fanden Raum sich zu entwickeln. Aus dramatischen Stücken behalten wir Sentenzen; die Charaktere traten uns vor Augen; ihre Leidenschaften fühlten wir mit ihnen. Eben aber dies stärkere Gefühl war auch das kürzere; es ging vorüber. Die Epopee in ihrer stilleren Wirkung, bei ihren größeren Maassen, als je eine Bühne darstellen mag, füllet die Seele, und dauret. „Ob also, dürften wir mit Klopstock fragen,

Längere Wirkung

Nicht auch die größere sey?

Also, wem sind wir den Homer schuldig? Der Gesangschule, d. i. einer Genealogie älterer Meister, die er übertraf und auf dem Punct der Reife treffend, selbst eine Schule nachließ. Sein Name heißt nichts mehr und minder als Meistersänger, und so soll er ewig heißen. Glückliche, wer in der Reihe der Dinge auf einem solchen Punct den Schauplatz der Kunst betritt; glücklich, wer mit natürlichen und erworbenen Talenten auf diesem Punct die Vollkommenheit seiner Kunst fördert; glücklich zuletzt, an wessen Werke so viel Fleiß gewandt,

an dessen Namen so Viel und Mancherlei geknüpft wird, als in rothem und violenfarbenem Gewande a) an diesen melodischen Zusammenstimmer der Vorsage, Homerus.

- a) Jenes Gewand soll die Rhapsoden der Ilias, dies die Sängler der Odyssee geschmückt haben, wie die Sage lautet.
-

III.

D e r E i d.

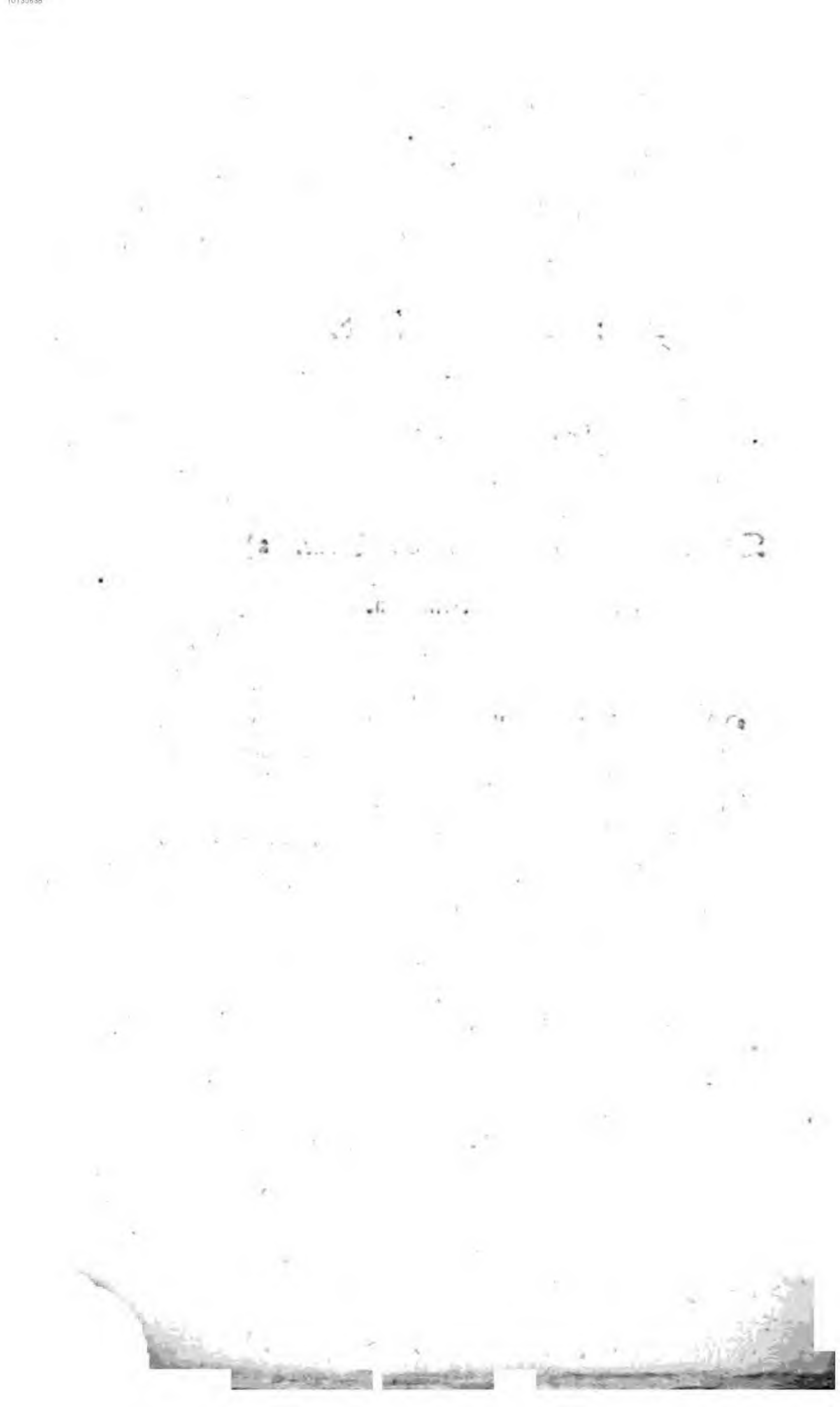
G e s c h i c h t e

des

Don Ruy Diaz, Grafen von Bivar. a)

Nach Spanischen Romanzen.

a) Ruy heißt Rodrigo. Uebrigens muß kein Romanzenfänger zum Voraus historisch erzählen, was der Hörer aus der Romanze selbst, d. i. romantisch erfahren soll. Er höre. Wer kein Liebhaber der Poesie ist, beliebe die folgenden Romanzen als kleine Erzählungen, mithin als Prose zu lesen. Sie sind historisch.



I.

Traurendtief saß Don Diego,
Wohl war keiner je so traurig;
Gramvoll dacht' er Tag' und Nächte
Nur an seines Hauses Schmach.

An die Schmach des edlen alten
Tapfern Hauses der von Lainez,
Daß die Inigo's an Ruhme,
Die Albarco's übertraf.

Tief gekränket, schwach vor Alter,
Fühlt er nahe sich dem Grabe,
Da indeß sein Feind Don Gormaz
Ohne Gegner triumphirt.

Sonder Schlaf und sonder Speise
Schläget er die Augen nieder,
Tritt nicht über seine Schwelle,
Spricht mit seinen Freunden nicht,

Höret nicht der Freunde Zuspruch
Wenn sie kommen, ihn zu trösten;
Denn der Athem des Entehrten,
Glaubt' er, schände seinen Freund.

Endlich schüttelt er die Bürde
 Loß, des grausam-stummen Grames,
 Lasset kommen seine Söhne,
 Aber spricht zu ihnen nicht;

Bindet ihrer aller Hände
 Ernst und fest mit starken Banden;
 Alle, Thränen in den Augen,
 Flehen um Barmherzigkeit.

Fast schon ist er ohne Hoffnung,
 Als der jüngste seiner Söhne,
 Don Rodrigo, seinem Muth
 Freud' und Hoffnung wiedergab.

Mit entflammten Tigeraugen
 Tritt er von dem Vater rückwärts
 „Vater, spricht er, Ihr vergesst,
 Wer Ihr seyd und wer ich bin.

„Hätt' ich nicht aus Euren Händen
 Meine Waffenwehr empfangen,
 Abndet' ich mit einem Dolche
 Die mir jetzt gebotne Schmach.“ —

Strömend flossen Freudenthränen
 Auf die väterlichen Wangen;
 „Du, sprach er, den Sohn umarmend,
 Du, Rodrigo, bist mein Sohn.

Ruhe giebt dein Zorn mir wieder;
 Meine Schmerzen heilt dein Unmuth!
 Gegen mich nicht, deinen Vater,
 Gegen unsres Hauses Feind,

Hebe sich dein Arm! — „Wo ist er?
 Kief Rodrigo, wer entehret
 Unser Haus?“ Er ließ dem Vater
 Raum es zu erzählen Zeit.

2.

Angehört den Schimpf des Hauses,
 Seht Gedankenvoll Rodrigo,
 Denkt an seine jungen Jahre,
 Denkt an seines Feindes Macht.

„In Asturiens Gebürgen
 Zählet Gormaz tausend Freunde,
 Er in Königs Rath der Erste,
 Er der Erste in der Schlacht.“

Aber wenn er die dem Vater
 Zugesügte Schmach bedenket,
 Was bedeutet Alles andre?
 Nicht will er vom Himmel nur.

Bräuhelt ist er seiner Ehre
Schuldig; schadet Der die Jugend?
Für sie stirbt aus echtem Stamme
Selbst das neugebohrne Kind.

Eilig langet er den Degen
Sich herab, den einst Mudarda
Führte, jener tapfre Bastard;
(Traurig hing der Degen da,

Als ob er, vor Alter rostend,
Seines Herren Tod betraure,)
Eh' er noch ihn an sich gürtet,
Redet er den Degen an:

„Dir gesagt sei es, du edler
Degen, daß ein Arm dich fasset,
Gleich des Bastards Arm! Und fühltest
Du, daß ihm noch Stärke fehlt;

Rückwärts wird er niemals weichen,
Wenn er Dich im Kampfe führet;
Edler, Du von gutem Stahle,
Doch von besserem ist sein Herz.

„Werth wird dessen, dem du dientest,
Der seyn, dem fortan du dienest;
Wird' er jemals unwerth Deiner,
Nun, so dienst du Keinem mehr.

„Tief in seine Eingeweide
 Birgt er dich : • Hinaus ins Freie!
 (Rief er) denn die Stund' ist kommen,
 Der gerechtesten Rache Zeit.“

Heimlich daß es niemand wußte,
 Ging er aus des Vaters Hause;
 Und, noch war es keine Stunde,
 Traf er seinen stolzen Feind.

3.

Auf dem Platze des Palastes
 Traf Rodrigo auf Don Gormaz.
 Einzeln, niemand war zugegen,
 Redet' er den Grafen an:

„Kanntet Ihr, o edler Gormaz,
 Mich, den Sohn des Don Diego,
 Als Ihr Eure Hand ausstrecktet
 Auf Sein Ehrenwerth Gesicht?

Wußtet Ihr, daß Don Diego
 Ab von Layñ Calvo stamme?
 Daß nichts reiner und nichts edler
 Als sein Blut ist und sein Schild?

„Wußtet Ihr, daß, weil ich lebe,
Ich sein Sohn, kein Mensch auf Erden,
Raum der mächtigste Herr des Himmels,
Dies ihm thäte, ungestraft?“ —

„Weißt du, sprach der stolze Gormaz,
Was wohl sey des Lebens Hälfte? —
Jüngling!“ „Ja, sprach Don Rodrigo,
Und ich weiß es sehr genau.

„Eine Hälfte ist, dem Edlen
Ehr' erzeigen, und die andre,
Den Hochmüthigen zu strafen;
Mit dem letzten Tropfen Bluts

„Abzutun die angethane
Schande.“ — Als er dies gesagt,
Sah er an den stolzen Grafen,
Der ihm diese Worte sprach:

„Nun, was willst du, rascher Jüngling?“ —
„Deinen Kopf will ich, Graf Gormaz,
(Sprach der Eid) ich hab's gelobet!“ —
„Streiche willst du, gutes Kind,

(Sprach Don Gormaz) eines Pagen
Streiche hättest du verdient.“
O ihr Heiligen des Himmels!
Wie ward Eid auf dieses Wort! —

4.

Thränen rannen, stille Thränen
 Rannen auf des Greises Wangen,
 Der an seiner Tafel sitzend,
 Alles um sich her vergaß,

Denkend an die Schmach des Hauses,
 Denkend an des Sohnes Jugend,
 Denkend an des Sohns Gefahren,
 Und an seines Feindes Macht.

Den Entehrten flieht die Freude,
 Flieht die Zuversicht und Hoffnung;
 Alle kehren mit der Ehre
 Froh und jugendlich zurück.

Noch versenkt in tiefer Sorge
 Sieht er nicht Rodrigo kommen,
 Der, den Degen unterm Arme,
 Und die Hand' auf seiner Brust,

Lang' ansieht den guten Vater,
 Mitleid tief im Herzen fühlend,
 Bis er zutritt, ihm die Rechte
 Schüttelnd: „Iß, o guter Greis!“

Spricht er, weisend auf die Tafel;
 Reicher flossen nun Diego
 Seine Thränen. „Du, Rodrigo,
 Sprachst du, sprichst du Mir dies Wort?“

„Ja mein Vater! Und erhebet
 Euer edles, werthes Ant'iz.
 „Ist gerettet unsre Ehre?“
 „Edler Vater, er ist todt.“

„Setze dich, mein Sohn Rodrigo,
 Gerne will ich mit dir speisen.
 Wer den Mann erlegen konnte,
 Ist der Erste seines Stamms.“

Weinend kniete Rodrigo,
 Küßend seines Vaters Hände;
 Weinend küßte Don Diego
 Seines Sohnes Angesicht.

5.

Heulen und Geschrei und Rufen,
 Rosstritt und Menschenstimmen,
 Mit Geräusch der Waffen tönte
 Zu Burgoß vor Königs Hof.

Niederstieg aus seiner Kammer
 Don Fernando, Er, der König;
 Alle Großen seines Hofes
 Folgten ihm bis an das Thor.

A d r a s t e a.

Herausgegeben

von

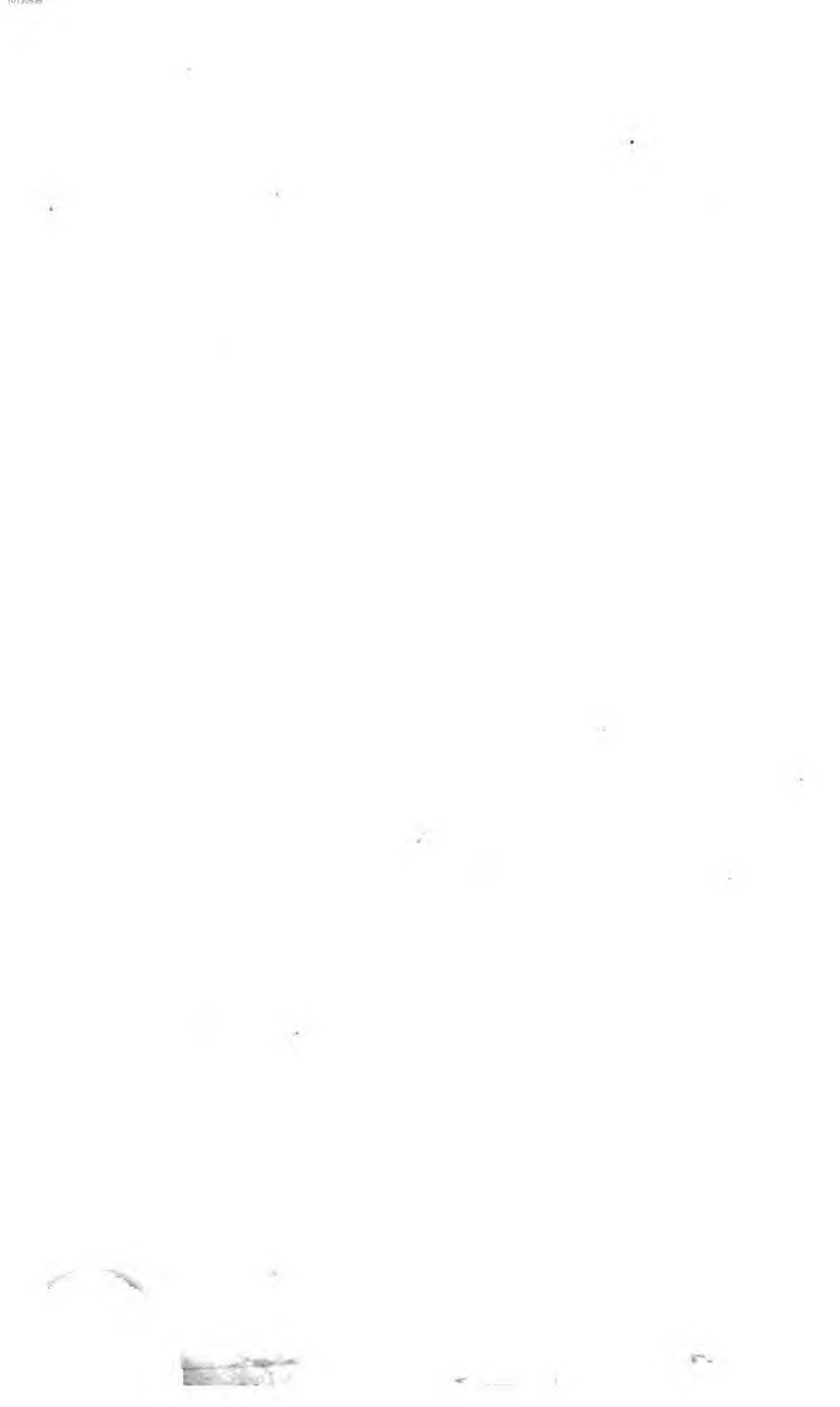
J. G. v. Herder.

Fünften Bandes, Zweites Stück.

Leipzig,

bei Johann Friedrich Hartknoch.

1803.



I n h a l t

des fünften Bandes, zweiten Stückes.

I. Der Eid. Geschichte des Don Ruy Diaz,
Grafen von Bivar, unter König Ferdin-
and dem Großen. Nach spanischen Romanzen.
Fortsetzung. (den Anfang s. Adrastea, St. 9.
S. 165.) S. 211.

II. Früchte aus den sogenannt goldnen Zei-
ten des achtzehnten Jahrhunderts.
Fortsetzung der im dritten Stück niedergelegten
Untersuchung. 241.

8. Romanze. S. 243.

Beilage, „Eines im Arabischen sehr erfahrenen Gelehrten“ Antwort auf die Frage: Ob die Araber schon in den ältesten Zeiten gereimte Verse gemacht haben? 247.

Fortsetzung Romanze. 250.

Andenken an einen Besuch, bei dem ehemalis-
gen würdigen Superintendenten Johann Ni-
klas Götz, zu Winterburg in der hintern Grafs-
chaft Sponheim, von Knebel. 254.

9. Volksgefang. 269.

Fortsetzung. 274.

Erste Beilage. Benjamin Franklin über
eine Ballade. (an Hrn. Johann Franklin zu New-
port in Neu-England.) 278.

Zweite Beilage. Lessing an Gleim,
über Lieder fürs Volk. 284.

Ist dem Volk so viel Kunstsinne als
Sinn für Wahrheit und Ehrbarkeit
nöthig? S. 287.

Youngs Eingang zur fünften Nacht. 293.

10. Epoee. 296.

Theorien.

I. Vom Heiligen der Epischen Dicht-
kunst. 298.

II. Vom Langweiligen, das die Epos-
see oft begleitet. 308.

III. Vom gefährlichen Epischen Gedicht-
e. 318.

IV. Vom letzten Ziel des epischen Ge-
dichts. 327.

V. Vom Funde der Gesänge Ossians.
340.

Beilage. Volksagen über Ossian.
Von einem gelehrten Hochländer. 349.

VI. Zutritt der nordischen Mythologie zur neuern Dichtkunst. S. 357.

* * *

Nachschrift von D. Wilhelm Gottfried v. Herder. 367.

I.

D e r E i d.

G e s c h i c h t e

des

Don Ruy Diaz, Grafen von Bivar,
unter König Ferdinand dem Großen.

Nach Spanischen Romanzen.

F o r t s e t z u n g.

(Den Anfang s. Abrastea, Et. 9. S. 165.)

Seyß zu Fuße, seyß zu Rosse,
 Stell' er sich.“ Sie riefen alle:
 „Dir mag sich der Teufel stellen,
 Er nur, wenn es ihm beliebt.“

Ab von ihren Mäulern klangen
 Die dreihundert edle Knappen,
 Ihres Königs Hand zu küssen;
 Sitzen blieb auf seinem Roß

Don Rodrigo. „Steige nieder,
 Sohn Rodrigo, sprach der Vater,
 Deines Königs Hand zu küssen —
 „Wenn Ihr es befehlt, o Vater,
 Eurethalben thu' ichs gern.“

6.

Mit gerrißnem Trauerschleier
 Sprach Limene jetzt zum König:
 Thränen schwoilen ihre Augen,
 Wie war sie in Thränen schön!

Schön wie die bethaute Rose
 Glänzte sie in ihren Thränen;
 Schöner blühten ihre Wangen,
 Glühend in gerechtem Schmerz.

Ihre

Vor dem Thore stand Ximen; a)
 Aufgelöst das Haar in Trauer;
 Und in bittern Thränen schwimmend,
 Sant sie zu des Königs Knie.

Gegenseits kam Don Diego
 Mit dreihundert edeln Männern,
 Unter ihnen Don Rodrigo,
 Er, der stolze Castellaner.
 Auf Maultbieren ritten Alle;
 Er allein auf einem Roß.
 Biesamhandschuh trugen Alle,
 Er allein den Reiterhandschuh;
 Alle reich in Gold und Seide,
 Er allein in Waffenwehr.

Und das Volk, den Zug ersehend,
 Und der Hof, als an sie kamen,
 Alle riefen: „Schaut den Knaben,
 Der den tapfern Gormaz schlug.“

Kings umher sah Don Rodrigo,
 Ernst und vest: „Ist Euer Einer,
 Den des Grafen Tod beleidigt,
 Freund, Verwandter, wer er ist;

a) Auszusprechen wie das Deutsche ch, nur mit einem stärkeren Hauch; nicht wie das Französische Chimene.

Ihre Worte singt der Sänger,
Doch nicht ihre Blick' und Seufzer.
„König, sprach sie, edler König,
Schaffe mir Gerechtigkeit.

„Er erstach mir meinen Vater,
Er erstach ihn, eine Schlange.
Meinen Vater, der, o König,
Denk' es, dir dein Reich beschützt!

„Meinen Vater, der von Helden
Stammte, die mit ihren Fahnen
Einst Pelagius, dem ersten
Christenknig folgten.

„Meinen Vater, der den Christen
Glauben selbst mit Macht beschlachte,
Ihn, das Schrecken der Almanjors,
Ihn, der Ehre deines Reiches
Ersten Sproß, in deiner Krone
Ihn, den ersten Edelstein.

„Recht nur fleh' ich, nicht Erbarmen;
Recht muß beistehn jedem Schwachen,
Unwerth ist ein ungerechter
Frst, daß ihm der Edle diene,
Daß die Königin ihn liebe,
Keines ihrer Küsse werth.“

„Und du wildes Thier, Rodrigo,
Auf! Durchbor' auch diesen Busen,
Den ich hier in tiefster Trauer
Dir eröffne. Mord' auch mich!

„Warum nicht die Tochter tödten,
Der du ihren Vater raubtest?
Warum nicht die Feindinn morden,
Die dir's jetzt und ewig seyn wird.
Rache fodert sie des Himmels,
Und der ganzen Erde Rache,
Gegen Dich!“ — Rodrigo schwieg.

Und des Rosses Zaum ergreifend,
Rehret langsam er den Rücken
Allen Feldherren, allen Kriegern;
Wartend, ob ihm Einer folge;
Aber Keiner folget' ihm.

Als Eimene dieses sahe,
Rief sie lauter noch und lauter:
„Rache, Krieger, blutge Rache!
Ich selbst bin des Rächers Preis.“

An der Tafel saß Fernando,
 Zu Burgos im Königspalast,
 Als Ximene, tief in Trauer
 Und in Thränen vor ihm kniete.

Mit bescheidener Gebehrde
 Sprach sie jammernnd diese Worte:
 „König, eine arme Waise,
 Komm' ich, suchend Euren Schutz.

„Eben stah auch meine Mutter,
 Gramvoll, die mit unsres Hauses
 Schmähung nachließ: denn der Mörder
 Unsres Hauses lebet noch.

„Täglich darf er sich mir zeigen,
 Der großmuthig, stolze Page,
 Reitet täglich mir vor Augen,
 Seinen Falken auf der Hand,

„Der mit meine Tauben würget
 Alt und jung. Schau her, o König,
 Sieh das Blut auf meiner Schürze,
 Meiner jüngsten Taube Blut.

„Oft hab' ichs ihm untersaget;
 Und was gab er mir für Antwort?
 Lies, o König. Diese Zeilen
 Sandt' er heute mir zum Hohn:

An Donna Ximena.

Du klagest, Einzige, Verehrte, Schöne
Ximene,

Daß täglich Dir mein Falk die Tauben
Komme zu rauben.

Sein Herr begleitet ihn —

O dürfte' er kühn

Die Einmal sehn, der auf so harte Art

Vom Schicksal und vom Falk er angemeldet ward.

Als der König dies gelesen,

Stand er auf von seiner Tafel,

Schrieb sofort an Don Diego,

Heimlich sandt' er ihm den Brief.

Wissen will den vollen Inhalt

Don Rodrigo. „Nein! bei Gott nicht!

Und bei seiner heiligen Mutter!

(Sprach er) laß' ich Euch, o Vater,

Euch allein nach Hofe ziehn.“

8.

Eingefallen in Castilien

Waren Könige der Mauren

Fünf. Verwüstung, Lärm und Feuer,

Mord und Tod zog ihnen vor.

Ueber Burgos schon hinüber,
 Montesdoga, Belforado,
 San Domingo und Nazara
 Steht verheeret alles Land.

Weggetrieben werden Heerden,
 Schaafse, Christen, Christenkinder,
 Männer, Weiber, Knaben, Mädchen;
 Jene weinen, diese fragen:
 „Mutter, wohin ziehen wir?“

Ruhmreich sammeln schon die Mauren
 Ihren Raub, zurückzuführen;
 Denn niemand begegnet ihnen,
 Niemand, auch der König nicht.

Zu Bivar auf seinem Schlosse
 Hörte diese Roth Rodrigo;
 Noch war er nicht zwanzig Jahre,
 Doch an Muth war er ein Mann.

Auf sein Roß, es hieß Bablega,
 Stieg er, wie hoch in den Wolken
 Gott auf seinem Donnerwagen,
 Und durchrannte rings das Land.

Die Vasallen seines Vaters
 Bot er auf; sie waren alle
 Angelangt zu Montesdoga
 Und erwarten ihren Feind.

Guter Himmel! Von den Mäuren
 zog fortan nicht Einer weiter —
 Aber die geraubten Heerden,
 Männer, Weiber, Christenfinder
 Alle ziehen ihres Weges
 Froh und frei. Die fünf gefangnen
 Mohrenkönige — dem König
 Don Fernando schickt Rodrigo
 Die Gefangnen zum Geschenk.

9.

Auf dem Throne saß Fernando,
 Seiner Untertanen Klagen
 Anzuhören und zu richten;
 Strafend Den und Jenen lohnend:
 Denn kein Volk thut seine Pflichten
 Ohne Straf und ohne Lohn.

Als mit langer Trauerschleppe,
 Von dreihundert edlen Knappen
 Stül begleitet, ehrerbietig
 Vor den Thron Ximene trat.

Auf des Thrones tieffste Stufe
 Kniete sie demüthig nieder,
 Tochter sie des Grafen Gormaz,
 Hub sie so zu klagen an:

„Sechs Monate sind es heute,
Sechs Monate, großer König,
Seit von eines jungen Kriegers
Hand mein edler Vater fiel.

„Viermal kniet' ich Euch zu Füßen,
Viermal gabt Ihr, großer König,
Euer Wort mir, mir zusagend
Rächende Gerechtigkeit.

„Noch ist sie mir nicht geworden;
Jung und frech und übermüthig
Spottet Eurer Reichsgesetze
Don Rodrigo von Bivar.

Und Ihr schüzt ihn, edler König,
Ihr: denn wer von Euren Männern
Seiner sich bemächtigt hätte,
Uebel wär' es ihm gelohnt.

„Gute Kön'ge sind auf Erden
Gottes Bild. Die Ungerechten
Sind undankbar ihren treuen
Dienern, nähren Factionen,
Haß, Verfolgung, ewige Feindschaft,
Seufzer und Verzweiflung.

„Denkt daran, o großer König,
Und vergeibet einer Waise,
Der die Klag' auf ihren Lippen
Schmerzlich Euch ein Vorwurf wird.“

„Was Ihr spracht, sey Euch verziehen,
Sprach der König; doch Eimene,
Genug geredet und nicht weiter.
Euch erhalt' ich den Rodrigo;
Wie um seinen Tod ihr jecho,
Werdet bald ihr um sein Leben
Und um seine Wohlfahrt flehn.“

10.

Nie erscholl ein Ruhm gerechter,
Größer nie, als Don Rodrigo's:
Denn fünf Könige der Mauren,
Mauren aus der Moreria,
Waren Ihm Gefangene.

Und nachdem er mit Beerdigung
In Vasallenpflicht und Zinspflicht
Sie genommen, sandt' er alle
Wieder in ihr Land zurück.

Als nach sieben langen Jahren
 (Nie war' er von ihr gewichen)
 Don Fernando jetzt die feste
 Stadt Coimbra, vest durch Mauren
 Und durch Thürme überwand,

Weihet' er der Mutter Gottes
 Die Prachtvollste der Moscheen;
 Hier in diesem heiligen Tempel
 Hielt Rodrigo Ritterwacht.

Hier mit eignen Königshänden
 Gürtet ihm das Schwert der König;
 Und die Königin, sie führet
 Selber ihm den Zelter zu.

Die Infantin, Donna Urala
 Schnallt' ihm an die goldnen Sporen:
 „Mutter, sprach sie, welch ein Ritter!
 Einen schöneren sah ich nie!

„Glücklich ist das Bauermädchen,
 Die ihn ohne Scheu des Vorwurfs
 Unanständig niedrer Sitte,
 Lang' anschauen nach Gefallen,
 Ohne Scheu ihn sehen darf.
 Glücklicher ist die Gemahlin,
 Die ihm zuführt seine Mutter,
 Ihm, dem Schönsten, den ich sah.“

Also sprach die Königstochter,
 Doch nicht mit der Rosenlippe;
 Tief nur im verschwiegnen Busen
 Sprach also ihr stilles Herz.

II. a)

„Edler Ritter, Don Rodrigo,
 Jung und kühn und klug und tapfer,
 Strafe Dich mit Schmach der Himmel,
 Daß du mir mein Herz bekämpfst!
 Kühner! ohne zu bedenken,
 Wer du bist und wer ich bin.

Daß du eine Stadt bezwungen,
 Daß fünf Könige der Mauren
 Du in deine Fesseln zwangest,
 Daß den stolzen Grafen Gormaz
 Du in früher Jugend schlugest;
 Macht dich dieses so verwegen?
 Welcher Spanier, o Ritter,
 Thät' es nicht? und wohl noch mehr!

„Edel zwar bist du geboren,
 Auszuüben schöne Thaten:

a) Die Infantin Donna Urafa spricht hier.

Dem, wer einzig seine Pflicht thut,
 Dem ist keinen Dank man schuldig;
 Und gebührt er Dir, so wisse,
 Diese Pflicht ist nicht die Meine;
 Sie ist meines Vaters Pflicht.

„Wenn ein Mangel an Vermögen
 Mich Dir anzunähern scheint,
 Mich, die meine Königs-Abkunft
 Ueber Dich so hoch erhebt;
 O so wisse, Königstöchter
 Sind deswegen arm an Gütern,
 Weil der Adel ihres Stammes
 Ihnen mehr als Reichthum gilt.
 Armuth ist an mir kein Fleck;
 Sie ist meiner Hoheit Ruhm.

„Reich, das weiß ich, ist Eimene,
 Darum ist's, daß du sie liebest;
 Nein! nicht darum: denn, Rodrigo,
 Unrecht will ich dir nicht thun.
 Sie auch liebt dich — Nun so liebet!
 Mir macht es den kleinsten Kummer,
 Daß der Eid Eimenen liebt.

„Eines reichen Grafen Tochter
 Gnüget Dir, Du kleiner Ritter;

Ich bin arm — bedarf ein edler
Diamant, bedarf er Gold?

„Schön bist Du; wie einst Narcissus.
Weise; Salomon war weiser.
Edel; Deren giebt es viele.
Tapfer; Spanien erziehet
Keine Memme, Don Rodrigo.
Reich; das sind so viele Narren.
Weit berühmt; das waren Viele
Mehr als Du, und starben dennoch,
Eingehüllet in die Tücher
Menschlicher Vergessenheit.

„Ritter, wenn dein eigener Spiegel
Dir nur Deine Schönheit vorhält:
So tritt her vor meinen Spiegel,
Er erniedert Deinen Stolz.
Geh dann hin zu Deines gleichen,
Ritter; eine Königstochter
Blicke nur mit Ehrfurcht an.“

Also sprach die eifersüchtige
Königstochter, Donna Uraka;
Und der Eid, er stand und schwieg.
Denn sie liebt ihn tief im Herzen;
Und als sie nun ausgeredet,

Fuhr sie fort mit ihrer Nadel
 Ihm zu näh'n die schönste Scherpe,
 Die Er — nicht begehrete.

12.

In dem blühnden Ostermonat,
 Da die Erde neu sich kleidet,
 Da die weiß-behaarte Mutter
 Sich wie eine Fee verwandelt,
 In die schönste, junge Nymphe;

Da lustwandelte der König
 Von Castiljen, Don Fernando,
 Er mit seinem ganzen Hofe
 Vor Burgos im schönen Thal.

Und von seinem ganzen Hofe
 Nahm er keinen als Rodrigo
 Hin zu einer Silberquelle,
 Glänzend schöner als Krystall;
 Mit ihm sprach er an der Quelle;
 Aller Augen sahn ihn sprechen,
 Aber Keines Ohr vernahm,
 Was zu Eid der König sprach:

Dies sprach er: „ich lieb' euch, Ritter;
 Jung seyd Ihr und brav und tapfer;
 Aber noch nicht Welterfahren,
 Und am wenigsten versteht ihr
 Euch aufs weibliche Geschlecht.

„Alle wollen sie regieren,
 Und regieren denn auch wirklich;
 Leider Wir sind nur ihr Werkzeug;
 Unsrer männlichsten Gedanken
 Oft zerstörte sie — ein Weib.

„Gleich als hätte Gott zuletzt noch
 In sein schönes Haus, die Schöpfung,
 Deshalb nur die Frau geführt,
 Daß durch sie und für sie Alles,
 Alles je geschehen sollte,
 Sonder Schein, daß sie es thut.

„Junger Mann, die Frauen kennen
 Ist Dir nützlich; dieses Wissen
 Uebersteiget jedes andre;
 Doch zu weithin — forsche nicht.

„Dir sonst könne' es auch so gehen,
 Wie dort jenem alten Weisen;
 Weil er ihn nicht fassen konnte,
 Stürzet er sich in den Schlund.

„Das Geheimniß ist — der Weiber
 Macht auf unsre Männerherzen.
 Dies Geheimniß steckt in ihnen
 Tief verborgen, Gott dem Herren,
 Glaub' ich, selber unerforschlich.
 Wenn an jenem großen Tage
 Der einst aufsucht alle Fehle,
 Gott der Weiber Herzen sichtet,
 Findet er entweder alle
 Sträflich oder gleich unschuldig;
 So verflochten ist ihr Herz.

„Ungeheur ist die Entfernung
 Zwischen einem Mann und Mädchen,
 Und durchaus zum Vortheil Dieser,
 Junger Mann, weißt du warum?

„Darum! Männer gehen vorwärts;
 Und das Weib — es sieht sie kommen.
 Er veranschlagt; Sie begegnet
 Seinen Planen — weißt Du wie?

„Sieh dort jenen leichten Vogel,
 Der von Zweig zu Zweige hüpfet,
 Necken wird er lang den Jäger,
 Der ihm folgt Schritt vor Schritt.

„Vor dem Angesicht des Eigners
 Wird er seine schönsten Früchte
 Naschen, weil er ohne Waffen
 Ihn da vor sich stehen sieht;
 Und was haben gegen Weiber
 Wir, die Männer, wohl für Waffen?
 Deßhalb dann regieren sie.

„Und hiebei ist keine Ausnahm;
 Jede gleicht hierinn der Andern.
 Junger Mann, der Weisheit Regel
 Rath, sich zu vermählen — nie.“

Also sprach zu Eid der König,
 Der dadurch ihn prüfen wollte;
 Hört, was Er antwortete:

13.

An dem Rand' der Silberquelle,
 Als der König ausgesprochen,
 Nahm der Eid also das Wort:

„Freilich bin ich jung, o König,
 Für die Regeln alter Weisheit;
 Aber das Gesetz der Ehre
 Zu verstehen, nicht zu jung.

„Denn

„Denn aus gutem Blut erzeugt,
 Und genährt in guter Schule,
 Spricht die Ehre mir: „Erhalten
 Muß ein Edler sein Geschlecht;

„Muß dem Vaterlande dienen,
 Muß in Rath und That dem Herren
 Hold und treu seyn und gewärtig,
 Muß ihm beistehn mit Gewicht,

„Dazu also einen Namen,
 Einen hohen Baum sich pflanzen,
 In deß Schatten auch der Fremde
 Ruh' und Schutz und Rettung sucht.

„Muß der Kirche, muß dem Staate
 Kinder geben, die ihm gleichen;
 Dies ist mein Gesetz der Ehre,
 Das Vermählung mir gebeut.

„Wer das heilige Band der Ehe
 Flieht, o König, der verläugnet
 Feige, wie ein Ueberläufer,
 Väter und Religion;

„Er zerreißt den Saum der Ehre,
 Trennt das Band, das ihn an Menschen

Das an sein Geschlecht ihn knüpset,
Und an andere Geschlechter;
Dafür wird er hart gestraft.

„Den entlaufenen Verächter
Straft Verachtung aller Edeln;
Jedermann erscheint er Nutzlos,
Und unwürdig seines Stamms —

„Was das Regiment der Frauen
Anbetrifft, o großer König,
So ist meine Meinung dies.

„Sie regieren wie die Diener
Ueber fehlerhafte Herren.
Wer zur Decke seiner Mängel
Ihrer nicht vorndthen hat;
Gegen eine Welt von Feinden
Ist er stark, und steht sicher.
Sonderlich im Punct der Ehre
Gab kein Weib dem Mann Gesetze;
Durst' auch nie ihm solche geben;
Das Vergnügen ist ihr Geld.

„Und da mögen sie regieren;
Sie verstehn darauf sich besser,
Besser, dünkt mich, als die Männer —
Dies ist meine Meinung, Herr.

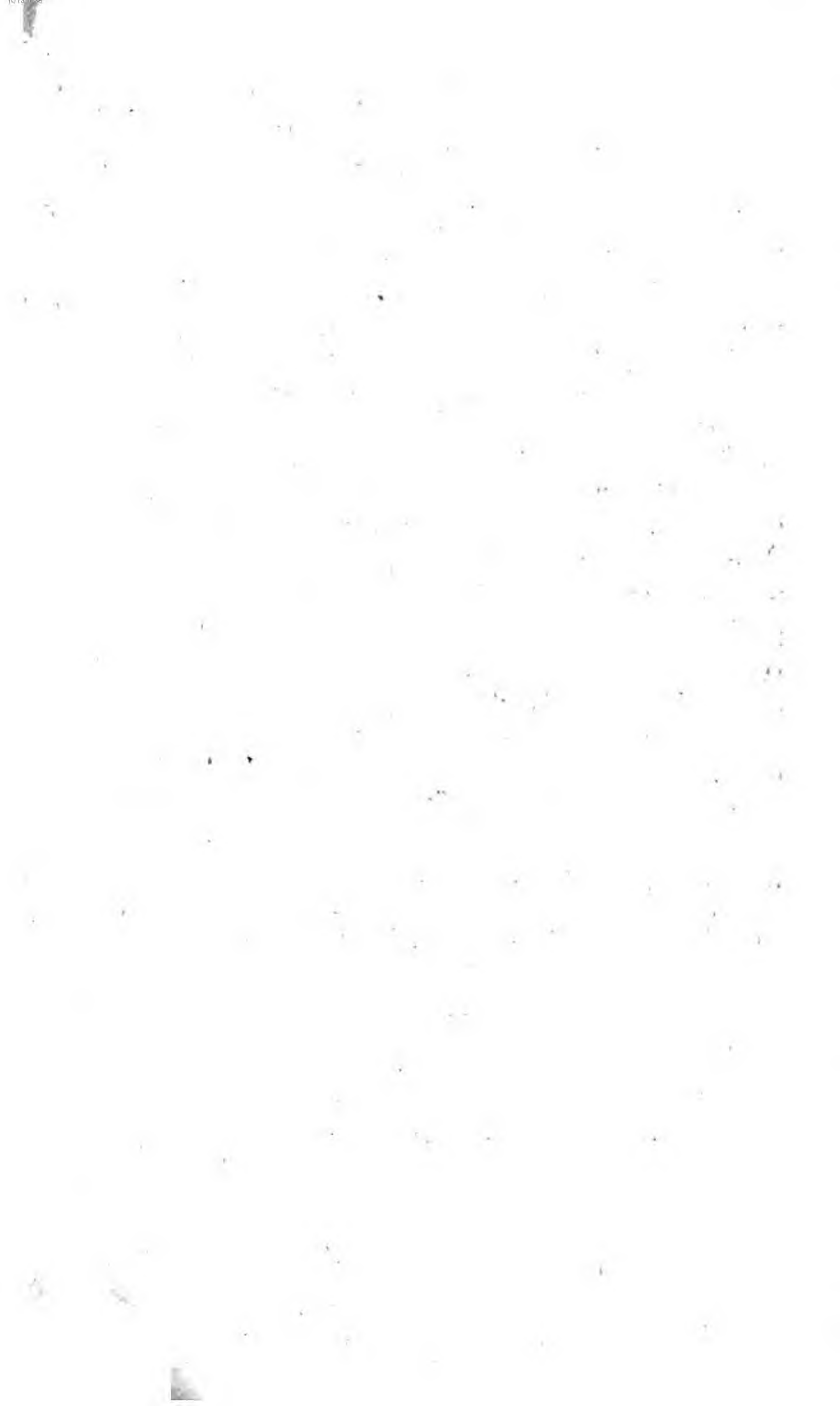
„Und was anlangt ihre Gleichheit,
Unterwerf' ich mich der Meinung
Meines Lehnherren. Alle taugen
Nicht, sobald der Mann nicht taugt.

„Also nehm' ichs gegen Alle
Auf, zu Roß und auch zu Fuße;
Nur behaupt' ich, jedes Weibes
Fehler ist des Mannes Schuld.

„Eine Bitte noch, o König,
Vor dem Ende des Gespräches:
Zur Vermählung mit Ximenes,
Waise jetzt des Grafen Gormaz,
Bitt' aus königlicher Gnade
Ich um die Bewilligung.“

An dem Rand der Silberquelle
Gingen jetzt sie aus einander,
Don Fernando und der Eid.

(Die Fortsetzung folgt.)



U d r a s t e a.

X.

1803.

Bei dem Verleger der *Udraskea* sind folgende Bücher erschienen, worauf alle gute Buchhandlungen Bestellungen annehmen.

(NB. Die mit einem * bezeichneten sind bereits fertig.)

**Annalen menschlicher Größe und Verworfenheit, oder merkwürdige Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berücktigter Menschen.* 3r Bd. (oder historische Gemälde 11r Bd.) mit 1 Kupf. von Jury. 8. 1 tbl. 8 gr.

**Velinde.* Ein Roman, nach dem Englischen der Maria Edgeworth. 1r Th., mit 1 vignette von Jury. 8.

Bruder Anton. 1r Theil. 8.

**Zustreise, meine, durch Schweden und Norwegen; nach d. Franz. des Hrn. de la Tocnaye, mit Anmerk. und Zusätzen.* 2r und letzter Theil. 8. 1 tbl. 8 gr.

**Gemälde, historische, in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berücktigter Menschen.* 11r Bd. (oder *Annalen menschlicher Größe* 11r Bd.) mit 1 Kupfer v. Jury. 8. 1 tbl. 8 gr.

Gruber, J. G., Abriß der Anthropologie oder der Menschenkunde, für die Jugend. 8. (NB. Aus dem 2ten Theile des Auszuges aus *Knigge* über den Umgang besonders abgedruckt.)

Harles, Dr. Chr. Fr. neue Untersuchungen über das Fieber überhaupt und über die Nerven; und Faulfieber insbesondere; mit vorzüglicher Rücksicht auf Begründung einer richtigern Heilart derselben. gr. 8.

**v. Herder, Dr. J. G., Beiträge zur Erweiterung der Geburtshülfe, mit Kupf.* gr. 8.

Rodrigo. In der stillen Mitternacht,
 Wo nur Schmerz und Liebe wacht,
 Nah' ich mich hier,
 Weinende Timene,
 (Eröffne deine Thräne!)
 Zu Dir.

Timene. In der dunkeln Mitternacht,
 Wo mein tiefster Schmerz erwacht,
 Wer naht mir?

Rodrigo. Vielleicht belauscht uns hier
 Ein uns feindselig Ohr;
 Eröffne mir —

Timene. Dem Ungenannten,
 Dem Unbekannten
 Eröffnet sich zu Mitternacht
 Kein Thor.
 Enthülle Dich;
 Wer bist Du, sprich!

Rodrigo. Verwaifete Kimene,
Du kennest mich.

Kimene. Rodrigo, ja ich kenne Dich.
Du Stifter meiner Thränen,
Der meinem Stamm sein edles Haupt,
Der meinen Vater mir geraubt —

Rodrigo. Die Ehre that's; nicht ich. Die
Liebe will's versöhnen.

Kimene. Entferne Dich! unheilbar ist mein
Schmerz.

Rodrigo. So schenk', o schenke mir dein Herz;
Ich will es heilen.

Kimene. Wie? Zwischen Dir und meinem
Vater, Ihm!
Mein Herz zu theilen? —

Rodrigo. Unendlich ist der Liebe Macht.

Kimene. Rodrigo, gute Nacht.

Als der König Don Fernando
 Von Rodrigo und Ximenes
 Beider Wort und Treu' empfangen,
 Zu vergessen allen Haß,

Und deshalb sich vor dem guten
 Frommen Bischof Luy'n Calvo
 Zu vermählen denn die Liebe,
 Sie allein verzeihet ganz.

Gab er, um den Eid Ximenes
 Gleichzumachen an Vermögen;
 Balbuerna und Saldaña,
 Belforada und San Pedro
 De Cordoña gab er ihm.

Herrlich ging am Hochzeitstage
 Auf die Gänne. Don Rodrigo,
 Abgelegt die Waffenrüstung,
 Kleidet sich mit seinen Brüdern
 Hochzeitlich und fröhlich an.

Echt Wallouer Pantalone,
 Mit Scharlach gezackte Schuhe
 Fein an Leder; zween Stifte,

Hesteten sie fest und enge
An den kleinen netten Fuß.

Jeho zog er an die Weste,
Eng' anliegend, ohne Borten:
Dann die schwarze Atlas-Jacke,
Wohlgepußt, mit weiten Ärmeln;
(Wenig hatte sie sein Vater
Nur getragen.) Auf den Atlas
Ziel von ausgezacktem Leder
Breit anständig das Collet.

Und ein Netz von goldnen Fäden
Eingewirkt in grüne Seide
Schloß sein Haar ein. Auf dem Hute
Von Cortraer feinem Tuche
Hob sich eine Hahnenfeder,
Wunderbarlich hoch und roth.

Schönbefranzt bis auf die Hüfte
Reicht ihm die Jazerine;
Und um seine Schultern spielt
Ausgeplüsch ein Hermelin.

Und der unverzagte Degen,
Lizonada war sein Name,
Er, das Schrecken aller Mauren,

Hängt in schwarzen Sammetbändern,
 An dem besten tapfern Gurt.
 Ausge;acht, gefaßt mit Silber,
 War der Gurt; ein feines Schnupftuch
 Wohlgefaltet hing an ihm.

So gekleidet ging der edle
 Eid, begleitet von den Brüdern,
 Hin zum weiten Kirchenplatz.
 Wo der König und der Bischof
 Und die Herrn des Hofes alle,
 Mit Eimenen ihn erwarten,
 Mit Eimenen, seiner Braut.

Eittsam stand sie da, Eimene,
 Von elastisch-feiner Leinwand
 Puffte ihre Flügelhaube;
 Von dem feinsten Londner-Tuche,
 Wohl garnirt war ihre Kleidung,
 Die von Schultern zu den Füßen
 Barg und zeigte ihren Wuchs.
 Auf zwei rofigen Pantoffeln,
 Stand als Königin sie da.

Ihren Hals umschlang ein Halsband;
 An ihm hingen acht Medaillen,
 Einer Stadt an Werthe gleich;

Und die reichste unter ihnen
 Den Sanct-Michaël darstellend,
 Schwer von Perlen und Juwelen
 Hing Kaminen an der Brust.

So begaben die Verlobten
 Zum Altar sich; vorm Altare,
 Eh der Braut die Hand er reichte,
 Sah er mit dem Blick der Liebe
 Und sprach zu ihr, tiefbeschämt:

„Fräulein, einen Mann von Ehre
 Leider hab' ich euch getödtet:
 Denn es wollt' es Ehr' und Pflicht.
 Diesen Mann geb' ich Euch wieder,
 Und was Ihr mit ihm verlohret,
 Vater, Freund, Verwandte, Diener,
 Alles geb' ich Euch, mit Allem
 Mich Euch, eurem Ehgemahl.“

Aus zog er den kühnen Degen
 Vorm Altare, kehrt zum Himmel
 Seine Spitze: „Mich zu strafen,
 Sprach er, diene Dieser da,
 Wenn mein lebenslang den Eidschwur
 Ich verlegte, Euch zu lieben,
 Und Euch Alles zu ersetzen,

Wie ich Euch vor Gott gelobt. —
 Und nun auf, mein guter Onkel!
 Leon Calvo, segnet uns.“

16.

Vom Altar und aus der Kirche
 Zog die Hochzeitfeier prächtig.
 Don Rodrigo und Jimene,
 Stattlich an Jimenens Seite
 Ging der König, der Vermählten
 Vormund; an Rodrigo's Seite
 Ging der fromme gute Bischof;
 Dann der Herren langer Zug.

Wohl durch einen Ehrenbogen
 Ging der Zug hin zum Palaste.
 Ausgehängt aus allen Fenstern
 Hingen Goldgestickt Tapeten
 Und den Boden deckten Zweige,
 Frische Kräuter, Rosmarin.

Auf den Straßen, auf den Gassen
 Längs hinan bis zum Palaste
 Tönet in getrennten Chören
 Unter Saitenspiel und Cymbeln,
 Glückwunsch, Freud' und Lustgesang.

Alvar Gannez, (unter allen
Freunden Eids ihm stets der Erste)
Jetzt, von Dienern reichbegleitet,
Und geschmückt mit schönen Hörnern,
Zeigt er prächtig sich als Stier.

Antolin auf einem Esel,
Ihn gleich einem Koffe tummelnd;
Martin Pelaez mit Blasen
Voller Erbsen, die er auswarf,
Allem Volk zur lauten Lust.

Herzlich lacht darob der König,
Gab dem Pagen, der den Damen
Zum Erschreck den Teufel spielte,
Eine Handvoll Maravedi's,
Auszuwerfen unter's Volk.

Also führte der König
Sich zur rechten Hand Ximenes;
Und die Königin empfing sie,
Hinter ihr die Herrn vom Hofe;
Froh und freier ward der Zug.

Waizen warf man aus den Fenstern,
Daß der Hut des Königs selber,
Daß Ximenens Busenkrause
Dicht und voll von Waizen lag

Körn nach Körnchen las der König
 Selbst ihn aus Timenens Krause
 Vor der Königin Angesicht.

Alvar Fannez, der es ansah,
 Rief als Stier: „Wohl möcht' ich lieber
 Statt des Kopfes meines Königs
 Jetzt besigen seine Hand.“
 „Gebt ihm einen Korb voll Weizen.
 Sprach der König, und Timene
 Angelangt im Pallaste,
 Ihr umarmt ihn für den Scherz.“

Aber von Timenens Seele
 War das taumelnde Gelächter,
 Weit entfernt; sie ist zu glücklich,
 Als daß sie sich lustig zeige.
 Mehr spricht ihr gerührtes Schweigen,
 Als die lautste Fröhlichkeit.

17.

Zu dem hochverehrten Sitze
 Pedro's, den der Bischof Victor
 Damals einnahm, trat der Deutschen
 Kaiser, (Heinrich war sein Name)
 Klagend trat er so vor ihn:

„Gegen König Don Fernando
 Von Leon und von Castiljen,
 Heilger Vater, klag' ich hier.
 Jede Christenmacht erkennet
 Mich für ihren Herrn und Kaiser;
 Er verweigert mir die Ehre,
 Er verweigert uns Tribut.

„Zwingt ihn dazu, heiliger Vater,
 Zu Erhaltung, wie des Glaubens,
 So auch unsrer beider Reich’.“

Drohende Befehle sandte
 Victor jetzt zu Don Fernando,
 Einen Kreuzzug ihm ankündend,
 Wenn er nicht dem heiligen Stuhle
 Und dem Kaiserthum der Deutschen
 Ehr' und Gaben willigte.

Lange stand Castiljens König
 In Gedanken; wohl erwägend,
 Wenn die Sache fürder schritte,
 Die Gefahren seines Reichs.
 Alle riethen nachzugeben,
 Nachzugeben größrer Macht.

Nur der Eid (er war abwesend;
 In der ersten Zeit der Liebe

(Schlummernd an Ximenens Brust.)

Aber als er von der Botschaft
Und von Königs Rath gehöret,
Eilt' er und sprach zu ihm so:

„Ach zum Unglück Eures Reiches
Wäret ihr gebohren, König,
Wenn, so lang Ihr lebt, ein Andre
Hier gebdt' in Eurem Reich!

Nimmermehr soll es geschehen,
Solang' Ihr lebt und ich lebe.
Denn, o König, jede Ehre,
Die Euch Gott gab, zu erhalten,
Ist uns, Euren Dienern Pflicht.
Wer Euch anders rieth, o König,
Rieth Euch sonder Ueberlegung,
Und vermindert Euren Ruhm.
Fodert sie heraus, die Droher,
Die Ausfodrung ist des Königs;
Die Ausführung ist des Kriegers;
Fodert sie; ich nehm' es auf.

Denkt, o König, und bedenket,
Wir erwarben Euch Castiljen,
Wir mit Ehre, Gut und Blut;
Eher gäb' ich auch mein Leben

Hin, eh' diese fremden Wespen
 Zehren sollen unsre Beute,
 Ernten unsrer Siege Frucht.
 Denn, o König, gebt Ihr ihnen
 Etwas, o so bleibt Euch — Nichts.

Und so führt der unverzagte
 Eid zehntausend wackre Männer,
 Durch die Alpen hin ins Feld.
 Ihm entgegen zog Graf Raimond
 Von Savoyen, mit vielen Rössen,
 Doch der Eid, er schlug den Grafen,
 Macht' ihn selber zum Gefangnen,
 Und nur gegen seiner Tochter
 Geiselschaft gab er ihn los.

Auf der Welt das schönste Fräulein
 Ward sie Königes Geliebte,
 Und der Sohn, den sie erzeugten,
 Ward der Kirche Cardinal.

Auch der König der Franzosen
 Sandt' dem Eid ein Heer entgegen,
 Das Er schnell zerstreute;
 Da er dann mit seinen Tapfern
 In Italien also waltet,
 Daß in Eile Papst und Kaiser,

Beide des Tributs vergessend,
Botschaft senden zu Fernando,
Nur den Eid hinwegzuzieh'n.

Und so lehrte der Feldherr
Stolz zurück mit seinen Tapfern.
Seine königliche Rechte
Reicht ihm dankend Don Fernando;
O wie war der Eid so fröhlich,
Ueber seines Königs Dank!

18.

Gen Zamora, wo der König
Eben Hof hielt mit den Edeln,
Kamen Maurische Gesandte
Zum Rodrigo von Bivar.

Von fünf Königen der Mauren,
Die er einst in Pflicht genommen,
Waren sie die Abgesandten,
Ihm zu reichen den Tribut.

Hundert Pferd' Araberstammes,
Edle Rasse, drunter zwanzig
Weiße, zart wie Hermelin;
Zwanzig Apselfarbne graue,

Dreißig rothe, dreißig braune,
 Allesammt mit reichen Decken
 Ueberlegt und stolz gezäumet.

Für Donna Kimēna brachten
 Reichen Schmuck sie an Juwelen,
 Zwei kostbare Hyacinthen;
 Auch zwei Kisten Seidenstoffe,
 Ihren Knappen zur Livrei.

Ehreverbietig wie Vasallen
 Naheten sie ihrem Lehnheerrn,
 Kannten ihn Gebietet Eid. a)
 „Freunde, sprach der Eid Ihr irret,
 Wo mein Herr, der König, Hofhält,
 Bin ich selber ein Vasall.
 Der Tribut, den Ihr mir bringet,
 Er gehöret meinem Herrn.“

„Sagt, erwiederte der König,
 Euren Herren, daß ihr Lehnherr
 Kein Monarch zwar sei, doch leb' er
 Mit Monarchen. Ich besitze

Nichts,

a) Eid, (Saib) heißt Herr, Gebieter, Befehlshaber.

Nichts, was ich nicht Ihm verdanke,
 Meinem Feldherrn, Eurem Eid."

Also kehrten die Gesandten
 Rückwärts, ohne recht zu wissen,
 Wer Bajaz und König sei.

19.

Sehnlich wartete Ximene
 In den Sälen ihres Palasts,
 Sehnlich harret' sie auf Rodrigo:
 Denn die Stunde der Entbindung
 Naht, die grausamsüße Stunde;
 Ihres Lebens, wie sie hoffet,
 Freudenreichster Augenblick.

Eines Morgens, (es war Sonntag)
 Meldeten sich ihr die Schmerzen,
 Und es badet sich in Thränen,
 Ihr bescheidnes Angesicht.
 Seufzend nimmt sie ihre Feder,
 Manche, manche zarte Klage,
 Mehr als tausend liebevolle
 Bitten schreibt sie dem Gemahl,
 Den sie wohl erweichen könnten,
 Wenn die Ehre nicht in Felsen
 Wandelte der Helden Herz.

Nochmals nimmt sie jetzt die Feder,
 Und mit neuer Klag' und Seufzen
 Schreibt sie auch an ihren König,
 An den edelsten der Welt:

„Guter, weiser, großer König,
 Sieghaft und gerecht und bieder,
 Eure Dienerin Timene
 Klaget vor Euch über Euch.

Scherz nur war es, Don Fernando,
 Eurer königlichen Laune,
 Die mir den Gemahl einst gab.
 Denn wohl wenig junge Frauen
 Waren weniger vermählet
 Als ich bin; verzeiht, o König,
 Und allein durch Eure Schuld.

„Diesen Brief schreib' ich in Burgos,
 Wo mein Leben ich verwünsche,
 Und auch Euch viel Böses will:
 Denn von den Geboten Gottes
 Welches giebt Euch Recht, o König,
 Ehgenossen, also lange
 Sie zu trennen und so oft?“

„Welches giebt Euch Macht, o König,
 Mir aus einem zarten Manne,

Artig, liebenswerth, bezaubernd,
 Aller Welt zum wüsten Schrecken
 Einen Löwen zu erziehn?“

„Sechs Monate, Tag' und Nächte,
 Haltet Ihr ihn vest im Zügel;
 Und wohl Einmal kaum im Jahre
 Sieht er seine Gattinn, mich.

Und wie kommt er? Blutgebadet,
 Bis zu Füßen seines Pferdes;
 Wenn ich dann mit meinen Armen
 Ihn umfange, schläft er ein;

Träumer wie ein Wildbeseßner,
 Schlachten, Kämpfe. Kaum noch taget
 An dem Firmamente drunten
 Der Aurora frühster Strahl,

Ohne mich nur anzuschauen,
 Ob ich wache, ob ich schlafe,
 Springt er auf. Mit welchen Thränen,
 Großer Gott, empfang ich ihn!
 Vater wollt' er mir und Alles,
 Vater und Gemahl mir seyn!
 Alles fehlet der Verlaßnen
 Jeho, Vater und Gemahl.

Thut Ihr dies, um ihn zu ehren,
 König; daß bedarf er nicht.
 Längst war er der Vielberühmte;
 Eh' am Kinn der Bart ihm sproßte,
 Waren Könige der Mauren
 Fünf ihm schon Gefangene.

Königlicher Herr, den letzten
 Augenblick erwart' ich bald;
 Bald wird er Euch Nachricht geben —
 Und ich fürchte fast, die Thränen,
 Die dem Vater ich vergossen,
 Schädeten vielleicht dem Kinde,
 Daß an meinem Herzen schläft.

Guter König, also schreibet,
 Mir in Eures Herzens Sprache,
 Wollt Ihr den Gemahl mir senden?
 Oder wollt' Ihr, daß die Gattin
 Eures Ehrenvollsten Feldherrn
 Ihm den Erstgebohrnen bringe,
 Einen Waisen, Vaterlos?

Nachschrift. Und noch Eins, o guter König,
 Werfet meinen Brief ins Feuer,
 Daß nicht Eurer Höfling' Einer
 Ihn belache! Denkt daran.

„Und auch daran, Don Fernando;
 Daß statt meines Ehgemahles
 Mir nur seine alte Mutter,
 Blieb, die mir zur Seite schläft.“

Zehn Uhr wars am frühen Morgen,
 Als der König seinem Schreiber
 Rief, und foderte Papier.
 Mit vier Puncten und dem Zuge
 Paraphirt er Kreuz und Namen,
 Und also antwortet er:

„Edle, sittsame Ximene,
 Meinen Gruß Euch ehrerbietig,
 Meine Hochachtung und Gunst.

„Ihr beklagt um den Gemahl Euch
 Gegen mich, Donna Ximene;
 Wenn ich ihn zum Nachtheil Eurer,
 Mir zur Lust zurückbehielte,
 Klagtet ihr mit vollem Recht.
 Aber da die Heidenkriege,
 Die auf meinen Grenzen stürmen,
 Ihn rückhalten, ist es meine,
 Oder ist es seine Schuld?“

„Daß er nicht in Euren Armen
 Stets geschlafen, dies beweiset,
 Edle Donna, Euer Brief.
 Al'o glaub' ich auch der Furcht nicht,
 Daß Ihr einen Vaterlosen,
 Säugling in dem Schooße tragt.

„Drängt ihn nicht, zurück zu kommen,
 Euren Ehgemahl; Er hörte
 Auch an Eurer Seite hört' er
 Mit Unlust die Kriegschalmei.
 Und wenn Er nicht Feldherr wäre,
 Saget mir, was wär't Ihr beide?
 Edelmann und Edelfrau.“

„Hatt' er Könige der Mauren
 Fünf als Jüngling zu Vasallen;
 Wollte Gott, er hätte Deren
 Fünffmal fünf: denn um so minder
 Hätte Feinde jetzt mein Reich.

„Kann er also nicht, Fimene,
 Bei Euch seyn im Augenblicke,
 Wo Ihr ihn so sehnlich wünscht,
 So erlaubt mir, edle Mutter,
 Daß ich seinen Platz vertrete:
 Denn ich glaub' es, nur der König
 Ist für ihn des Plazes werth.“

„Euren Brief sollt' ich verbrennen?
 Sehen sollen ihn die Lacher
 Meines Hofes tiefbeschämt.
 Daß Ihr meinen nicht verbrennet,
 Zeichne ich ihn zum Contracte,
 Und verbinde mich, Kimene,
 Ist's ein Sohn, den Ihr gebähret,
 Geb' ich Selter ihm und Degen,
 Mit zweitausend Maravedis,
 Ihm, dem Ritter, zum Geschenk.
 Ist es eine Tochter, setz' ich
 Bierzig Mark an gutem Silber,
 Vom Geburtstag' an, ihr aus.

Und so lebet wohl, Kimene,
 In der Stunde Eurer Schmerzen
 Helf' Euch die hülfreiche Mutter,
 Aller Himmel Königin.“

Nachschrift. „Eben kommt, ich hör' ihn kommen,
 men,

Euer ernster, lauter Feldherr,
 Mir die Lektion zu lesen,
 Daß ich nicht zu Felde bin.“

Ehren, Glück und Macht und Güter,
 Aller Ruhm und Pracht der Erde,
 Eine leichte Wasserblase
 Seyd ihr, auf dem Lüftchen schwebend
 Einen kurzen Augenblick.

Don Fernando, Er, der Große,
 (Und mit Recht so zubenahmt,) —
 Spaniens Monarch und Kaiser,
 Liegend auf dem Todesbette,
 Seine letzte Stund' erwartend,
 Denkt er nur der Ewigkeit.

Ausgetheilet hatt' er alle
 Reich' und Güter seinen Söhnen. —
 Welche Stimme schallt auf Einmal
 In den traurigen Gemäßen
 Des Palastes? Der Infantin
 Donna Urafa Stimme ruft.

Weinend tritt sie vor den König,
 Traurend tief im Trauerschleier,
 Rahet sich dem Bett des Vaters,
 Fällt aufs Knie vor seinem Bette,
 Die verehrte Hand ihm küßend,
 Blebet sie ihn also an:

„O mein Vater, unter allen
 Göttlich-menschlichen Gesetzen
 Kennet mir, was Euch verbindet,
 Eure Töchter für die Edhne
 Zu enterben? Ausgetheilt
 Habt Ihr Eure Reich' und Länder
 Meinen Brüdern und vergaßet,
 Vater, und vergaßet mich.

Also bin ich Eure Tochter
 Nicht, Señor: denn wenn ichs wäre,
 Wär' ich auch nur Euer Bastard,
 Hätte, meiner zu gedenken,
 Euch erinnert die Natur.

Hab' ich, königlicher Vater,
 Diese Schmach um Euch verdient,
 Nun so nennt meine Schuld.
 Kennet ihr sie nicht, was werden
 Fremde Völker von Euch sagen?
 Sagen alle edle Männer,
 Wenn sie von dem Unrecht hören,
 Daß Ihr stets gerechter König,
 Einer Unbescholtnen thut?

Männer, in die Welt eintretend;
 Bringen, Güter zu erwerben,

Kräfte sich und Ansehn mit.
 Was sie sich erwerben konnten,
 Müßigen zu hinterlassen,
 Hieße das nicht, edler Vater,
 Seine Söhn' erniedrigen?
 Aber sagt: was kann die Tochter?
 Was kann sich ein Weib erwerben?
 Hingeworfen auf die Erde,
 Hat sie nichts als des Gehorsams
 Als des Dienens niedern Lohn,

Wenn Ihr mich enterbet, Vater;
 Ohne Land und ohne Boden,
 Muß mich in die fremde flüchten
 Muß — Verzeiht ein hartes Wort mir,
 Eure Härte zu verbergen,
 Muß die Tochter Euch verläugnen.
 Weil Ihr sie verläugnetet.

Wohl, so geh' ich dann als Pilgrim
 In die Welt; in meinen Adern
 Wallet königliches Blut.
 Dessen fürcht' ich zu vergessen
 Weil mein Vater es vergaß.

Also sprach mit lautem Weinen
 Die Infantin Donna Urafa,

Als sie ausgeredet hatte,
 Wartete sie auf die Antwort
 Ihres Vaters, der im Sterben
 War, des Königs letztes Wort.

22.

Königen den Mund zu schliessen,
 Darf es oft nur eines Weibes
 Freier Rede. Don Fernando,
 Eine Beute jekt des Todes,
 Hörend seiner Tochter Klagen,
 Hatte Kraft genug zu seufzen
 Ueber ihre stolze Kühnheit;
 Aber kaum genug der Kräfte,
 Zu antworten. Lange sucht' er
 Worte, bis er also sprach:

„Tochter, stößen Eure Thränen,
 Die Ihr jekt um eitle Güter
 Weinet, so um Euren Vater;
 Sie verlängerten, ich glaub' es,
 Selber noch mein Leben jekt;
 Aber da Ihr, stolze Tochter,
 Hier vor meinem Todesbette

Nur um Erbgüter weint,
 So bedenkt, was nehm' ich Jeho
 Sterbend mit mir aus der Welt?

Und ich dank' es meinem Schöpfer,
 Daß er mir, Euch zuzureden,
 Euch zu reinigen die Seele
 Kraft noch und Vermögen schenkt.
 Graden Weges geht zum Himmel
 Jeho, hoff ich, meine Seele;
 In dem Feuer Eurer Worte
 Lilt sie ihre Läuterung schon:
 Denn bedenket es, o Tochter,
 War die Stunde meines Scheidens,
 Mich noch also zu betrüben,
 Ein erlebter Augenblick?

Eurer Brüder Reich' und Güter
 Reidet Ihr, und wollt nicht sehen,
 Daß mit dem Besitz ich ihnen
 Auch auflege Pflicht und Last;
 Pflicht, die Länder zu beschützen,
 Last, sie weise zu regieren,
 Alles Deß bedürft Ihr nicht.
 Sie vielleicht sind arm bei Vielem,
 Ihr bei Wenigem die Reiche:

Denn Personen Eures Standes,
Denen Niemand gleich sich schätzt,
Was bedürfen sie für Reichthum,
Als ihr Leben hinzuleben
Eines Klosters Einsamkeit.

Freilich seyd Ihr meine Tochter,
Denk' ich, aber eine Eitle;
Wohl dacht' ich an Eitelkeiten,
Als ich Euch erzeugete.
Euch trug eine edle Mutter;
Aber eine böse Amme,
(Denn das zeigen Eure Reden)
Säugte Euch mit schlechter Milch.

Drohet Ihr, in fremde Lande
Euch zu flüchten; wer, o Tochter,
So der Zunge läßt den Zügel,
Reißet auch der Ehre Baum;
Längst hatt' er ihn schon zerrissen,
Als er so verwegen sprach. — —
Leichter wird mirs, die Verwirrung
Eures Kopfes zu gedenken,
Tochter, als daß meines Blutes,
Also Euer Herz verdarb.

Euch die Schwestern sollten Eure
 Brüder (dieses war mein Wille)
 Unterhalten; jetzt befehl' ich,
 Um mit mir den Segen aller
 Meiner Kinder mitzunehmen,
 Jetzt befehl' ich — höret mich:

„Arm will ich Euch nicht verlassen,
 Sett Ihr, was Ihr sprecht, sprach
 Edel ist Dein Blut, Urraka,
 Doch ich kenne Dein Geschlecht.
 Also meine Stadt Zamora
 Laß ich Dir, die wohlverwahrte,
 Wohlbevölkerte. Dich werden
 Tapfre Männer in ihr schützen,
 Und Dir solche Ehr' erzeigen,
 Daß der Ehre zu gedenken
 Du durch sie gezwungen wirst.
 Ob mich Deine jüngste Schwester
 Gleich mit keinen Bitten anging,
 Setz' ich ihr, wie Dir Zamora,
 Das Gebiet von Toro aus.“

„Dieses ist mein ernstester Wille:
 Und wenn meiner Söhne Einer
 Euer Erbtheil Euch zu-rauben

„Ze gedenkt, dem geb' ich meinen
Schwersten väterlichen Gluch.“

Alle, die den König also
Reden hörten, sprachen: „Amen
„Gluch dem Räuber seiner Schwestern!
„Schrecklich treff' ihn Tod und Gluch!“
Don Garzia, Don Alfonso
Sprachen Amen; doch Don Sancho
Er allein in der Versammlung
Vor dem Bett des Vaters — schwieg.

N a c h s c h r i f t.

Da die Fortsetzung der Geschichte Cids, die eben hier den Knoten gewinnt, durch weitere Unterbrechungen, (wie es in einer Zeitschrift doch seyn mußte) zu viel verlieren würde: so sei hier die Meldung gnug, daß der ganze Eid, (wohl das erhabenste Romanzen-Epos, das existirt,) nachdem dem Uebersetzer glücklicher Weise die erwünschtesten Hülfsmittel zu Händen gekommen, in seinem trefflichen Zusammenhange und den noth-

wendigen Erläuterungen unabgetrennt ans Licht
treten werde. In Frankreich hat man den Eid
das erste tragische Sujet genannt; daß er das
erste epische sei, wird sich zeigen.

II.

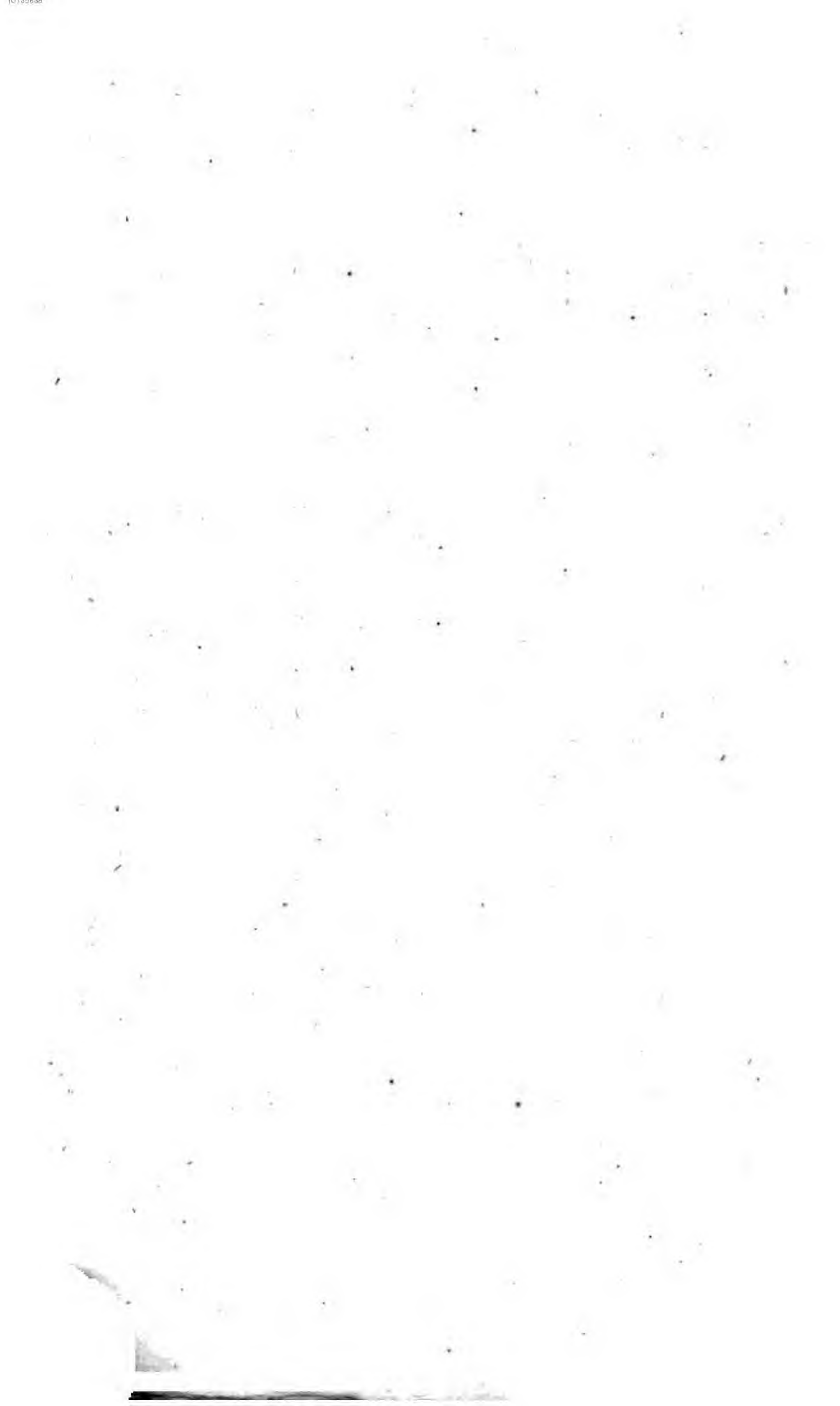
F r ü c h t e

aus den sogenanntsgoldnen Zeiten

des

achtzehnten Jahrhunderts.

Fortsetzung der im dritten Stück niedergelegten Untersuchung.



8.

R o m a n z e.

Romanze, el Romance, lingua Romana, hieß in der von den Römern besiegten Welt die Sprache, die aus der alten lateinischen und den Sprachen der überwundenen Völker sich allmählig gebildet hatte, und die Römische Herrschaft überlebte. Natürlich war sie nach Ländern und Zeiten verschieden; mit den Jahrhunderten verfeinerte sie sich; die heutige Spanische, Italiänische, Portugiesische, Französische Sprache sind ihre Sprößlinge und Kinder. El Romance hieß also im Spanischen die Muttersprache; romancear hieß aus andern gelehrteren Sprachen, dem Latein und Arabischen, in sie übersehen, in ihr umschreiben; wer dies that, hieß ein Romancero. In gutem Romance sprechen hieß klar, verständlich, gerade heraus, und wie wir sagen würden, Deutsch reden.

Gefänge in der Landessprache hießen also Romanzen. Ihr Sylbenmaaß war das natürlichste, das es in der Sprache gab, wie die Spanischen Sprüchwörter zeigen; die meisten (Refranes) haben schon in Prose, das Sylbenmaaß der spanischen Romanze. a) Eben so natürlich ist der spanischen Sprache die Abwechselung und Verkettung der ersten, und zweiten, der dritten und vierten Zeile der Romanze mit einander, da eigentlich zwei, (der Ausgang sei männlich oder weiblich,) nur durch einen Tonfall, wie durch eine sanfte Cäsar getrennte Verse sind. Eben so natürlich tönen in der Romanze die Assonanzen, b) d. i. der ähnliche Klang und Ausklang der zweiten und vierten Zeile. Alle aus dem Latein entsprossene Sprachen waren reich an solchen, so daß man ihnen kaum entgehen konnte; und da die begleitende Guitarre, die Melodie, der milde Himmel, der Aether des Sängers selbst, geschweige Sinn und Zweck

a) S. Obras posthumas del Martin Sarmiento T. I.

b) In der Spanischen Poetik machen die Assonanzen und ihre Vertheilung beinahe das Hauptwerk aus. S. die Arte Poética Española por Juan Diaz Rengito. Barcelona 1703. Die Sylva de Consonantes füllet sie zur Hälfte.

Des Gesanges dergleichen Ausklänger foderten und liebten, so wiederholet sich oft bis zum Ende des Liedes hinaus Ein heller Vocal, oder Ein sanfter Tonfall Zahllos. Dem Ohr der Spanier angenehm: denn es war, der Beschaffenheit ihrer Sprache und dem Vorbilde der Araber nach, daran gewöhnet. Die Araber nämlich, so wie mehrere morgenländische Völker hatten die Gewohnheit, in Reimen zu complimentiren, a) und in Gedichten, zumal heroischer Art, aus unterthäniger Höflichkeit sogar mit Einem und demselben Reim das ganze Gedicht hindurch Endlos zu reimen. Einiges von diesem Geist war in die Spanische, Sicilische und andre den Arabern angrenzende Sprachen übergegangen; die poëtischen Liebeshöfe der Provenzalen, *cours d'amour*, *corte d'amore*) die dem neueren ganzen Europa Sylbenmaasse vorgezeichnet haben, thaten beinahe nichts, als solche monotonhöflichen Reime der Araber zu mäßigen, so und anders in poëtische Blumensträuße sie ordnen. So entstanden Sonnette, Rondeau's,

a) Rhythmi cum alliteratione avidissimae sunt aures Arabum. S. Alb. Schultens Vorrede zu seiner Blumenlese arabischer Gedichte hinter Erpenius Grammatik.

Madrigale, Triolets, Stenzen; die Rondillas, Villancicos, Glossas el arte mayor &c. der Spanier. Die beliebten Versarten andrer Nationen sind nichts als Zurechtlegungen jener höflichen Arabischen Blumensträuße: denn die Poesie galt für die Sprache der Höflichkeit, der Hochachtung, der Ehre und Liebe. Lasset uns darüber einen Kenner der arabischen Sprache hören:

„Eines im Arabischen sehr erfahrenen Gelehrten“

Antwort auf die Frage:

Ob die Araber schon in den ältesten Zeiten gereimte Verse gemacht haben? a)

1) Die allerältesten Schriften der Araber, sowohl in gebundener als freier Rede sind in Reimen abgefaßt.

2) Die Art ohne Reimen zu reden und zu schreiben ist neuer (oder später) als Jene.

3) Noch heutiges Tages pflegen sie in ihren ungebundenen Schriften, wenn sie recht schön schreiben wollen, den Reim beizubehalten; so daß sie, wenn sie einen Reim dreis, vier, oder mehrmals wiederholt haben, alsdenn einen andern vor die Hand nehmen, und es mit diesem eben so machen: dann wiederum einen andern, u. s. w. Auf diese Weise ist der ganze Hariri geschrieben, der für den Araber Cicero gehalten wird. b) Ingleichen des Tamer-

a) Dieser Gelehrte ist Reiske. S. Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und freien Künste Band 10. S. 227.

b) Der ältere Albert Schultens hat von ihm sechs Reden mit der Uebersetzung; Tamerlans Lebensbeschreibung hat Jac. Golius arabisch herausgegeben.

lang arabische Lebensbeschreibung aus dem zehnten Jahrhundert. a)

4) In der Poesie sind die allerältesten Stücke gereimt. b)

Hieraus erhellet, 1) daß die alten Araber Alles beinah auch sogar ihre häuslichen und vertraulichen Gespräche in Versen, wenigstens in Reimen vergetragen. Denn dieses c) ist ein Rath, den Abu Dzeimat, nicht mit guter Ruße abgesetzt, sondern stante pede in dem geheimen oder Kriegsrath seines Herren ausgeschüttet. So hat man auch ein von Muhamed verfertigtes, etliche achtzig bis neunzig Verse langes Gedicht; das ein gewisser Haretsh ben Helya ohne einiges vorhergegangenes Bedenken, sich auf seinen Bogen stützend, heraus sagte. Die Uebung muß bei ihnen sehr groß gewesen seyn. 2) Daß, wie die erste Hälfte des ersten Verses schließt, sich auch die andere Hälfte eben desselben Verses schliesse; und wie sich der erste Vers in der Mitte und am Ende endigt, so endigen sich auch alle andere folgende, wenn ihrer auch noch so viel wären, bei zweihundert und noch mehr. Doch sind ihre Gedichte selten so lang.

a) Als Probe giebt Reiske den Anfang des Hariri.

b) Reiske giebt eine Probe eines der ältesten aus Abulfeda, das auch Schultens in seinen Monumentis vetustioribus Arab. ans Licht gestellet hat.

c) Das als Probe gegebene alte Gedicht nämlich.

Reisste glebt Proben von Gedichten, die auf adi, ali, ulo, ani ausgehen und schließt, daß in ihrer alten und ältesten Poesie nicht die geringste Spur von einem Reimlosen Gedicht gefunden werde, es möge lang oder kurz, heroisch oder jambisch seyn.

„Doch sind ihre jambischen Gedichte so beschaffen, daß sie den einmal gefaßten Reim nicht beständig beibehalten, welches ein wesentliches Erforderniß der heroischen Versart ist, sondern sie wechseln mit den rhythmis ab, beinahe wie wir. Wenn sie einen Reim drei- viermal wiederholt haben, so verfallen sie auf einen andern.“ a)

-
- a) Drei Fragen, über welche bisher ziemlich unbestimmt gestritten worden, beantworten sich hieraus von selbst:
- 1) Wer hat den Reim nach Europa gebracht? Antwort. Die Araber, obgleich damit nicht geleugnet wird, daß die schlechte Poesie der spätern lateinischen Sprache, die Cantica der Kirche, die Leoninischen Verse der Mönche seine Ausnahme sehr befördert haben. In der gelehrten und ungelehrten Sprache geschah ein Gleiches, nur aus verschiednem Grunde; in die ungelehrte (el Romance) ging er aus dem Arabischen über.
 - 2) Wo ging er über? Antwort. Allenthalben wo Araber und Christen lange neben und mit einander freundlich und feindlich lebten. Der Streit über das frühere Alter der Kastilischen, Sicilischen und Portugiesischen Poesie ist fast vergeblich. Allenthalben spülten die Wellen der arabischen Poesie auf gleiche Weise die Küsten Europa's an, reimend.
 - 3) Woher, daß die Poetik der neueren Poesie im südli-

Ist dies der Ursprung der Reimpoesie; welch' andre Gestalt nimmt sie in Sprachen an, denen diese Reim Höflichkeit fremd ist, die sogar dem eintönig - wiederkommenden Reim aus dem Wege gehen und sich dagegen, wie die Skalden thaten, lieber mit Assonanzen im Anfange der Worte ergetzen. In diesen Sprachen den längst vorhergesehenen Reim maact erwarten, ihn Zwangvoll über Trümmer der Sprache heranstolpern sehen, wo er nutzlos oder gar widrig eintritt, wäre dies nicht eher für ein kindisches Ohrgeklirrel und Ohrgepauk, oder für eine Nachtwächterschnarre, als für eine verständige Höflichkeit zu rechnen? Griechen und Römer vermieden in ihren Sylbenmaassen bei allem Zubränge der Assonanzen den Reim; Kindern am Jahrmarkt geben wir die Pfennige mit dem Verbot „daß

chen Europa eine von den Alten so verschiedne Form nahm? Antwort. Weil sie nicht den Alten, sondern den Arabern nachahmten. Die Sprachen hatten sich verändert; der Geist der Nationen noch mehr. An den Höfen der Provenzalen spielte man mit Reimen, wie mit Blumen; die Poesie gehörte zum Ritterthum und aus Ursachen, die die Geschichte darlegt, wurden zu weiterer Ausbildung Südfrankreich und Ostspanien ihr Tempe, ihr Parnas Barcelona.

Du dir ja keine Trommel, kein Trompetchen kaufest!“ wie? und unsre Romanzensänger, unsre heroischen Lyriker selbst übten diese Kunst und zwar auf arabische Weise von neuem, betäubend unser Ohr mit Reimtrommeln und Pfeifchen? Jene, indem sie, dem Genius unsrer Sprache zuwider, auf Spanische Assonanzen, auf ein gehaltenes, wiederkehrendes A O U kindisch ihre Kunst wendeten; indem sie, den Liedern der Brittischen Bedlamsänger nacheifernd, rasselnd und prasselnd, fausend und brausend gar alle Sylbenmaasse durch einander ausschütteten, und damit das Ohr des Volks zwar nicht verfeinen, aber wie Kameelsohren erhöhen und verderben. Wenn Romanze in der Welt nichts anders als Volksgesang heißt, war dies je der Ton weiser Volksführer? leiteten Homer, Alcäus, Sappho, leiteten die Hölle der Liebe, leitete der Barde bei der Harfe, selbst der ruhige Jäger beim Horn so die Seelen? Hätten unsre Musen kein andres, kein erfreulicheres Instrument mehr als A. E. J. O. U. das Nachtwächterhörnchen? Ehedem war es nicht also. Denn ohne die Zahllos anmuthigen Spiele zu verfolgen, in welchen Provenzalen, Castilier, Italiäner sich am Reim ergötzen, (des Namens rimas selbst als Titels seiner Werke schämt sich kein Dichter) wer

weiß nicht, daß eben an ihm die Süßigkeit der sogenannten Minnesänger wie in Blumenfelchen sich erzeige? Gedanken und Empfindungen wiederholen sich in ihnen oft und für uns zu oft; die Sprache der Anmuth, vorzüglich die Reime machen ihre Blüthen neu und schön. Als die poëtische Kunst zur Meistersängerei herabsank, erhielt sie sich noch an schönen Weisen und Sylbenmaassen; an solchen richtete sie sich in Opitz, Fleming, Caniz, Besser, obgleich mit schwachen Kräften wieder auf, und als sie in Hagedorn, Gleim u. a. reiner ausblühte, was half ihnen dazu, als die schöne Kunst (*gaya ciencia*) der Trubadoren? lese man Hagedorns Anmerkungen zu seinen Gedichten, um wahrzunehmen, mit welcher Kunst und mit welchem Fleiß er vom Schönsten, was er kannte, Blumen gesammelt, wie zart er sie geordnet! Seine Jugendgedichte verwarf er völlig und unerbittlich. Gleims früheste sind fast seine besten Lieder; die drei Romanzen, die er zuerst in unsrer Sprache sang, sind noch unübertroffen die artigsten, die naivsten. So Ewalds u. a. unbillig vergessene kleine Gedichte; so Gerstenbergs Tändeleien, in denen, wie ein anmuthiger Bach, der Reim Blumenstücke des Adonis durchspület. Ja, soll er noch vergessen seyn, der

aus seiner Winterburg wie eine Nachtigal hinter dichten Zweigen sang, in seiner Sprache die zierlichsten Kränze flocht und sich in Reimen und ohne Reim in jedem angenehmen Sylbenmaße an jedes niedliche Sylbenmaas versuchte? Das Andenken seines Freundes an ihn, das hier folgt, wird Jedem seiner Freunde, obwohl auf eine traurige Weise angenehm seyn. Erscheint die gewünschte Sammlung seiner Gedichte, so wird Jeder, die ihm liebsten als Myrten um sein Grab pflanzen.

Andenken an einen Besuch

bei dem ehemaligen würdigen Superintendenten

Johann Niklas Götz,

zu Winterburg in der hintern Grafschaft Sponheim.

Es war im Jahre 1780, als ich nach einem kleinen Aufenthalte in der Schweiz auch die Gegenden des Rheins sehen und besuchen wollte. Unter den vielen Merkwürdigkeiten, welche mir die obere Hälfte des Rheins darbot, reizte mich vorzüglich auch die Bekanntschaft eines Mannes, den ich in früher Jugend aus seinen Gedichten lieb gewonnen hatte, und dessen mir bekannte, größtentheils absichtliche, Verborgenheit, noch mehr mein Verlangen nach ihm erregte.

Es war der damalige Superintendent zu Winterburg, in der hintern Grafschaft Sponheim, Joh. Niklas Götz.

Seine Gedichte, wie in den 1770er Jahren in der Schmidtschen Anthologie, in dessen Musenallmanachen, so wie auch in andern Mus. Allm. und in dem dyckischen Taschenbuche, einzeln und unter mancherley Buchstaben erschienen waren,

glänzten so schön darin hervor, als wären sie gleichsam mit einem eignen Reize der Musen übergossen. Daben waren die kleinen Erzählungen, die er von seinen eignen Umständen und Schicksalen gab, und die er, bald in Prose, bald in Versen, unter den Flor griechischer Geschichten zu verhüllen suchte, meinem Herzen so anziehend und lieblich, daß es mir gleichsam ein Gelübde wurde, diesen selbst einmal aufzusuchen und zu sehen.

Das Dertchen Winterburg liegt wenige Stunden hinter Kreuznach, im ehemaligen Pfälzischen. Ich kam gegen Abend dahin, wenn ich nicht irre, im Monath September. Als ich mich ihm näherte, stieg ich vom Wagen aus, um mit Anstand die Wohnung des Mannes, den ich verehrte, aufzusuchen, und ihn nicht mit Geräusch zu beunruhigen. Eine geheime Ahnung zeigte mir bald das Haus, das ich suchte. Ein paar hölzerne Säulchen zierten es sogar am Eingange.

Ich trat mit Ehrfurcht hinein, und fand, sogleich im ersten Zimmer, die Frau und Tochter des Gesuchten, beschäftigt mit Hausarbeit. Wie freut' es mich schon bei Eröffnung der Thüre, an der Wand das Bild des Dichters zu sehen, das ich schon vorher, aus einer kleinern Kopie, bei

Ramlern hatte kennen gelernt. Eine gute Weile mußte ich warten, bis der erwünschte Freund endlich kam, den ich nun in seinem eignen Hause empfing.

Sein Aeusseres zeigte mir einen festen, etwas unterseßten Mann, von mittlerer GröÙe, vollem Bau und feinen Gesichtszügen. Sein Anstand war simpel und äusserst bescheiden, doch so, daß man sah, daß er mit Menschen gelebt habe: sein Inneres hielt er sehr verschlossen. Ich that ihm, mehr aus Verwirrung als Absicht, mancherley Fragen über ihn selbst, die er aber stets mit Bescheidenheit und wenigen Worten ablehnte.

Ich bat ihn um die Erlaubniß, ein paar Tage bei ihm wohnen zu dürfen. Willig und mit anscheinendem Vergnügen nahm er mein Ansuchen auf. Sogleich führte er mich in sein Gastzimmer, welches dem Wohnzimmer gegenüber lag, und ließ mir, auf mein Verlangen, Thee zubereiten.

„Hier, sagte er, in diesem Zimmer, hat erst vor ein paar Wochen Sr. Excellenz der Herr Minister v. * * * ganzer acht Tage gewohnt.“

„Ich habe die Ehre, sagt' ich, den Herrn Minister zu kennen. Das ist ein feiner Kopf, und
ein

ein Mann, der viel Kenntniß und Geschmaack hat. Er wird sich recht erfreut haben, hier bei Ihnen zu wohnen, und mit Ihnen über Ihre Sachen zu sprechen.“

„Davon war wohl nicht die Rede, (antwortete er mit bescheidnem niedergeschlagenem Blicke). Er. Excellenz waren blos in Dienstgeschäften hier.“

„Also kennt er Ihre Arbeiten nicht einmal?“ fragt ich.

Er antwortete nicht. — Ich erstaunte, — zumal da ich mir erinnerte, einigemale an dorflichem Hofe von diesem ausgezeichneten Manne gesprochen zu haben.

Noch am selben Abend führte er mich in sein Gärtchen, dessen er so lieblich in seinen Gedichten gedenkt, und das mir, als sein liebes Waldorchester, immer vor Augen schwebte. Es war ein länglich viereckiger Raum, an dem Fuße des Berges, schwerlich über 50 oder 60 Schritte lang, mit Küchengewächsen und Obstbäumen wohl versehen, ein Theil des Ganzen mit schönen Erlen an einem vorbeisießendem Bache besteckt.

Alles reizte mich hier, denn ich sah es durch das schöne Medium seiner Lieder, und an der Seite des Dichters selbst.

Den andern Tag besuchten wir den Herrn Amtmann, der in dem Schlosse auf dem Berge wohnte, und der uns auch eine freundliche Mittagsmahlzeit gab.

Hier bemerkte ich, daß unser Herr Superintendent, als Dichter, eigentlich gar nicht bekannt war. Man sprach nur von ein paar Hochzeitgedichten von ihm, und der Sänger der Musen und Grazien saß ganz still und zurückgezogen bei Tische.

Ich hatte viel Mühe ihn dahin zu bewegen, mich auf sein Studierzimmer zu führen. Endlich erhielt ich es doch. Er zeigte mir seine Manuscripte, meist auf einzelne Blätter geschrieben, und in sieben besondern Abtheilungen zusammengelegt; welche, wie er mir sagte, bey der Herausgabe, eben so viel Bände werden könnten. Uebersetzungen, die er von ganzen Dichtern gemacht hatte, waren darunter: als vom Sarbiev, einem großen Theile des Pater Ceva, u. s. w. Er zeigte mir auch seinen kleinen, doch ausgesuchten, Büchervorrath; worunter er viele, besonders

Irische, Dichter mit Noten und Anmerkungen bereichert hatte.

Hier that er mir das Geständniß, daß, wann sich irgend ein Freund finden sollte, von dem er hinlängliche Versicherung hätte, daß er seine Werke so und nicht anders, und zwar durchaus erst nach seinem Tode herausgeben würde, er ihm diese Manuscripte für einen geringen Preis, den er mir benannte, zu überlassen Willens sey. Gleiches versicherte er mich auch von seinem kleinen Büchervorrathe, dessen Werth er erkannte, und von dem er sich nur den Gebrauch auf Lebenszeit vorbehielt.

Ich bat ihn, das Zutrauen wegen dieser Angelegenheit mir zu schenken, und ich hoste bei meiner Zurückkehr ihm befriedigende Antwort hierüber ertheilen zu können.

Dieses geschah auch, und schon war ihm, durch Mitwirkung eines Freundes, die verlangte Summe in Frankfurt angewiesen, auch die heiligste Versicherung gegeben, in allem seinen Willen wegen der Manuscripte aufs genaueste zu befolgen; als ich wenige Monate darauf von seinem Herrn Schwiegersohne die Antwort erhielt, daß sein Herr Schwiegervater vom Schlag sene befallen worden,

und deshalb außer Stand mir zu schreiben; daß er mich aber ersuchen lasse, von meinem Begehren und von seinem eignen mir ehemals gemachten Versprechen abzustehen, indem er die künftige Herausgabe seiner Werke seinem Herrn Sohne, bei der Schwanschen Buchhandlung in Mannheim, zu überlassen gedenke.

Ich that sogleich auf alles Geschehene Verzicht, das nie eine kaufmännische Spekulation zum Grund hatte. Desto mehr aber mußte mich's wundern, als ich nachher im Jahre 1785 die so verstümmelte Ramlerische Ausgabe zu Gesichte bekam.

Mit Ramlers Verbesserungen ist unser Götz durchaus nicht zufrieden gewesen, und sprach nur mit geheimem Unmuth davon. Daß er zuletzt noch seine Gedichte, nach der der Ausgabe beigefügten Vorrede, Herrn Ramler übergeben hat, zeugt vielmehr, wie mich dünkt, von einer gänzlichen Gleichgültigkeit gegen die mehresten Dinge in den letzten Tagen seines Lebens, und so auch gegen seine Gedichte. Er bezeugte mir diese selbst noch kurz zuvor in einem Briefe, mit welchem er mir eine kleine Anzahl seiner zum Theil bis jetzt noch ungedruckten Gedichte zuschickte. Er bat mich, solche

an niemand, als etwa an Herder zu zeigen: qui meas aliquid putat esse nugas, setzte er hinzu. Vielleicht befürchtete er auch, bei der stumpfen Gleichgültigkeit seines Vaterlandes, daß seine Werke gar nicht zum Vorschein kommen könnten; und doch war er selbst gegen dauerhaften Nachruhm nichts weniger als gleichgültig.

Die häufigen Ermahnungen, die ich seitdem theils selbst, theils durch angesehene Personen habe ergehen lassen, uns die eigene und vollständige Ausgabe seiner Gedichte zu geben, sind fruchtlos gewesen. Man hat mir geantwortet: die Kamlerische Ausgabe sey noch nicht völlig verkauft!! — So findet sich so viel Papier jährlich in Deutschland zu den ärmlichsten unansehnlichsten Produkten; aber zur Ausgabe eines der besten und schönsten Dichter des Vaterlandes fehlt es daran! —

Hier ein Wort über die Kamlerischen Verbesserungen. Es ist nicht zu leugnen, daß dieser sorgsame Kritiker zuweilen das Mangelhafte einer Stelle, eines Ausdrucks oder Wortes sehr richtig beurtheilt hat; und eben dieses mag auch unsern Götz veranlaßt haben, ihm anfänglich die Aufsicht über seine Gedichte anzuvertrauen. Aber die Aenderungen selbst sind ihm öfters mislungen, und in

dem er der Poesie eine kalte grammatisalische Bestimmtheit aufdringen wollte, so hat er den Reiz und den Nachdruck derselben vermindert und entstellt. Es ist kaum zu glauben, wie ein Mann von seinem Geiste und Geschmack sich so, zumal in der letzten Zeit, hierinn versündigen konnte, und es scheint, daß selbst seine eignen Gedichte durchaus wieder aus den ältern Lesarten herzustellen sind.

Uebrigens scheint der horazische Spruch: bene vixit qui bene latuit, auch der Wahlspruch unsers Dichters gewesen zu seyn, für die Schriften ist er es nicht immer. Wer viel Geräusch macht, wird zuletzt gehört: treffliche Schriften und Werke sind oft durch die Bescheidenheit ihrer Urheber, oder durch andern Zufall, lange verborgen geblieben. Wie viele erheben sich jetzt, und machen ein lautes Geschrey von sich, die kaum ein paar Blümchen aus dem Kranze unsers Dichters mögen davon getragten haben!

Eine Anekdote darf ich nicht verschweigen, die unserm Dichter noch zum besondern Ruhme gereicht.

Während meines Aufenthaltes zu Potsdam, in den siebziger Jahren, kam ich auf den Einfall, das damals in der Schmidtschen Anthologie er-

schienene Gedicht von unserm Verfasser, die Mädcheninsel, besonders und mit lateinischen Lettern abdrucken zu lassen, um es hie und da an einige, die Gefallen daran hatten, zu vertheilen. Dem großen Friedrich, der um Alles wußte, mochte ohne Zweifel auch ein Exemplar davon zugekommen seyn; und daß es wirklich geschehen sey, erfuhr ich nachher aus dem Munde derer, die um ihn waren. In seiner litterature allemande, wo der große König etwas willkührlich und ungerecht mit der deutschen Litteratur sein Spiel treibt, gedenkt er nur eines Einzigen deutschen Gedichtes, das ihm seinen vollen Beyfall abgezwungen hat: und ich bin nach allen Umständen versichert, daß es kein andres seyn kann, als eben dieses damals erschienene Gedicht unsers G o ß.

Man urtheile aus den Ausdrücken, womit der König solches bezeichnet; woben ich noch bemerken muß, daß der Verfasser damals nur unter dem Nahmen des *Anonymous* bekannt war.

„J'ajouterai à ces Messieurs que je viens de nommer, sagt der König bald zu Anfange, un *Anonymous*, dont j'ai vu les vers non-rimés; leur cadence et leur harmonie résultoit d'une mélange de dactyles et de spondées; ils

étoient remplis de sens, et mon oreille a été flattée agréablement par des sons sonores, dont je n'aurois pas cru notre langue susceptible. J'ose présumer, que ce genre de versification est peut-être celui qui est le plus convenable à notre idiome, et qu'il est de plus préférable à la rime: il est vraisemblable qu'on feroit des progrès, si on se donnoit la peine de la perfectionner.“ a)

Welch Ohr hatte der treffliche große Mann für Deutschen Vers und Wohlklang! Wie ahnend sprach er über das Schicksal der Deutschen Verskunst! Er, den man nur zu dem Französischen Reim verwöhnt glaubte, wie schnell faßte sein Ohr den wahren Wohlklang seiner Sprache, den noch jetzt so wenige, selbst die sich vom Handwerk zu seyn dünken, hinlänglich zu beurtheilen wissen! Und so gab er denn dem Deutschen Verse gleichsam seine Sanction; die, da sie von einem so unbefrohenen Richter kommt, zum entschiedenen Vortheil seiner Sprache gereicht.

Wollen wir nun von dem schönen Kranze, den Friedrich der Einzige Einzige nur dem unbekannten

a) Siehe die Note hinter diesem Aufsatze.

sten der deutschen Dichter geflochten hat, noch einen Augenblick nach Winterburg zu unserm pater elegantiarum zurückkehren!

Bei aller Hingebung in sein Schicksal schien er mir doch, wie bereits gesagt, nichts weniger als gleichgültig gegen einen dauernden Nachruhm. Er beklagte unter andern, kein ähnliches Porträt von sich erhalten zu haben; denn das was wir vor uns sahen, und welches wir auch dormalen im Kupferstiche vor seinen Werken sehen, seye in seiner Jugend gemacht worden, und er zweifelte an der Ähnlichkeit, die auch wirklich schwer mehr zu erkennen war. Ich bat ihn, mir einen Augenblick zu einer Silhouette zu sitzen, und ob ich gleich kein sonderlicher Zeichner bin, so glaube ich doch den Umriss mit ziemlicher Richtigkeit getroffen zu haben. Man erkennt den kräftigen Umfang und den feinen bedeutenden Gehalt der Gesichtszüge.

Am Morgen, als ich Abschied von ihm nahm, schien er mir tief in sich gerührt. Er wollte eben gehen zu predigen. Wir giengen noch vor dem Hause, auf der Straße. Er sagte mir mit Bestimmtheit: er lebe kein Jahr mehr. Betroffen wie ich hierüber war, stellte ich ihm seinen anscheinenden vollkommenen Gesundheitszustand und sei-

nen dauerhaften Körperbau vor: aber er blieb dabei, und die Folge hat es nur gar zu richtig erwiesen, wie wahr er prophezeigte.

Noch deutete er auf manches, das mir zum Theil unverständlich war, das aber auf eine große Veränderung seiner Denkungsart über verschiedene der wichtigsten Punkte des Lebens hinzielte. Wie auf eine finstere Nacht hin, sah er auf sein Geschick, und hielt seine Gedanken, wie in einen eisernen Thurm verschlossen.

Läßt uns des süßen Sängers der Musen aus seinen holden Liedern genießen! Läßt uns die eingebohrne Anmuth, den feinen und immer fruchtbaren Wiß, den scharfen Geist, die oft veränderten und immer zierlichen Gestalten und Wendungen bewundern! Bienen schwärmen um sein Grab; seine Gedichte selbst sind ein reicher Bienenkorb, voll süßen Honigs, wo jede schöne Seele, und alles, was anmuthig ist, hinzufliegt.

Note. Um einigen Begriff zu geben von dem was damals des großen Königs Ohr so schmeichelhaft in diesen Versen rühren konnte — und was man unmöglich in Herrn Ramlers verbesserter Ausgabe wieder finden kann — so setz' ich den Anfang des Gedichtes, so wie ich es damals abdrucken ließ, hieher.

„Steine warfen vordem auf des hohen Parnassus
Gefilden,

Schwester Pyrrha, und Du, ossischer Deukalion!

„Aus denselben ein neu Geschlecht von Menschen zu
ziehen;

Männer aus Steinen des Manns, Weiber aus
Steinen des Weibs.

„Welche Gottheit belebt die Felsen der einsamen Insel,

Wo mein neidiſches Loos mich Gescheiterten hält?

„Die Du Pavhos regierst, und in Idalions Hainen
Süßen Opfergeruch ununterbrochen empfängst,

„Mutter der Wollust und Ruh! Laß diesen Steinen
entspringen,

Mädchen von seltenem Reiz, deinen Huldgöttins
nen gleich;

„Und von Anmuth, wie Deine Gefährten, die blü-
hende Hebe,

Und der geistige Scherz, der Dir den Busen bes-
wacht.

„Mit Amaranten bekränzt geh' ich, ihr Priester und
König,

Durch die selige Flur unter ihnen einher,

„Und beherrsche sie sanft; statt eines silbernen Zep-
ters,

Mit dem duftenden Zweig, welchen die Myrte
gebahr.

„Trägt mein Friedrich indeß erhabne Kronen der
Erde;

O so mangelt doch mir kein pierischer Strauß,

„Der durchdringender riecht als jene köstliche Stau-
de,
Die im indischen Feld edle Balsame weint! u. s. w.“

von Knebel.

9.

V o l k s g e s a n g.

Heißt also die Romanze, obwohl ihr nachher der Gebrauch eine engere Bedeutung gegeben, eigentlich nichts als Muttersprache der südlichen Länder Europas und in ihnen Volksrede, Volksgesang: so laßet uns von Sprachen und Sylbenmaassen weg auf ihr Wesentliches, den Inhalt sehen und dessen Regel erkunden. Nordwärts der Alpen tönen die Völker nicht zur Guitarre; das Durandarte, Durandarte; o Belerma, o Belerma, Rio verde, rio verde sind nicht ihre gewöhnlichen Anklänge; wohl aber Zamben zum Horn, zur Trommete, zur vollen starken Harse.

Der Percy aus Northumberland und dergleichen in männlichem Tritt und Takt sind ihre Anklänge, in welchem Sylbenmaass denn auch, wie die alten Melodiceen zeigen, zwei Zeilen zusammengehören. Unter dem nordischen Klima ist natürlich, daß, wie das Bardic scharf an die

Schilde stieß und die Skalden in zwei Zeilen drei ähnliche Anklänge (Alliterationen) statt des Reims liebten, alles hier mehr auf An- als Ausklang gerichtet werde, mehr auf andringende Macht, als auf süßzerschmelzende Liebe.

Diesen Tönen folgt ihr Inhalt. Wie noch im Todtenreiche der zusammengedrückte Volkshaufe Alcäus Abenteuer und Unglücksfälle zu Land' und Meer, der Sappho Klagen über ihre unglückliche Liebe, vor allem aber Schlachten, Schlachten, vertriebne Tyrannen u. dgl. am begierigsten hört, und jeden Ton derselben gleichsam einsauget, da auch der Höllenhund selbst die struppigen Ohren fenkt, und die Riesen der Vornwelt horchen: a) so sind auch unter diesem Mond- und Sonnenlicht Abenteuer, Unglücksfälle, Thaten, tapfre Thaten der Väter, die Klagen unglücklicher Liebe, vorzüglich aber die Gerichte der Adrastea, wenn sie den Bösen ereilt, den Uebermuth stürzt, Untreue rächt, den Recken über die Schranken treibt; sie und ihresgleichen Ereignisse im Lauf der Welt, sind Lieblingsinhalt der Volkslieder. Blickt vollends Nemesis ins Dunkle, und führt von dortaus die Verbrechen hervor, indem sie solche aus Grä-

a) Horat. Carm. L. II. 13.

bern und Hölle ans Licht fördert, dabei aber ihre Enthüllungen an solche und solche, stille Zeichen und Winke knüpft, desto mehr erhöht sich das Grausenhafte, die Lieblingsfarbe der Volksdichtung, bis wenn die Dienerinnen der *Adrastea*, die *Moine*, *Dike* oder gar die greßliche *Erinnis* erscheinen, jener Schrecken, der stumm macht, erscheint und gleichsam tantalisirt.

Nun bedarf es kaum eines Worts über die Frage: ob Inhalt und Gesang gemeiner Volkslieder gleichgültig seyn dürfen? denn wie könnten sie dies seyn, da das Lied ein so gewaltiges Mittel aufs Herz zu wirken, ja gewissermaassen die unverholene Sprache des Herzens selbst ist? Möge es einsam oder gesellig gesungen werden; dort soll es die Seele beruhigen, hier anfeuern; (immer aber beschäftigt es sie;) kanns gleichgültig seyn, durch welchen Inhalt, in welcher Tonart? und welche dieser beider die geheime Neigung unsres Herzens liebt? Bekanntlich waren die Griechen auf die Beschaffenheit sowohl, als den Inhalt der Musik, womit das Volk unterhalten, wodurch die Jugend gebildet ward, aufmerksam; so geziemets.

Die Melodien unsrer alten Volkslieder, da sie meistens dem Horn gehören, sind einfach; ein-

fach der Inhalt, oft abentheuerlich, oft grausam: Indes haben wir andre, die zu edeln Gesinnungen aufrufen, andre die edle Thaten selbst darstellen; andre, die die zartesten Seiten des Herzens regen; Klagen unglücklicher Mütter; z. B., Seufzer einer verlassenen Braut, oder endlich die Stimme Treu-
liebender auch jenseit des Grabes. Welche Seite dieses Inhalts wollen wir wählen? Rohen Über-
glauben, wilden Stolz, sinnliche Brunst, nichti-
ge Thorheit? oder wollen wir die Enden des al-
ten Glaubens im Herzen der Menschen er-
fassen, um es zu besänftigen, zu mildern, für
Tugend und Liebe zu erwärmen? Wozu verlieh
uns die Muse Trommet und Cithar, Harfe und
Psalter?

Oder wollen wir gar den Gott herab-, das
Höllenreich heraufrufen, um zu zeigen, daß Wir
mittels eines einfachen Liedes das Herz umwen-
den, heiliggegläubte Sitten vernichten, der
innern Religion Hohn sprechen können und dür-
fen? Wenn Alles schweigt und der Schmeichler
lobjauchzet, tritt das erröthende Menschenges-
fühl beschämt hervor, oder wendet sich vielmehr
und spricht mit Abscheu: „Schweig, Entheiliger!
Nichts Heiliges ist in Dir! Aber laß dein Hei-
liges dem Volke.“

Tod alles Schönen und Edlen ist's zu glauben, daß die Kunst Alles, auch das ekelhaft- Wi-
drigste gefällig behandeln, und damit Töne des
menschlichen Herzens verwirren dürfe, ja daß sie
in diesem Tumult triumphire. Gleichergestalt
ist's der Musik unanständig, wenn sie einer wirklich
gemeinen, d. i. trivialen, eflen Volks-Poesie
mit Saitenspiel, Trommeln und Pfeifen beianläuft,
sie zu erheben, sie zu verschönen. Der maestro ist
hier ein Knabe worden; der Dichtungsart, die ei-
gentlich ganz Herz seyn sollte, wird das Herz
genommen, es wird damit gespielt. In un-
serer stillsten Kammer hat Adrastra Scepter und
Waage verlohren; sie wird verspottet; mit ihr wird
Kunstmäßig geaukelt.

 Fortsetzung.

Wie Addison im Zuschauer das Verdienst hatte, seinen Britten den vergessenen Milton wieder zu erwecken, a) und durch eine Darstellung verschiedener seiner Schönheiten anzupreisen: so machte er sich durch Vergliederung des alten Jagd- und Schlachtliedes: „der Percy aus Northumberland“ um die alten Englischen und Schottischen Volksgesänge verdient, b) indem Er, und nach ihm andre zu solchen Lust und Liebe weckten. Den gemeingeachteten, mithin verachteten Gesang führten sie damit gleichsam in die feinere Welt über. Und wiewohl Addison seinen Percy und Douglas partheiisch für die Britten darstellte, so benimmt dies dem Verdienst der Bekanntmachung selbst wenig. Die kritische Waage läßt sich seiner bemerken und anders rücken, sobald sie einmal öffentlich dahängt.

Wir wissen, welchen Schatz alter Balladen und Volksgesänge England, zumal Schottland

a) Zuschauer, St. 267. 273. 285. 327. u. f.

b) Zuschauer, St. 70.

bereits gesammelt; a) ihr Eifer ist noch nicht erloschen; sie sammeln noch.

In Deutschland wagte man im Jahr 1778, 1779 zwei Sammlungen Volkslieder verschiedener Sprachen und Völker herauszugeben; wie verkehrt die Aufnahme seyn würde, sah der Sammler vorher. Da er indeß seine Absicht nicht ganz verfehlt hat, so bereitet er seit Jahren eine patingenisirte Sammlung solcher Gefänge, vermehrt, nach Ländern, Zeiten, Sprachen, Nationen geordnet und aus ihnen erklärt, als eine lebendige Stimme der Völker, ja der Menschheit, selbst vor, wie sie in allerlei Zuständen sich mild und grausam, fröhlich und traurig, scherzhaft und ernst, hie und da hören ließ, allenthalben für uns belehrend. Die Geschichte Cids z. B. ist in ihren Romanzen so reich an trefflichen Scenen, an hohen Empfindungen und Lehren, als (wage ichs zu sagen?) als Homer selbst. Manche andre Reihe romantischer Begebenheiten und Momente nicht minder. Einerseits bedauert

a) Reliques of ancient English Poetry. Vol. I—III. by Percy. Ferner Old Ballads, eine Fortsetzung voriger Sammlung. Vol. I. II. The Scots Musical Museum by James Johnson. Vol. I—III. und andre Sammlungen.

man, anderseits freuet man sich, daß man dort und da nicht leben dürfe, daß jene Sitten, diese Zeiten aus der Welt verschwanden. In Eindrücken dürfen sie indeß nicht ganz dahin seyn, da ihrer manche auch in Wirkungen noch fortleben.

Leibniz bedauerte, daß in allen Ständen Europa's allgemach ein gewisses Gefühl des Muths und der Ehre abnehme; Thaten, Stimmen und Vorbilder älterer Zeiten können es allein erwecken, oder seine Reste verhalten. Die Britten (obwohl auch sie die Romanze sehr verweichlicht haben) handeln lobenswürdig, daß sie nicht nur diese Stimme älterer Zeiten erhielten, sondern auch selbst im verderbtesten Zustande ihrer Staatswirthschaft auf neuere Männer ihrer Geschichte kühn anwandten. Dürfen wir Deutsche dies nicht? Wissen wir keine andre Gegenstände der Ballade, als Gefechte mit Ratten und Mäusen, Scenen aus der Acerra, aus Verkenmeier, aus der skandalösen Chronik, oder aus der Hölle selbst, weil gewöhnlich zuletzt in Gluten und Fluthen, in Grüften, Lüften und Klüften, Indisch und Welsch, Heidnisch und Christlich der Teufel alles holet. Seit man den Grundsatz entdeckt und demonstirt hat, „daß die höchste

Poesie die sei, die das Herz umkehrt, und eben allen Regeln des Wahren, Schönen und Edeln zuwider, dennoch rühret, „ist die andre Bedeutung des Spanischen Worts romance eingetreten, da es bachillerias, sophisterias, astutias, zu Deutsch Possen bedeutet. Und so wäre mit dem ächten Volksgesange abermals nicht etwa nur ein Hauptzweig alter, edler, rühmlicher und Ruhmweckender Poesie, sondern der Grund aller Poesie, die innere Rechtschaffenheit und Honnethetät im Herzen des Volks — ermordet.

Benjamin Franklin

über eine Ballade.

(An Herrn. Johann Franklin zu Newport in Neu-England.)

Lieber Bruder,

Deine Ballade hat meinen Beifall, und ich finde, daß sie ihrem Zweck, den Geschmack an thörichten Verschwendungen zu tadeln, und zum Fleiß und häuslicher Sparsamkeit aufzumuntern, vollkommen entspricht. Kannst Du es dahin bringen, daß sie in deiner Provinz durchgehends gesungen wird, so muß sie wahrscheinlich einen guten Theil der Wirkung hervorbringen, die Du von ihr erwartest. Da es aber deine Absicht war, sie in jedermanns Hände zu bringen, so nimmt michs desto mehr Wunder, daß Du eine so ungewöhnliche Versart gewählt hast, die sich für ein Lied, das von jedermann gesungen werden soll, schwerlich schickt. Hättest Du das Metrum nach einer alten, wohlbekannten Melodie eingerichtet, so würde sie sich ohnefehlbar ungleich schneller verbreitet haben, als jezo selbst mit der besten Melodie, die Du ausdrücklich dafür setzen kannst, schwerlich geschehen wird. — Auch glaube ich, wenn Du deine Ballade einem jungen Bauermädchen aus einem Thale von Massachusetts gäbest, die

außer den Kirchenliedern, dem Chevychase, a) The children in the wood, la Dame Eupantole oder sonst einem alten schlichten Gesang nie eine Musik gehört, dabei jedoch von Natur ein gutes Ohr hätte, sie würde wahrscheinlich eine angenehmere, und für den Zweck deines Gedichtes passendere Volks-Melodie wählen, als irgend einer unserer größten Virtuosen. Dieser Zweck würde nemlich weit vollständiger erreicht werden, wenn man, indem man die Ballade singen hörte, nicht allein kein Wort davon verlore, sondern auch beim Singen ebenso gut, als beim Lesen den Nachdruck, den du auf gewisse Worte gelegt haben willst, bemerken könnte: denn von diesen Umständen hängt die Wirkung und der Eindruck, den ein Gesang hervorbringen soll, größtentheils ab. Doch will ich versuchen, eine so viel möglich passende Melodie setzen zu lassen.

Glaube nicht, ich suche die Geschicklichkeit unserer Komponisten zu verkleinern. Ihre Werke sind für Kenner vorzüglich, und sie verschaffen sich einander gegen-

a) Chevy-jagd (chevy-chase) diesen Namen führt dieses alte Lied von der Jagd, die der Graf Piercy von Northumberland in dem Gebirge Chevy oder Cheviat, im Gebiete des Schottischen Grafen Douglas, mit dem er in Feindschaft lebte, aufstellte, und welche zu dem kleinen Kriege zwischen beiden Grafen, den es besingt, Anlaß gab. Dieses alte Lied ist die Lieblings-Ballade des gemeinen Volks in England, und Ben Johnson pflegte zu sagen, er möchte es lieber gemacht haben, als alle seine Werke.

seitig den schönsten Genuß: nur in der Komposition der Volkslieder scheint der Geschmack ganz außer der Natur, oder vielmehr wider die Natur zu seyn: gleichwohl laßen sie sich alle, einer oder zwey ausgenommen, von dem Strohme hinreißen.

Du suchst, ganz im Geiste der alten Gesetzgeber, durch den Einfluß der mit Tonkunst vereinigten Poesie, deinem Vaterlande Sitten zu geben. So weit man von den alten Gesängen urtheilen kann, war ihre Musik einfach, und stimmte von selbst in Ansehung der Mensur, der Cadenzen und des Accents u. s. w. mit der gewöhnlichen Aussprache der Wörter überein, ohne je durch Verkürzung langer, oder Verlängerung kurzer Sylben der Sprache Gewalt anzuthun. Singen war bei ihnen nichts, als eine angenehmere, melodische Art zu sprechen. Ihr Gesang war aller Annehmlichkeit der declamirenden Prosa fähig, womit er noch das Vergnügen der Harmonie verband. Bei einem neuen Gesänge hingegen fallen alle diese Eigenschaften und Schönheiten der gemeinen Rede hinweg, und an deren Stelle treten Fehler und kindische Schnirkel, die für Reize verkauft werden. Da es dir vielleicht Ueberwindung kosten dürfte, mir auf mein Wort zu glauben, so muß ich einen förmlichen Beweis führen. Hier ist das erste beste Lied, das mir in die Hände fällt. Es ist von der Komposition eines unserer größten Meister, des unsterblichen Handel: und zwar nicht etwa ein jugendlicher Versuch, ehe sein Geschmack gereift war; nein, er hat es verfertigt, als er schon den Gipfel seines

Ruhm erreicht hatte. Alle Anhänger dieses Künstlers bewundern es, und wirklich ist es auch in seiner Art vortreflich. Ich meine den berühmten Gesang aus dem Nachtrag zum Judas Maccabäus. Unter den vielen Mängeln und Versündigungen gegen die Sprache bemerke ich nur folgende:

- 1) den schlecht angebrachten Accent, der auf unbedeutenden Worten, oder auf falsch gebrauchten Sylben steht.
- 2) Das Schleppen, wodurch die Aussprache der Worte und Sylben über ihr natürliches Maas ausgedehnt wird.
- 3) Das Stammeln, indem er aus einer Sylbe mehrere macht.
- 4) Die Unverständlichkeit, die aus den drei angegebenen Umständen zusammen entsteht.
- 5) Die Tautologie, oder unnütze Wiederholung, endlich
- 6) der volle Ausbruch der Instrumente, ohne Zweck.

Man gebe einem großen Sänger eine unsrer schönsten Arien, und lasse sie ihm in einer Gesellschaft singen, die sie nicht schon kennt, so wird man finden, daß die Leute von zehn Worten sicher nicht drei verstehen. Daher die Gewohnheit, daß man in Concerten und Opern, in den Händen derer, die dasjenige, was die besten Sänger singen, gern verstehen mögen, Bü-

her sieht. Nimmt man dagegen einen von diesen schönen, mit Noten überfüllten Gesängen, und liest die Worte desselben ohne die Wiederholungen, so findet man die Zahl derselben sehr gering, diese aber mit einem Schwall von Noten überladen. Vielleicht gestehst Du mir, I. B., daß in den alten Gesängen die Worte die Hauptsache gewesen, daß man dagegen in den neuern, wo sie, so zu sagen, bloß als Veranlassung zur Composition eines Singstücks angesehen werden, sie kaum einiger Aufmerksamkeit würdigt. Ich bin unwandelbar

Dein

gärtlicher Bruder
B. Franklin.

N. S. Noch hätte ich die undeutliche Aussprache unter die Zahl der Fehler gegen die Sprache setzen können, die in den neuen Gesängen für Schönheiten gelten. Allein, da dieses mehr Fehler der Sänger, als der Componisten zu seyn scheint, so habe ich hier, wo ich bloß von der Composition sprach, desselben nicht gedacht. Ein geschmackvoller, das heißt ein modischer Sänger, den ich kenne, läßt alle harten Mitlauter aus, und mildert alle harten Sylben der Wörter, die doch dazu dienen, sie von einander zu unterscheiden. Auf diese Weise hört man bloß eine bewundernswürdige Kehle, und versteht das, was gesungen wird, so wenig, als wenn die Arie auf irgend einem Instrument gespielt würde. Sonst bemühten sich die Tonkünstler, Instrumente zu machen, die die Menschenstimme nachahmten:

jetzt thun sie gerade das Gegentheil, indem sie aus der Stimme gern ein bloßes Instrument machen möchten. So verfertigte man die Perücken anfangs zur Nachahmung von schönem natürlichen Haupthaar; nachdem sie aber, zum Theil unter sehr unnatürlichen Formen, allgemein Mode worden waren, so erlebten wirs, die natürlichen Haare so frisirt zu sehn, daß man sie für Perücken halten möchte. —

Lesing an Gleim
über
Lieder fürs Volk.

Liebster Freund.

Sie haben mir mit Ihren Liedern für's Volk eine wahre und große Freude gemacht. —

Man hat oft gesagt, wie gut und nothwendig es sey, daß sich der Dichter zu dem Volke herablasse. Auch hat es hier und da ein Dichter zu thun versucht. Aber noch keinem ist es eingefallen, es auf die Art zu thun, wie Sie es gethan haben: und doch denke ich, daß diese Ihre Art die vorzüglichste, wo nicht die einzig wahre ist.

Sich zum Volke herablassen, hat man geglaubt, hieße: gewisse Wahrheiten (und meistens Wahrheiten der Religion) so leicht und faßlich vortragen, daß sie der Blödsinnigste aus dem Volke verstehe. Diese Herablassung also hat man lediglich auf den Verstand gezogen; und darüber an keine weitere Herablassung zu dem Stande gedacht, welche in einer täuschenden Versetzung in die mancherley Umstände des Volks besteht. Gleichwohl ist diese letztere Herablassung von der Beschaffenheit, daß jene erstere von selbst daraus

folgt; da hingegen jene erstere ohne diese letztere nichts als ein schaales Gewäsch ist, dem alle individuelle Applikation fehlt.

Ihre Vorgänger, mein Freund, haben das Volk bloß, und allein für den schwächdenkendsten Theil des Geschlechts genommen; und daher für das vornehme und für das gemeine Volk gesungen. Sie haben nur das Volk eigentlich verstanden, und den mit seinem Körper thätigern Theil im Auge gehabt, dem es nicht sowohl am Verstande, als an der Gelegenheit fehlt, ihn zu zeigen. Unter dieses Volk haben Sie sich gemengt: nicht, um es durch gewinnstlose Betrachtungen von seiner Arbeit abzugiehen, sondern um es zu seiner Arbeit zu ermuntern, und seine Arbeit zur Quelle ihm angemessener Begriffe, und zugleich zur Quelle seines Vergnügens zu machen. Besonders athmen in Ansehung des letztern die meisten von diesen Ihren Liedern das, was den Alten Weisen ein so wünschenwerthes, ehrenvolles Ding war, und was täglich mehr und mehr aus der Welt sich zu verlieren scheint: ich meine, jene fröhliche Armuth, *laeta paupertas*, die dem Epikur und dem Seneka so sehr gefiel, und bei der es wenig darauf ankömmt, ob sie erzwungen oder freiwillig ist, wenn sie nur fröhlich ist.

Sehen Sie, mein Freund, das wäre ungefähr, was ich Ihren Liedern vorzusetzen wünschte, um den aufmerksamern Leser in den eigentlichen Gesichtspunkt

derselben zu stellen. Aber wo bin ich mit meinen Gedanken? und wie wenig geschieht, den geringsten Einfall so auszuarbeiten, als es die Stelle, die ich ihm geben wollte, verdiente?

Ist dem Volke so viel Kunstsinne als Sinn für
Wahrheit und Ehrbarkeit nöthig?

„Volksstimme, Gottesstimme“ hieß es einst; und obwohl dies lob über die Grenzen dessen, worüber das Volk seine Stimme geben kann, nicht ausgedehnet werden darf, so zeigt es wenigstens, daß in Sachen, die das Volk betreffen, seinem Wahrheitsfinne Achtung gebühre. Die ersten Realkenntnisse haben wir vom Volk erhalten, und es ist lustig zu denken, in welcher unwissenden Verlegenheit der Philosoph a priori seyn würde, hätten durch ein scherzhaftes allgemeines Einverständnis Weiber und der gemeine Mann ihm die gemeinsten Erfahrungen, ewige Geheimnisse der Natur, verschwiegen oder falsch erzählt. Jetzt noch hangen wir in den wichtigsten Dingen nicht etwa nur von Nachrichten, sondern auch von Urtheilen, Gesinnungen, noch mehr aber von der ganzen Denkart und Beschaffenheit des Volks ab. Wer es sich zum Feinde macht, wer es zu verfinstern, zu verblenden, zu berücken gedenkt, der sehe zu, daß Er nicht von Ihm berückt und verfinstert werde.

Mit menschlicher Theilnehmung, mit freundlicher Barmherzigkeit handelten also die Weisesten und Besten jederzeit gegen das Volk; das rem populi tractas, war ihnen etwas Großes; auch in dem, was sie dem Volk gaben oder entzogen, dachten sie edelmüthig, redlich.

Ein Volk mit Kenntnissen überschellen und übereilen, die ihm nicht gehören, ist ebenso Vernunftlos und unbarmherzig, als ihm die Augen ausstechen wollen, und das ihm nöthige Licht versagen. Es unzeitig verwirren, schwächen, aus seiner Bahn locken, seinen Charakter verderben, ist eben so schändlich als schädlich. Was könnt ihr dem Volk geben, wenn ihr ihm sein Herz und Vergnügen, seinen täglichen Fleiß und Frohsinn, seine glückliche Schranken geraubt habt, und es auf die dürren Weiden Eurer nie ersättigten Begierden, eurer lechzenden Ränntnisse, eurer Kunstspeculationen und Subtilitäten hinaustreibt? Jemand an Vergnügen gewöhnen, denen er nicht nachgehen kann und darf, ist schon grausam; grausamer, wenn diese Vergnügen falsch sind. Ihr raubt ihm die Gesundheit, indem Ihr ihn lüstern macht nach einer Lustseuche.

Das

Das arme Deutsche Volk! Umstände ließen es nicht zu, daß es frühzeitig überfeint würde; Umstände, die in seinem Körperbau und Klima, in seiner Erziehung und Lebensweise, in seiner Verfassung und Geschichte lagen. Dagegen ward ihm von Feinden selbst, in den frühesten und durch alle Zeiten das Lob der Gesundheit, der Treue und Keuschheit, der Ordnung in seinem Hauswesen, des Fleißes, der regelmäßigen Sittlichkeit nicht versaget: Braut- und eheliche, Geschwister-, Eltern-, Freundesliebe knüpfen es in engen Kreisen fest zusammen; allenthalben standen Deutsche mit und bei einander, und nannten es Bund. Alle für Einen, Einer für Alle; der Name German, Hermann, Heermund und viel andre deuten auf nichts anders. Mancherlei Ergeßungen und Bequemlichkeiten andrer Völker waren ihm versagt, die es dagegen verachtete, wenn ihm Recht und Pflicht, Wahrheit, Ordnung, Sitte, Ehrbarkeit blieb.

Sehet z. B. die Geschichte des Deutschen Liedes, ja der schönen Künste in Deutschland überhaupt an; gegen andre Völker wie dürftig, ja in Manchem, (wird man sagen,) wie grob, wie hölzern! Zumal, (darf man frei hinzufügen,)

wenn man nachahmen wollte, wozu man weder Geschick, noch Trieb und Veranlassung hatte, wie ungeschickt, wie hölzern! Was dagegen für Deutsche diente, was ihnen aus Kopf, Herz und Hand entsprang, nützliche Künste und Erfindungen, Ordnungen und Gewerke, in der Literatur Lehre, Fabeln, Sinnsprüche, das war Altheutscher Wiß und Geist; ja, wenn wir die Geschichte des Fortganges im sogenannten Reich des Schönen bis auf wenige Jahre vor uns herabsteigen, es blieb, falls man nicht unzeitig drängte, auf diesem Wege, wie im verfloßnen Jahrhundert die Versuche und Werke der Canitz, Kichei, Brockes, Hagedorn, Haller, Gellert, Wittenhof, Kleists und so vieler, vieler andern zeigen. Lehrhaft und fromm, Ordnungsliebend, keusch, gutmüthig war, und blieb die Deutsche Muse. An Lebhaftigkeit also hinter andern Völkern zurück, wovon abermals der Grund im Charakter wie in der Geschichte des geduldig-gutmüthigen Volks liegt; aber wer spät kommt, kommt er nicht noch? Die langsam aber unermüdet fortwandernde Schnecke kam jenem vermißnen Hasen vbran, der sich, verächtend, stolz niederlegte und einschlief.

Aber was geschah? Auf einmal nahmen wir uns zusammen, hüpfen, sprachen übertrieben.

Wir ahmten nach, was irgend auf der Erde nachzuahmen war, so wenig es für uns gehörte. Einen Boileau, Bayle, Voltaire, das Französische Theater, das Englische Theater, die Italiänische Oper, die freche Romanze, das unzüchtige Lied, ohne auch nur zu fühlen, wie schlecht man nachahmte, wie grob und gröber Alles im Deutschen werde! Plumpe Soldaten-, Räuber-, Sauf- und Zotenlieder auf Deutschen Bühnen und Universitäten, fürs Deutsche Volk, für die Deutsche Jugend! —

„Damit aber wird dem Volk der Kunstsinne geschärft!“ Dies Kunstsinne? Die vorzüglichsten Kochmähler, galten sie nicht allemal und allenthalben für niedrige Mähler? und wenn das Niedrige zum Garstigen, das Garstige zum Widrig - ekeln, zum Abgeschmackten herabsinkt, indem ihm nicht nur jede moralische Grazie, sondern oft der gesunde Verstand fehlet; steigt ihr, um Euren eigenthümlichen Kunstsinne und Kunstgeschmack zu zeigen, damit euch alle Nachbarn verhöhen, so tief hinab, ihr Deutschen? Vor euren Vorfahren schämt ihr euch freilich nicht, da Ihr sie verhöhet und nach einer neuen Ordnung der Dinge in Sachen des Geschmacks auf dem Kopfe tanzt; tanzt aber, wenn es euch

also beliebt, für Euch; warum vor dem Volke? Wenn dies Gracismus, Kunstsinne der allein-
 echten, seligmachenden Poesie ist; unser Volk wird
 dadurch nicht selig. Zerstört ihr ihm sein Heilig-
 thum, zerreißt ihm seine Religions- und häus-
 liche Bande, an denen der Rest seiner Glückselig-
 keit hing, macht ihr ihm z. B. die Ehe verächtlich,
 seinen Gottesdienst mit dem Schändlichsten zusammen-
 gestellt, widrig, schickt ihm Kobolde und Gespenster
 zu, die ihm seine Pflichten und Freuden verleiden,
 oder zieht ihn gar aus dem Kreise derselben vor Eure
 Bühnen, Läger und Opferstätten, damit er das
 Widrigste als reines Kunstproduct empfan-
 gen lerne; was habt Ihr ihm damit gegeben?
 Deutsche Nationallieder? Gewiß nicht;
 Kunstproducte? Verschont das Volk damit;
 diesen Kunstsinne weiß es nirgend zu gebrauchen.
 Er bleibe Euch, und führe Euren Namen, ihr
 Kunsterfinder.

Y o u n g s .

Eingang zur fünften Nacht. a)

Lorenzo, Widerschelken ist gerecht.

Der geist nach Wind, der nur berühmt seyn will.

Ja, eitel ist des Autors Müh um Lob,

Das nie, wer weiter nichts begehrt, verdient.

Gerecht dein zweiter Vorwurf: freilich macht

Der Kinder Unart oft die Muse roth,

Der Advocaten schnöder Sinnlichkeit,

Durch die, was niedrig, hoch, und groß, was
klein,

Und fein, was grob und plump ist, werden soll.

Als würde straks ein jeglich unrein Lied,

Durch abgemessner Töne Zauber-Kraft,

Zibeth, und Unflath gleich dem Weihrauch süß.

Der Biß, ein wahrer Heid, vergöttert Vieh,

Hebt unsre Sau-Bergnügen aus dem Roth.

Bekannt ist dies, und offenbar der Grund.

Uns legen Stolz und Wollust Fessel an.

Die theilen sich in uns und zerren uns,

Ihr Weg verschieden, widrig ihr Befehl.

Der Stolz, wie Adler, nistet unter Sternen;

a) Nach Deder's Uebersetzung.

Die Wollust auf dem Boden, Lerchen gleich.
Ihm stinkt die Lust, die auch der Thiere ist,
Sie greift darnach, und beide wünscht der Mensch
Gleich und zugleich befriedigt: schweres Werk!
Nur nicht dem Wiß, wenn die Begier ihn spornt.

Ihm ist ein solch Beginnen nicht zu lähn.
Schmeckt der Vernunft nicht, was den Sinnen
schmeckt;
Er schmiedet gleich der Wiß, sophistisch schlau,
Ein neues Ding, und nennet es Vernunft,
Die gern und frei in losen Zünften ist.
Ihm löst die Gratie den Gürtel auf,
Ihm schenkt der plumpe Gott den Becher ein.
Durch tausend Lorven, tausend Amuleten,
Durch tausend Schlummersäfte, äffet er,
Bezaubert und berauscht, und wieget ein
Das lustbethörte, trunkene Gemüth.
Was dem Verstand misfiel, misfällt nicht mehr;
Woran der Stolz sich stieß, stoßt er sich nicht.
Er und die Wollust, Feinde von Natur,
In stetem Krieg, wer in uns herrschen soll,
Vereinigen sich in unselgem Frieden,
Des Witzes Glückwerk, führen Hand in Hand
Die Heppigkeit, zu seiner Lust erhöht.
Verfluchte Kunst verwischt die schuldge Schaam
Der Wangen, und streicht jede Schandthat an.
Man lächelt im Verderben, rühmet sich
Der Schuld, und Schande steht und wirbt um Lob.

So viel der Mensch zum Wohl der Seele schrieb,
 Der sinnlichen Moral ist doch weit mehr:
 Die Hälfte der gelehrten Welt ist voll
 Von Redner: Blumen auf des Lasters Greul.
 Wird denn ein Blat entsündigt durch Wiß,
 Und Missethaten heilig, durch Gesang?

Jedoch, verdammt' um die verworfnen Lieder
 Die Muse nicht, die ihren Adel kennt,
 Nicht an der Erde bleibt, nein, hält die Welt
 Für was sie ist, im Umfang der Natur
 Für ein geringes Punkt, von wannen sie
 Sich um den ganzen weiten Raum erhebt,
 Sich schwinget mit des Geistes höchstem Schwung
 Durch alle Wesen zu der Wesen Quell,
 Und weiß, in aller Unermeßlichkeit
 Ist nichts, als was die Sitten bessert, groß.
 Wie? singen nur Sirenen, Engel nicht?
 Die Dichtkunst ziert ein großmuthvoller Stolz,
 Wenn sie zu ihr, die wohl nicht weiser ist,
 Zur Prosa, ihrer jüngern Schwester, spricht.

10.

E p o p e e.

Als Deutschlands erster Sänger, Klopstock starb, und ein so zahlreicher Leichenzug ihm zum Grabe folgte, war es gemeine Frage: „wie? von denen, die ihm oder vielmehr sich selbst diese schöne Ehre erzeigen, wie viel oder wenige, mögen seyn, die ihn kennen, die ihn gelesen, die von seinen Verdiensten auch nur einigen Begriff haben?“ Und nicht neidig war die Frage, sondern natürlich; seinen innigsten Freunden war sie die nächste.

„Als im Jahr 1748 die drei ersten Gesänge seines Messias zuerst erschienen, sagte Kritias, wie war uns, meine Freunde? Nicht anders, als (um in des Dichters eigener Sprache zu reden) wie, wenn

Ueber beeißete Höhen ein festlicher Morgen emporsteigt.

Nicht nur eine neue Sprache, sondern gleichsam eine neue Seele, ein neues Herz, eine reinerere Dichtkunst. Als wir, Jünglinge noch, seine

ersten Iyrischen Gedichte lasen, war es nicht, als ob die Alten uns näher gerückt, als ob, um in unsrer Sprache zu dichten, Horaz und die Musen vom Himmel niedergefallen wären? Ohngeachtet des wilden Krähgeschreies über diese Sprache und Dichtkunst währte der Eifer für dieselbe ein Vierteljahrhundert und länger fort, bis, als der eilfte Gesang des Mesias, als die späteren Iyrischen Gedichte, als Salomo, David, Hermann erschienen, in vielen dieser Eifer ungeheuer erkaltet war. Wie wenige mögen Hermanns Tod, wie wenige des Mesias zwanzigsten Gesang, noch weniger seine gelehrte Republik, seine grammatischen Gespräche gelesen haben! Declamirte man nicht endlich gegen alle biblische Poesie? und sagte laut genug, die Zeit der Patriarchen, der Epopee überhaupt sei zu Ende?

„Das wolle der Himmel nicht, sagte Olympikus. Damit wir aber nicht über oder gar für Den zu reden scheinen, der unsrer Fürsprache gar nicht bedarf, so wollen wir lieber die Materie rein erfassen, und als ob wir am Fest Apolls Theorien feierten, alle Götter zu uns einladen.“ Sie wurden über die Einrichtung dieses Festes Eins, daß es ein friedlicher Kampf seyn sollte, in welchem Niemand namentlich auf den Vortrag des

andern Rücksicht nehmen und Olympikus den Anfang machen sollte.

* * *

Theorien.

I. Vom Heiligen der Epischen Dichtkunst.

Wenn die Romanze so gern und am liebsten Abenteuer singt, und der Held der Epopee dergleichen auch am liebsten bestrebet, verfolgen beide nicht Einen Zweck auf verschiednen Wegen? Die Romanze in kurzen Versen und Strophen; die Epopee in jener längeren Versart, die eben deswegen auch die heroische, und von einem Lieblingsgedicht der mittleren Zeiten, dem Heldengedicht Alexander nämlich, die alexandrinische genannt ward. Für den Gesang theilte Jene (die Ballade) den Vers; dem lesenden Auge rückt diese (die Epopee) zwei Zeilen an einander; so ward mittelst einer Cäsur der Vers heroisch. Und da das Auge länger lesen, als die lebendige Stimme singen kann, so dehnte man wie das Sylbenmaas, so auch das Abenteuer aus, man unterbrach's mit Episoden; im längeren Gange ward der Schritt gehaltner,

vester; die Stellung anständiger, würdiger; so bildete sich aus der Romanze die epische Dichtung.“

Dem Allem wohl; das Anständigste, Würdigste aber, was dieser Dichtung ziemte, blieb dennoch das Göttliche, (Θεiov) das Leben der Götter mit Menschen, die Einwirkung des Himmels auf die Erde; dies ist die Seele des epischen Gedichtes. Nehmt das Göttliche aus Homer, so schwach und albern es uns zuweilen dünke; Ilias und Odyssee werden nichts als Abenteuer sagen, die eine bloße Ankündigung und Anrufung der Gedächtnismuse bei weitem noch nicht zum Epos erheben. Nehmet der Ilias den Sohn der Thetis; ihre ganze Zurüstung ist dahin. Durch den Beistand der Götter dagegen, durch der Unsterblichen Rath und That segelt und spricht selbst die Argo; Agamemnon träumt, und Patroklos und Hektor fallen; der Göttersohn Achilles schafft die ganze Iliade. Nur durch Posidons Groll und Pallas Freundschaft irret Odysseus umher, und findet endlich sein geliebtes Ithaka wieder. So und nicht anders ist die Odyssee worden.

Lasset uns umherblicken auf unserm Erdball; wo im lebendigen Wort der Nationen eine Stimme der Musen episch erschallet, ist's in die-

ser Verbindung des Himmels und der Erde. Die Götter sind zu den Menschen niedergestiegen, die Menschen wandeln mit Göttern. So z. B. die heiligen Sagen der Indier, deren Theile so Zahl- und Glorreiche Gedichte gewähren. a) Wischnu, der Aufseher der Menschen, verkörperte sich, um dem Verderben auf der Erde zu steuern, in mancherlei Verwandlungen oft und viel; neben ihm erschienen andere Göttergestalten, und seine letzte vollendete Zukunft stehet bevor. Dies gab ihnen Stoff zu tausend Epopeen und epischen Sagen. —

Warum aber nach Indien? Ein uns bekannteres, das einst lebendige Wort der hebräischen Nation schwebet uns näher in dieser epischen Gottes- und Menschengemeinschaft; die Anlage dazu gründet bereits der erste Begriff des Menschengeschlechts, sein Stammvater. Als Stellvertreter der Elohim tritt er auf, dem die Schöpfung feierlich übergeben, dessen Wahrung und Fortbildung sie anvertrauet ward. Mit ihm und den Erlesenen seines Geschlechts wandelt fortan sein Schutzgott und dessen Boten, rettend, strafend, prüfend, segnend.

Ein engerer Bund zwischen Gott und dem Stammvater eines Hirtenvolks wird darauf dieses

a) S. Baghet, Gita, Gita, Govinda u. f.

Volks Lösung, auf den sich alle seine Schicksale beziehen, aus dem sich seine Hoffnungen entwickeln. Die Befreiung dieses Volks, die Gesetzgebung Moses, ein herrliches Epos! Wunderbar ward der Befreier erhalten; wunderbar, aber dem Ort und Zweck höchst gemäß wird ihm sein Beruf, die Rettung und Bildung seiner Nation, mit Zeichen in die Hand gegeben. Durch rächende Schicksale beurfundete ihn der Gott seiner Väter; die Ausführung des Volks, die Gesetzgebung auf Sinai, die Zubereitung der Stiftshütte, die Anordnung des künftigen Staats, vor ihnen her ihr sichtbarer Führer, dessen Rache gegen die Widersacher, das Manna, der grüne Stab des obersten Priesters, der Tod des Helden sind sie nicht mehr als Vulcans Schild oder als die streitenden Götter vor Troja — hoch-episch? Gab es noch keinen Ebräer, der aus diesen Materialien ein Ganzes schuf, und damit das alte heilige Wort seiner Nation ihr näher ans Herz führte? a)

Da über Homer und Virgil es keiner Rede bedarf, so schreite ich zum Epos der westlichen

a) Es hat ihn gegeben. S. die Moseide v. Hartwig Wessely. Berlin 1795. und andre Ebräische, Italiänische, Deutsche Dichter.

Völker. In Oßians Gedichten sind zwar keine Götter, desto mehr aber die Schatten der abgeschiedenen Väter gegenwärtig-wirksam; himmlische Gestalten der Vornwelt. In den Sagen andrer Völker finds gute und böse Geister, Feen oder Alfen; in der Mythologie der mittlern Zeit waren es Engel und Genien, Teufel der Hölle oder die Heiligen des Paradieses. Zu ihnen flüchteten Dante, Tasso, Camoens, und selbst nach hell angebrochnem Licht der Wissenschaften Milton; so manche Disparate es dabei geben mußte. Das epische Gedicht wollte, es forderte einen göttlich-menschlichen Schauplatz.

Und warum forderte es solchen? Nicht etwa nur hing damit der Kranz des Bedienstes, der dem Helden des Gedichts zu Theil werden sollte, höher; sondern sein Charakter ward dadurch, nur dadurch episch. Zu schlechten Thaten, zu gemeinen Handlungen wollte, konnte und durfte doch kein Verständiger diese himmlische Wesen mißbrauchen; es mußte also eine reine, große, ewige That seyn, zu welcher der geöffnete Himmel mitwirkte, der sich die ganze Hölle widersetzte. Daher, daß man in der politischen Geschichte, selbst bei großen Begebenheiten, bei Gründung der Völ-

ter und Reiche z. B., so wenig Stoff zur Epopee fand. Kein Arthur, kein Heinrich, kein Belisar bestand der hohen Anforderung, der Lagerung eines Himmels um ihn auf die Erde. Wohlbedächtig unterließ Pope seinen Brutus, Klopstock seinen Heinrich den Bogler; Hermann bearbeitete er nur dramatisch, nicht episch. Das Feld der Epopee, wenn es dieses Namens werth seyn soll, fodert gleichsam die Mitwirkung der ganzen Natur, die ganze Ansicht der Welt zwischen Himmel und Erde, mithin auch die ganze Wissenschaft und Seele des Dichters. Im Herzen und Geist der Nation soll es ein Schauploß des Weltalls, ein lebendiges Wort für Alle, in Allem werden: so ward es Homer, weil sein Gesang von Allem, was im Gesichtskreise seiner Nation lag, gleichsam die Krone erfaßte. So umfaßten Dante, Milton, Klopstock, jeder in seinem Gesichtskreise Himmel und Erde.

Hiemit tritt der Grund hervor, warum unter mehreren christlichen Nationen mehrere epische Dichter vor Allem zur biblischen Geschichte griffen, und einen Helden derselben zu ihrem Thema wählten. „Das Wort von ihm, sagten sie sich selbst, liegt (nach damaliger, vielleicht nicht nach

jetziger Erziehung) als ein früher Eindruck, oder gar als ein Saamenkorn des Glaubens in meiner Hörer Herzen: (denn gehört sollte das Epos werden, nicht gelesen.) Erziehen will ich also zum lebendigen Baum voll Frucht und Blüthe dies heilige Wort.“ So sprach Milton zu sich, und erschuf sein doppeltes Paradies; so Klopstock, Bodmer, Gessner und wer sonst die heilige Palme berührte. Das Verdienst Jedes dieser Männer in jedem seiner Werke zu wägen, ist hier mein Werk nicht; daß aber jener veraltete Spott über biblische Epopeen eben so ungerecht als abgeschmackt sei, liegt am Tage. Perser und Araber, die sich an der Geschichte Josephs und der Zulika ergötzen, werden deßhalb keine Juden; niemand darf es seyn, um an Adam, Noah, und wie die Patriarchen weiter heißen, nicht minder an den Thaten und Schicksalen eines Christus Geschmack zu finden. Mißrieth manche Bearbeitung dieser Helden, sang von Einigen die Muse schwach, von andern erbärmlich: so zeigt die Harfe Andern, daß die Schuld hiebei nicht daran lag, daß dieser Gegenstand zu einer Religion gehörte. Gewiß konnte das Religiöse an ihm, der Epopee nicht schaden, so lange das Menschliche, das Verständliche des Helden unverfehrt blieb; viel-

vielmehr mußte es demselben anfhelfen, oder es war nicht, was es seyn sollte, göttlich.

Welch großes, ewiges, lebendiges Wort, (*σπος*) in aller Menschen Herzen ist, recht verstanden, der Christus! eine reine Gestalt, die Gottheit im Menschen, sichtbar, gegenwärtig, verkläret. Und da das Werk und der Zweck einer Gottheit auf der Erde nichts anders seyn kann, als Rettung und Beglückung des ganzen Geschlechtes durch Rath und That, auf die reinste Weise; wie? wenn dies Werk an sich und in allen seinen Folgen anschaulich gemacht, und gleich einer neuen Schöpfung ans Herz gelegt werden könnte; wäre sein Sänger nicht der erste christliche, ja der erste menschliche Dichter? Gern vergäßen wir an ihm Nationen, Sprachen, Secten, geschweige Lehrbegriffe und Vorurtheile, sobald und solange er in uns das lebendige Wort, d. i. den Begriff und die That Eines einzig-möglichen Weltheilandes sprechen machte. Ob dies göttliche Werk (*θειον παντα*) und wo es geschrieben sei? ob und wenn es einen für unsre Zeit kräftigen Ausleger erlangen werde, darüber darf unser Fest keinen Aufschluß geben.

Waltet Gottheit mit unserm Geschlecht, wirkt Göttliches in der Menschheit, und ist ihr

das Edelste, das Beste, das sie besitzt, durch Menschen worden: so laßet uns an einem Plan dieses Werks, mithin an einem Epos der Gottheit im Fortgange der Menschheit nicht zweifeln. Auch an einem Sänger, der

— den hohen Rath

Des Menschengottes mit der Menschenschaar,
Wie er durch Nebel und durch Dämmerung,
Aus Finsterniß und Irren sie geführt,
Und führen wird zum Licht,

verkündet; der es meldet, wie der hohe Genius der Menschheit,

— wie er die Stralen dieses Lichts zerstreut
Durch Völker, Zonen und Jahrhunderte,
Und nichts verlohrt, und alle sammeln wird
Zu einer Sonne der Glückseligkeit —

zu seiner Zeit wird es an einem solchen Sänger nicht fehlen. Die themata des vergangenen Jahrhunderts, seine Eroberungs-, Handels- und Successionskriege, geschweige das fürchterliche Ungewitter am Abende, d. i. am Ausgang desselben waren harte, schreckliche Mitflänge zum Spruch dieses großen Wortes.

Zunmer wird es also wohl eine doppelte Epopée geben; Eine, die Genienlose, die bloße Sagen singt, und sich um die höhere Leitung, die

Haushaltung menschlicher Begebenheiten wenig bekümmert. Sie kann höchst angenehm und lehrreich seyn: denn sind es nicht so manche trefflich-versificirte Geschichten und Märchen der Arioste, der Spensers, der Novellisten? Die andre, die in den Verwirrungen der Menschheit den höheren Gang ihres Genius darzustellen strebet. Freilich hat sie bisher in den befreiten Italien und Jerusalems, in den Colombiaden und Lusiaden, selbst in den Epopeen höheren Inhalts, den verlohrnen und wiedergesundnen Paradiesen fast nur umhergetappt und sich versuchend geübet; aber jeder selbst mißlungene Versuch, jede zu einem so hohen, alle Zeiten umfassenden Zweck angestellte Uebung ist von Werth.

* * *

Soweit Olympikus. Kritias an dem ihm bestimmten Tage nahm also das Wort:

II. Vom Längweiligen, das die Epopee oft begleitet.

Niemand, sagte er, wird es, selbst bei Homer und Virgil läugnen, daß manche Kämpfe und Schlachten, so nothwendig sie vielleicht dem Dichter waren, ihm, dem Leser, langweilig wurden. Und so sehr Dante, Ariosto, Tasso, Camoens, Garcilla, die Begebenheiten ihrer Gesänge zu wechseln bemühet sind; wem wiederfuhr es nicht zuweilen, daß er ermattete, und den Dichter beiseit legte. Geschah dies bei Epopeen unbekannter Inhalte, wie öfter möchte es bei denen der Fall seyn, deren Geschichte uns von Jugend auf erzählt worden. Daher sanken Bodmers Patriarchaden bald in Vergessenheit; ja von Klopstocks Messias selbst, (ich wiederhole meinen Zweifel) wie wenige haben vielleicht dessen letzten Gesang geendet! Woher diese Schlummerförner im Füllhorn der Epischen Muse?

Offenbar erstlich, weil dies oft zu voll, weil das wesentliche Erforderniß der Epopee, die

Größe - habende Handlung zu lang und breit war, als daß sie in Ohr und Auge als ein Ganzes behalten werden konnte. Schon Aristoteles warnt vor dieser Ueberlänge des epischen Gedichts; er will, daß es übersehbar bleibe und ungefähr nur auf das Zeitmaas berechnet werde, das die an Einem Tage ausgeführten Trauerspiele einnehmen dürften. Auch siehet man bei den Griechen selbst, daß, jemehr die Aufmerksamkeit der Hörer abnahm, das spätere Heldengedicht der Alexandriner sich der Kürze befließ, und den Knoten enger schürzte.

Dies mit Recht: denn wie ja das Epos nur aus der Erzählung entstanden war, und es des Erzählers erster und letzter Wunsch ist, daß er mit wechselnder Aufmerksamkeit, mit steigendem Vergnügen gehört werde, wie deßhalb die Rhapsoden die schon gebundenen Gesänge sonderten, und zu rechter Zeit aufzuhören mußten, kurz, wie das längere Epos nur aus zusammengeschobnen, oder an einander gereiheten Gesängen entstanden war; so bleibt es wohl die erste Pflicht des Sängers oder Lesers, daß er aufzuhören wisse, ehe uns der sanfte Gott, Schlummer, oder seine Vorgängerinn die Langeweile, überschleiche. Um so mehr ist dies der Fall, wo, wie z. B. bei

Camoens, Ercilla, Tasso u. s. ein Theil des Gedichts historisch, oder wie bei Dante, Ariost, Spenser u. s. rein imaginativ ist; wer wollte da nicht lieber den Flug der Einbildung zweckmäßig kürzen, oder das Feld der Geschichte historisch durchlaufen, als daß er das Ziel seiner Bemühung episch verfehlen sollte? Nach dem, was wir bei Shakespears Trauerspielen selbst, geschweige bei jenen langweiligen Romanen der Mittelzeiten erfahren, ist's offenbar, daß entweder unser Blut schneller fließe, oder unsre Aufmerksamkeit eher ermüde, als es bei dem langsameren Gedankenzuge und den stärkeren Organen unsrer geduldigen Vorfahren zutreffen mochte. Schonet unsrer Schwachheit also, ihr epischen Dichter, und singet uns mit euren neun oder vier und zwanzig Mäusen nicht zu Tode. Fürchterlich ist das Gefühl, wenn man bei Trauerspielen und Epopeen das Ende erwartet, und es immerdar — nicht kommt. Durch den mißverstandnen Ausdruck Aristoteles, daß die Handlung der Epopee eine Größe haben müsse, und durch die Verkettung der Homerischen Gesänge zu zwei so langen Größen, ist seitdem viel Schlaf bewirkt, und die Göttinn Langeweile zur epischen Muse feierlich eingekleidet worden, da doch Aristoteles erstem Begriff nach die

Handlung der Epopee übersehbar, mithin umgrenzt seyn sollte: Denn wer liebt, wenn er Paradiese sucht, Sibirische Steppen oder Afrikanische Wüsten, bei denen das Auge kein Ende, der matte Fuß kein Ziel findet?

Zweitens. Noch öfter ward die epische Göttinn langeweile von einer bösen Mutter, der Unkunst gebohren, diese betreffe nun Fabel, Sitten, Episoden, oder was sonst zum Epos gehöret. Im Gefühl ihrer Oberherrschaft, gleichsam aus Furcht der Ermattung weist Aristoteles die Epopee streng auf die Regeln der Tragödie, sie gleichsam mit diesen Banden zusammenziehend und verknüpfend; streng sondert er sie ab von der unendlichen Geschichte. Wie fern und weit liegen nun jene Beide, Epopee und Tragödie, in neueren Zeiten aus einander! Ist z. B. die Handlung gar nicht anschaulich, sondern dogmatisch, allegorisch, tropisch, mystisch; ist sie an sich selbst klein und gering, ob sie gleich in Folgen sehr groß seyn kann, und muß also durch Herbeiführung dieser, oder gar fremder Nebenumstände erst groß und merkwürdig gemacht werden, wie viel Kräfte verschwendet der Dichter, ohne daß er dennoch zu seinem Ziel kommt! Ihm ersterben in Herbeifüh-

rung der Epikoden die Hände, dem Hörer das
 Ohr, jagern er manches Intermezzo allein, hier
 aber eigentlich nur fort- und zu Ende hören möchte.
 Es ist bemerkt, daß jeder epische Dichter gern die
 ganze Encyclopädie seines Wissens,
 mithin Himmel und Erde, einige auch die Hölle
 selbst in sein Gedicht bringen möchte. So webte
 Camoens seiner Lusiade die Geschichte der por-
 tugiesischen Könige und ihrer Eroberungen, die
 Geographie der Weltreiche, Milton seinem Pa-
 radiese den Abfall der Engel, den Bau der Hölle,
 die künftigen Scenen des Menschengeschlechts ein;
 und was haben Dante, Ariost, Spenser u. s.
 nicht eingewebet! Kostbarkeiten, oft schöner und
 brauchbarer als das Thema selbst, nur daß sie
 nicht — hieher gehörten. Gefährlich ist's, wenn
 der Dichter, selbst langeweile fürchtend, zu frem-
 den Dingen seine Zuflucht nahm; er schien dadurch
 an der Hauptsache selbst zu verzagen. Himmel
 und Erde, Götter und Heilige schüßen uns sodann
 nicht vor der tödtenden Langeweile; der Dichter
 gähnt; wer wollte nicht mitgähnen?

Drittens. Das einförmige Sylbenmaas des
 Epos leistet hiezu gute Dienste; unübertrefflich ist der
 klappernde Hexameter im Mühlwerk schlechter Dich-

ter. Da dies Sylbenmaas nämlich zu seiner schönsten Wirkung das reinste Ohr, die gehaltenste Aufmerksamkeit, die reichste Abwechslung fodert; so kann es seinem Verweser, dem Amboß- und Polterhexameter an seiner Wirkung, der widrigsten Schlastrunkenheit, nie fehlen. Aus Verdruß schliessen wir zuerst beim Mühlengeklapper oder dem Amboß des Grobschmiedes ein; bald wird es uns zur einschlâfernden Gewohnheit. Oder wir fahren auf den Wellen unserer Heiraths- Epopeen unter mancherlei Stößen den Styr hinunter.

Nun giebt es zwar auch epische Jamben, und allerdings hindert der raschere Jamb den selig-eindringenden Schlaf, uns sobald zu übermeistern; gewiß aber gehört auch zu Ausbildung dieses Sylbenmaßes in einem langen epischen Gedicht nicht weniger Geduld und Kunst, Ohr und Declamationsgabe als zum Hexameter. Milton arbeitete an seinem Gedicht sehr langsam, brachte Tagelang oft nur wenige Verse zuwege; dafür sind es aber auch Miltonische Jamben, deren Wohl- und Hochklang vielleicht alle Dichter Britanniens, Thomson nicht ausgenommen, nachstehn. Die feinen Bemerkungen, die mehrere Englische Blätter über dies Sylbenmaas machten, seilten es sehr,

Ich zweifle, ob wir Deutsche, obgleich Kleist, Gleim, Klopstock, Lessing, Zacharia u. a. in ihm gearbeitet haben, zu jeder Schönheit desselben gelangt seyn, ohne welche auch dies ein eintöniges Metrum bleibt. Mit Recht wandte sich Zacharia in seinem *Cortes* zu ihm, da er sich bei der Uebersetzung Miltons mit seinen Hexametern an diesem Dichter schwer veründigt hatte. Da wir Deutsche so wenig laut und öffentlich lesen, so nickt und entschläft über dem Pult unsre dramatisch-epische Muse zu leicht, wo sie die Verse nicht herauspoltert.

Die Strophe endlich, in der es den Epopeen der Südvölker Europa's zu wohnen beliebt hat, ist ohne besond're Vorsicht dem Schlummer auch günstig. Einförmig, wie Italiänische oder Spanische Stenzen einhergehn, sollen sie ohne besond're Aufmerksamkeit auf die Versart das Ohr im Inhalt selbst nur fortleiten; mit jedem Fall und Schluß derselben genießet das Ohr eine Befriedigung, die es weiter zu hören einladet oder dem Schläfe zu fördert. Das Rettungsmittel, das einige Deutsche Dichter dagegen in Gang gebracht, jede Strophe zu verändern, und aus ihr mit neuer Anordnung der Zeilen einen eignen Blumenstrauß zu

flechten, erneuet zwar die Aufmerksamkeit im Einzelnen ruckweise, indem es aber den ganzen gleichfortschwebenden Flug des Gesanges störet, und in jeder Stanze verhält, mithin den Zweck, wozu die gleichmäßig-wiederkommende Stanze eigentlich erfunden ward, aufhebet, so kann es dennoch schwerlich jenen ewigen Schlummer (aeternum soporem) abhalten, sobald er über einer epischen Sage schwebet.

Kurz. An keiner Gattung der Dichtkunst wird so ganz das Sterbliche und Unsterbliche eines menschlichen Heldengesanges kennbar, als an dieser. Wie viel Sagen und Erzählungen, die einst begierig gelesen wurden, und die uns gar nicht mehr interessiren! Selbst der einst beliebte Ton der Erzählung, die Wendung der Bilder und Gleichnisse, die Sprüche, am meisten aber die Neigung der Menschen an Dem oder Jenem Lust und Freude zu finden, wechseln mit den Zeiten. Der Geschmack an Kreuz- und Ritterzügen, an blutigen Schlachten, an Eroberungen und Siegsfesten ist verlebt; die prächtigste oder genaueste Beschreibung dieser Herrlichkeiten lohnen wir dem Dichter gähnend. So wird die Nachwelt manches nicht kennen, was jetzt von der Rabale be-

Platscht wird, was wir mit nachgesagter, nicht mit gefühlter Bewunderung zum Himmel erheben.

Wie unter Sternen einst den jungen Scipio sein edler Ahn zur Erde niederschauen ließ, und ihm das Echte und Unechte menschlicher Bestrebungen und Bürden im Traum zeigte, so hebt die Seele sich dahin, wenn sie im raschen oder trägen Strom der Zeiten die Reihe der Heldensagen und Heldengeschichten durchgeht, die dann und dort Triumph hielten. Wie viele sind in den Schlamm der Vergessenheit völlig versunken! andre schwimmen zerstückt, krüppelhaft, unbeachtet. Was sich allein im Werth erhält, ist, was innern Werth hat, was Menschlichkeit fühlte, was über die Zeit erhoben, für künftige Zeiten hinaus, die Menschheit hob, ihr nützte und frommte. Genien meines Geschlechts, Entdecker, Erfinder, seine Wohlthäter, seine Retter und Freunde, Euch gebührt, so lange Völker sprechen und singen, Euch gebührt der Epische Kranz, Prachtvoll oder in Zweigen! je wahrer und bescheidner, desto daurender und schöner. Bloss um Eure Stirnen blühet er ohne welkende Schlummerblumen.

Ich habe das Meine gethan, und der Göttinn gehuldigt, die unserm Fest nicht fehlen durfte, der Langenweile.“ So schloß Kristias seine Rede, und Agathon an seinem Tage begann also:

III. Vom Gefährlichen Epischen Gedichte.

So unentbehrlich jedem Volk, das über Thiere erhaben seyn will, das Epos, d. i. ein lebendiges Wort ist, das es in Herz und Munde führet: so gefährlich wird diese Lösung, wenn sie, unrein aufgenommen, vom Fortgange im Wahren und Guten zurückhält, menschliche Seelen verschleiernd, menschliche Herzen verderbend. Alle rohen und wilden Mythologien geben davon Erweise.

Es war z. B. verzeihlich unserm Geschlecht, daß es in seiner Kindheit, mit den Ursachen und dem Zusammenhange der Naturbegebenheiten unbekannt, sich Theogonien oder Kosmogonien schuf, und dieselbe in Sagen und Märchen ehrwürdig oder gefällig einkleidete. Dem schwachen, dürstigen Geschlecht wars unumgänglich, daß, da es über das Schädliche und Böse in der Natur weder erklärend noch thätig hinauskommen konnte, es einem bösen Princip sein Knie bog, dem Beelzebub Hymnen sang, dem Beelzebub dichterisch und opfernd frohnte. Eindrücke der Furcht und des Entsetzens, das Gefühl überman-

nender Stärke ist, zumal in der Kindheit, so einwirkend-grausam, daß es wie mit Klauen Furchen gräbt, deren Narben spät oder nie verschwinden. Wenn nun aber ein reinerer Stral der Vernunft und Erfahrung diesem Volk die höhere Regel zeigt, von der Gutes und Böses in der Natur ausgehn, und sie als eine Regel der Vollkommenheit bewähret; soll da noch jenen Geschöpfen einer kranken Einbildungskraft und Unwissenheit gehuldigt werden? müßten wir da noch den Beelzebubs, Leviathans und Behemoth's dienen? Licht ist stärker als die Nacht; der erste Stral einer aufgehenden Morgenröthe verkündigt nicht nur, sondern bewirkt auch den heller und heller kommenden Tag; alles, was sodann Schatten-Gebilde verhalten will, gehört in Krankenhäuser, in tiefe Thäler und Grüste. So wars, so ist's mit den Mythologien und Epopöen aller Nationen des Erdkreises; so wird's werden. Priester und Dichter hielten sie eine Zeitlang fest, und wollten das Licht dämmen; Vernunft und Sonne schritten glorreich fort, die Welt ward erleuchtet. Man ward gezwungen, die alte rohe Mythologie entweder zu verfeinen oder aufzugeben; man schämte sich ihrer. Glücklich, wenn man jeden alten Praß von mythologischer

Dichtung so aufgabe, der die Einbildungskraft festsetzt, den Verstand aufhält, und ein Spielwerk aller Jugendzeiten ist, das dem Manne zu nichts dienet. Ueber der Prætexta und dem Paludament verschmäh't er die kindische Bulla zu tragen.

Beobachtete man dies Gefühl der Anständigkeit wie überhaupt so in den Uebungen und in der Kritik der Dichtkunst, welcher eiteln Nachäffungen, welcher thörichten Anstrengungen, wieder ein Kind zu werden, und im Flügelgewande zu schreiten, entäußerte man sich, Platz und Raum gewinnend zu männlichen Schritten! In Kunst und Dichtkunst sind wir Einmal und immer keine Griechen mehr; ihren Göttern und Helden, ihrem Epos und Drama auch in Fehlern und Schwachheiten kindische Ehrerbietung, ja Nach- und Voreiferung zu bezeigen, ist — kindisch. Ein großer Theil von dem, was Terrasson u. a. über Homer und die Griechen gesagt haben, ist wahr, so einseitig sie es sagten; man sieht das Kindische der alten Mythologie in der meisten Neueren Gebrauche. In Sannazar, Camoens u. f. welche Spielwerke sind, (auch ohne Beziehung aufs Christenthum, mit dem sie vermischt sind,) die Göttermaschinen! Sind sie im Gebrauche der neueren Kunst etwas mehr und anders? Figuranten.

Als

Als an die Stelle des heidnischen, christlicher Aberglaube kam, tief streckte er seine Wurzeln und Zweige auch ins Epos der Völker. Zuerst weihte man den Heiligen Kirchen, bald Himmel und Erde. Und welchen Dienst hatten sie zu verrichten! welch possirlich-niedriges Zutrauen setzte man auf Engel und Geister! und wie mißverstand, wie mißbrauchte man die Bibel! Kaum durch den kühnsten und lautsten Spott hat dieser Ungeschmack hie und da geschwächt werden mögen; verdrängt ist er allenthalben noch nicht. Das große Epos des Aberglaubens ist noch in vollem Gewerbe.

Von Schwärmerci, Stolz, Habsucht, Raubgierde gestützt, indem es Ungeheuer zu Helden erhob, welche Gräuel hat es geböhren! Wären je Kreuzzüge betrieben und besungen worden, wenn man sie nicht für verdienstlich-heilige, für große Thaten gehalten hätte! Und wie lange dauerte diese Wuth, dieser Wahn, dieser Frevel! Wie man sie betrieb, so besang man sie in Epopeen, in Hymnen; Europa erschallte vom Siegruf der frommen Waffen und fernen Helden. Konntest Du, der Du die Geschichte kanntest, dein eigen Herz überwinden, um Die zu singen, die Du

sanft, zarter Tasso? Alle Dein läuternder, mildernder Fleiß war an ihnen verlohren.

Und es folgten andre Deinem Beispiel. Auch die Eroberungen Mexico's, Peru's, begonnen im grausamsten Gold- und Christeneifer, wurden besungen; auch Cortes, auch Pizarro, der Teufel selbst ward Held der christlichen Epöee. Wie zu Muth war Dir, tapfrer und guter Ercilla, wenn Du die Grausamkeiten deiner Spanier gegen die Auraner, Du selbst ihr Augenzeuge, zu singen unternahmest, und das Recht, die Tugenden und Tapferkeit der Feinde weder verschweigen wolltest, noch konntest. Auf der Einen Seite Nationalstolz, Wahn einer Pflicht für Vaterland, Christenthum, Europa umnebelten Dich, indeß von der andern der Geist der Menschlichkeit Dich zuweilen doch zu Schaam und Mitleid regte. Wie verschoben mußte das Regelmaas des Rechts und der gemeinsten Billigkeit seyn, wenn man Handlungen der Art, als Großthaten des menschlichen Geschlechts epopöirte! Ein halb Jahrtausend hin daurete dieser Wahn; in einem großen Strich aller vier oder fünf Erdtheile wird die Ausbeute desselben, die Habfüchtigmordende, stolze Christen-Epöee noch gefeiert.

Tantum religio potuit suadere malorum.

* * *

Seit Dante und der philosophische Milton der Epöee zu einem höheren Zweck eine reinerere Gestalt gaben, feierte freilich man nicht mehr den Beelzebub und Satan; man lud das Göttliche nicht mehr hernieder, um Menschen zu würgen, Menschenglückseligkeit zu zerstören. In Milton, wie rein und edel, dabei wie schwach und zart ist der Charakter der Menschennatur gehalten! Ein von der Mutterhenne bebrütetes Ei; ein Keim, der der sorgfältigsten Wartung bedurfte und ihrer werth ist. Miltons Gesänge schildern diese göttliche Wartung; aber gegen wen? worinn? und wie unkräftig! Ohne Zweifel lag an dem zu Miltons Zeiten angenommenen System, daß er den ewigen Vater, daß er den Glorreichen Sohn, daß er Engel und Teufel so darstellte, und gleichsam auf Excavationen des Abgrundes seine neue Schöpfung baute. So viel Stärke des Genius, so viel Macht der Sprache und Gedanken in diesen Beschreibungen hervorleuchtet, fühlen wir nicht in uns etwas Widerstrebendes? Indem wir das Göttliche im Dichter mit verdecktem Antlitz betrachten, kehren wir gern zur Menschheit zurück, und gewinnen diese in ihm desto lieber.

Klopstock endlich. Wo er mit Milton in Einem Labyrinth ging, wo er, tropischen Vorstellungen zu treu, einer helleren Führung seines Gedichtes entwich, und sich an Worten begnügte; aus Liebe zum Dichter änderten wir gern die Worte des Gesanges, wünschend, daß er der eignen Hoffnung des Dichters gemäß, eine Sprache der Ewigkeit würde; greifen wir damit aber nicht zu tief ins Wesentliche, in den Plan und die Verzierungen des Gedichtes?

Am Thor des Himmels sprach ein Unsterblicher:
 „Eilt, heilige Stunden, die ihr die Unterwelt
 Aus diesen hohen Pforten Gottes
 Selten besuchet, zu jenem Jüngling,

Der Gott, den Mittler, Adams Geschlechte singt,
 Deckt ihn mit dieser schattigen kühlen Nacht,
 Der goldnen Flügel, daß er einsam
 Unter dem himmlischen Schatten dichte.

Was ihr gebahret, Stunden, das werden einst
 (Weissaget Salem) ferne Jahrhunderte
 Vernehmen, werden Gott, den Mittler,
 Ernster betrachten und heilig leben.“

Nicht nur eine ernstere Betrachtung, die ganze Zustimmung der Seele wünschen wir einem Gegen-

stande, der unsres ganzen Geschlechts Rettung,
Hülfe, Sieg und Triumph seyn soll.

* * *

Noch ein Gefährliches, das die epische Dichtung mit sich führet, ist die ihr zukommende eigene, höhere Sprache. Nothwendig ist diese ihr, da sie heilige, göttliche Dinge verkündiget, und der epische Sänger als Vertrauter der Götter, als Ausleger der Begebenheiten und Verhängnisse redet; auch hat sich jeder echte epische Dichter durch sie beurlundet: Homer und Virgil, Dante, Milton, Klopstock bildeten sich ihre Sprache, durch welche dann auch Klopstock, ob man sie gleich Anfangs verspottete, ungeheurer Plaz gewann, und beinah die ganze Dichtersprache der Nation umschuf. Ein reiches Feld für die Beobachtung sowohl, als für den eignen Gebrauch der Sprache; dem klandischen Nachäffer aber ein Fallstrick zum Verderben. Er bleibt in ihr hängen; sein Geist ermattet; wie viel Dichterlinge haben sich in Klopstocks lyrisch-epischer Sprache erdrogselt. Würdiger ist sie indeß immer, als das „be-
thuliche zauberisch-verzuckerte“ Spielwerk, das auf sie gefolgt ist, dem sogar oft die Richtigkeit fehlet. Geben die Götter uns epische Sänger,

wenn und wie oft es ihnen gefällt; nur seyn sie keine Verstandverwirrer, keine Sitten- und Sprachverderber. Aufgesteckten Blutfahnen, verewigten Tropen und Hieroglyphen zu folgen — die Zeit sei endlich vorüber.“

So sprach Agathon; und Olympikus nahm das Wort, wie folget:

IV. Vom letzten Ziel des epischen Gedichts.

Die Tragödie ist eine Poesie der Menschlichkeit: denn wegen Eines kleinen Fehltritts, der jeden ereilen kann, leidet der Held, oft unerrettbar. Aufschreckt sie also den träge-schlummernden Geist, gießt in die kalte Brust Mitleid, den emporgehobnen Blick dem Gericht der wägenden Nemesis öfnend. Durch Leidenschaften wirkt sie auf die Leidenschaft; durchs Anschauen, mit der Gewalt des Moments ergreift sie Sinne und Herzen des Volks, das nur durch diese Mittel ergriffen werden konnte.

Anders die epische Dichtkunst. Ihr Held darf frei dieses Fehltritts seyn, und auf seiner glorreichen Bahn doch mit dem Schicksal kämpfen; Hindernisse, die ihm widerstehn, überwältigen ihn nicht, sondern feuren seinen Muth an: denn sein hochaufgestecktes Ziel ist rein und für die Menschheit ewig ersprießlich. Er erreiche es nun oder nicht; (beging er Fehler, so hat er, wie der tragische Held diese auszukosten) sein Gang in wachsender Größe ist edel-ermunternd.

Werden nun, wie Kritias mit Recht fordert, zu diesen Helden nur große Seelen und Herzen, wahre Wohltäter unsres Geschlechts gewählt, wird, wie Agathon fordert, der Werth ihrer Wohlthat gewürdigt, und dabei der Kampf ihrer Empfindungen, das Zweifelhafte ihres Geschenks, das Hülfreiche der Gottheit, die sie unterstützt, nicht verschwiegen, so daß wir allenthalben das Schwache und Starke der menschlichen Natur, ihr Niedriges und ihre Erhabenheit sehn oder ahnen; was gleiche dieser Epopee an Würde und Hoheit, an gehaltenem Tritt und schöner Ueberraschung, im Ausgang' endlich an hoher Befriedigung und Selbstbelehrung? In unsern Epopeen, selbst wenn sie mit verrenkten Gliedern auf ein unwürdiges, gar teuflisches Ziel hinausgehn, wie wohl thun uns die in sie gestreuten edlen Stellen in Charakteren und Sentenzen! wie, wenn nun, sparsam mit diesen, das Ganze selbst, thätig ausgesprochen, eine so erhebende Gestalt wäre, wie hoch stiege das Wort von ihr über Tragödie und Lustspiel, beide in sich vereinend! Da jede Rührung nur Mittel, nicht Zweck ist, so wollen wir in der Epopee nicht stärker gerührt seyn, als sie uns durchs Ohr, nicht durchs Auge, geistig und herzlich rühren kann und soll; das Licht

dagegen, das sie umleuchtet, die Flamme, die sie entzündet, ist höherer als tragischer Art, himmlisch.

Wenn in einer Colombona z. B. der Anfangs so glückliche Entdecker der neuen Welt, Held einer Epopee würde; großer Gegenstand! Eine moralisch-physische neue Welt liegt dem Dichter vor Augen, die er im Gegensatz des ältern Hemisphärs uns vorführte. Lange Jahrhunderte deckte der Schutzgeist jenes jüngeren Welttheils ihn dem Auge seiner älteren Schwester; aber das Schicksal gebeut; die Zeit der Entdeckung rückt heran, übereilt durch die Habsucht der Völker, unaufhaltbar. Umsonst wendet der Schutzgeist jener kindhaften Nationen jenseit des Meers Alles an, sie, bis die Cultur und Politik Europa's, das sie nach dem Schluß des Verhängnisses cultiviren soll, selbst reiner und menschlicher werde, die Entdeckung zu verspäten; der von Kreuzzügen, Wissenschaften, Lastern und Armuth aufgeregte Entdeckungseifer zündet fort; er trifft in Kolum. Rastloser Trieb beseelt den Mann, die Ostwelt zu entdecken, die Marco Polo u. a. beschrieben hatten, und er, Westwärts gesucht, nahe glaubte. Mit Anerbietungen tritt er in Genua, Portugall, Spanien, auch durch seinen Bruder in Eng-

Land auf; endlich erlangt er, was er suchte, binget sich große Bedingungen aus, fährt; das nahe Gewürz- und Goldland vor seinen Augen. Nach Unmuth und Lebensgefahr liegt Land vor ihm; wirklich eine neue, d. i. jüngere Welt, bewohnt von Völkern, die wie Kinder behandelt werden sollten, in der er aber nichts als jenes Gold- und Gewürzland Marco Polo's, Mandeville sucht und wünschet. Da man ihn so gutmüthig aufnimmt, da er die Schwäche der Einwohner, und die Schönheit einer neuen Schöpfung in so großen Strecken, in so vielen Inseln vor sich sah: hätte ihm nicht St. Salvador selbst belehren sollen, daß er jetzt diesen Namen zu erwerben habe, und keinen andern. Aber der Durst nach Golde und Gewürzen, das traurige Bedürfniß selbst, Spaniens Hoffnungen von seinem Zuge, die Erwartungen des Hofes und der Theilnehmer quälten ihn unerbittlich; seine rohen Spanier schweifen aus; Unglücksfälle erfolgen; er wird verschwärzt, gesüßzt; mit dem größten Undank werden seine Verdienste vergolten. O Nemesis, an großen Männern, wie straffst Du selbst den Irrthum, die Uebereilung, den stolzen, zu raschen Eifer so hart! indeß die Folgen ihrer Irrthümer fortdauern. Was an diesem leidenschaftlichen Gegenstande

de des Epos gezeigt worden, findet mehrere seines gleichen in der Geschichte, die des Epos wahrlich doch werther sind, als das Wiederfangen der geraubten Europa und Helena, Hero und Leanders, Piramus und der Thisbe. Nur allenthalben schweben droben die Göttinn, die auch bei Anfangs sehr reinen Bestrebungen, wenn sie in ihrem Fortgange sich beflecken, Maas und Waage in der Hand hält. Auch außer der leidenschaftlichen, bei der rein-ethischen Epopee lege sie diese nie beiseite.

* * *

Nich dünkt, (hielt Olympikus inne) wir hätten bei unserm friedlichen Wettkampf, bei dem wir um keinen Gewinn stritten; die Götter nicht umsonst zu uns bemühet, meine Freunde; wir dürfen, (so unsäglich viel über das Heldengedicht geschrieben ist) einige Linien ziehen, die andern manche Verwirrung ersparen:

I. Wie viel hat man in der Theorie der Epopee von Göttermaschinen geredet. Hier der sinnloseste Name! Dem Theater mögen Maschinen gehören und bleiben; dieser Erzählung, die zwischen Himmel und Erde vorgeht, sind Götter so wesentlich als Menschen; beide aber nicht Maschinen, sondern zusammen- und in einander-

wirkende Wesen, ja Jene, die Götter, mächtiger, früher, ursprünglicher wirkend, als diese. Mit dem Ersten Gesange schloße sich die Ilias, wenn Thetis nicht aus den Wellen des Meeres emporstiege, ja der Dichter hätte sie nie begonnen. Iris und Here sind ihr so wahr und unentbehrlich, als Achilles und Agamemnon, beide zu Einer Haushaltung gehörig. Mit Recht spottete Klopstock der Politique etc. die in einem bekannten seyn sollenden Heldengedicht als allegorische Maschinen erscheinen; in einem ganz allegorischen Gedicht mögen dergleichen Gespenster spucken und manöviniren, nur bleiben sie einer Erzählung fern, in der alles belebende Wahrheit seyn soll.

2. Der Name „göttlich“ ist der Epöee keine bloße Titulatur, kein übertriebener Ehrenname, sondern Eigenthum, Wahrheit. Ein „Gotteszeugter, Gottgeliebter“ ist der epische Held; göttlicher Art sind seine Gedanken, seine Kräfte, sein Gang, seine Gestalt, sein Beruf göttlich. Vermöge dieses Ursprunges und der ihm einwohnenden Art überwindet er Hindernisse, schlägt schlechte Charaktere nieder, gelangt zum Ziele. Wer wollte einem Helden der Art nicht auf seiner Bahn folgen? Wer möchte ihm Fehler anwün-

sehen, weil geschrieben steht, daß der Held der Epopee kein vollkommener Charakter seyn dürfe? Je vollkommener, desto mehr schlingen wir uns an ihn: denn er ist nur vollkommen auf dieser seiner Bahn, was ihn sonst auch für Fehler begleiten mögen. In den mit- oder gegenwirkenden Charakteren werden diese nicht mangeln. Dies wäre das ethische Epos.

Wie aber? wenn der epische Held eben kein Göttersohn, wohl aber mit göttlichen Gaben begabt wäre? Da dürfen und müssen ihm vielleicht, wie dem Achilles Zorn und Stolz, mancherlei Fehler anhängen; Er mag für dieselbe, wie Achilles durch den Tod seines Patroklos, büßen müssen; diese Epopee wird leidenschaftlich, pathisch. Sie rückt der Tragödie näher; sie vollendet sich ganz in der Menschheit. Damit wäre also der Streit geschlichtet, der über die Zulässigkeit und den Gebrauch vollkommener Charaktere in der Epopee geführt worden; für die Bühne schlichtet er sich anders.

3. Deßgleichen der mit mancherlei Misverständnissen geführte Zank über Fabel und Charakter des Drama, des Epos. Sagt Aristoteles denn, daß eine Tragödie ohne Charak-

tere gerade die beste Tragödie seyn würde? Wohl aber, daß ohne sie Heldenspiele möglich seyn; feins aber ohne Fabel. Und dies besteht mit der Wahrheit. Eine Fabel muß da seyn, zu der Charaktere gehören, durch ihre Gegen- und Zusammenwirkung vollführt sich, sofern sie an Charakteren hängt, die Fabel.

Nicht aber ganz darf sie sich durch sie vollführen: denn es giebt über ihnen allen ein Göttliches, ein Verhängniß. Dies eben webt die Fabel; es bedienet sich der Charaktere, durch sie wirkend: nicht aber, daß es ihnen dienen, alles aus ihnen herlangen, alles durch sie thun müsse: denn wie Vieles, das Entscheidendste oft, hängt im Lauf der Begebenheiten von Umständen, von unvermeidlichen Zufällen ab, weder vom Charakter, noch vom Verstande! Die also in der Epopee, wie im Trauerspiel den Charakter obenan setzen, und aus ihm, wie in der Poesie überhaupt Alles, Alles herleiten wollen, knüpfen Fäden, die an Nichts hängen, und die zuletzt ein Windstoß fortnimmt. Lasset beiden untrennbar ihren Werth, der Fabel und dem Charakter; oft dienen beide einander und vertauschen ihre Geschäfte, das Göttliche dem Menschlichen, die Fabel dem Charakter; zuletzt aber erscheint doch, daß es nur Herab-

lassung, Mittheilung der Eigenschaften war, und ohne geordneten Zusammenhang der Fabel kein Charakter etwas vermochte. Als die Welt begann, waren vor Construction Himmels und der Erde charakteristische Geschöpfe möglich? In welcher Arche hauseten sie? ja waren auch in einem Limbus, ehe die Welt gedacht war, zu der sie gehören sollten, ihre Gestalten und Wesen nur denkbar? Wer also in Kunst und Dichtkunst das Charakteristische zu ihrer Haupteigenschaft macht, aus der er Alles herleitet, darf gewiß seyn, daß er Alles aus Nichts herleite.

4. „Aber, wo bekomme ich das Wunderbare, das Göttliche her, in unsern Gott, Götter und Wunderlosen Zeiten?“ Wer so fragt, dem ist die epische Muse nie erschienen. Sind, seitdem Griechen lebten, nicht Wunder genug entdeckt? Erfanden Newton, Dollond, Herschel ihre Fernröhre vergeblich? Und auf unsrer Erde, umschifften kühne Weltumsegler sie umsonst? wagte Cook sich umsonst bis an die Pforte des Südpols? Sahen die Forster, die Bougainville nichts Neues, nichts Wunderbares? Und im Reich der Kräfte, haben der Magnet, die Electricität, der Galvanismus keine, neuen An-

sichten der Dinge verliehn? Haben Linne', Haller, Werner den Dingen der Welt keine neue Ordnung gegeben? Im Drange des Systems selbst sind manche ihrer Darstellungen so neu-poetisch, daß sie gleichsam rufen, zur Handlung mit Empfindung beseelt zu werden. Und im Reich der Menschen, haben wir keine Vorurtheile abgelegt, an die sich leider das alte Epos knüpfte, von denen es ausging, die es bezweckte? Kennen wir keine andre, als die Würgengel unsres Geschlechts, Eroberungs-, Verfolgungs-, betrügerische Staats-, niedrige Reichtumshelden? oder gar noch tolle Ritter, buhlerische Damen nach Ritterweise? Sind keine Principien der Ehre und Schande, des Wohlstandes des Staates, des Zweckes und Werths der Menschheit, des Zusammenhanges unsres Geschlechts, der Religion, der Handelsgemeinschaft seitdem ans Licht getreten, die, ob sie gleich bei weitem noch nicht im Gange sind, dennoch mit lauter Stimme Jedermann ins Ohr rufen: „wir sind da! wir sind gebohren! wir leben! wir sind unsterblich!“ Hat Niemand sich um diese Grundsätze, Kinder der Wahrheit, theoretisch und praktisch bemühet? Niemand für sie Gut und Blut, Zeit und Leben aufgeopfert? Arbeitet für sie die Vorsehung nicht selbst? Liegen nicht eben sie
im

im Kampf des Schicksals? Wer in der Geschichte unsres und der vergangnen Jahrhunderte, im aus- und einspringenden Strom menschlicher Begebenheiten und ihrer Charakter keinen Stoß zum Epos, kein lebendiges Wort findet, der thut wohl, wenn er die Welt mit Geschichten verschont, die nichts bedeuten. Der Carls und Alexanders, der Hånse und Grethen sind wir satt und müde. Er röthet man nicht, wenn man das Verzeichniß der Epopeen liest, an denen sich Jahrtausende lang unsre geduldige Vorfahren taub gehöret, blind gelesen? Ein andrer Achill, der mit Göttern wandelt, ein andres Troja, als Ziel seiner Bemühungen stehe vor uns, oder die Epopce schweige.

5. „Ach aber, daß uns, da die Alte so abgenutzt ist, eine Mythologie fehlet!“ Wer hat sie abgenutzt, als schlechte Schreiber? und wenn sie eines andern Volks, einer andern Zeit ist, was hätten Wir an- und mit ihr verlohren? Als Denkbild der Schöpfung, als Nomenclatur characterisirter Wesen nützt sich keine wahre, d. i. tief gedachte und empfundene Mythologie ab, obgleich Eine uns näher liegt, als die andre. Wer sie in Hederich und Pomei, Mallet und Dettinger suchen muß, thut besser, daß er sie gar ver-

geße und überschlage. Jedes Volk hat seine Mythologie: denn es hat eine Sprache. In dieser liegen seine Stammbegriffe und Dichtungen, wie seine Hoffnungen und Wünsche; lebendige Abdrücke seiner Seelenkräfte und Neigungen, die der Lauf der Zeiten vermehret, vermindert und vielfach umformt. Außer dem tiefgeprägten Charakter unsrer, einer Ursprache, sind uns aus Ost und Nord so viele Mythologien zugebracht worden, daß wir wie Tantalos in einem Strom stehen, in dem die schwimmenden Aepfel uns vor den Lippen umherschweben.

Bedenklichkeiten dieser Art zeigen — wovon anders, als vom Unvermögen des Schreibers? wohin auch die über das zu wählende Sylbenmaas gehören. Jambus, Hexameter, Stanze; in Cissides und Paches, im Messias und Oberon zeigen sie, daß sie nur auf den Wink des Mächtigen warten. Der Epöee scheint das Sylbenmaas das angenehmste, das bei der reichsten Mannichfaltigkeit an Abwechselungen den einförmigsten Tritt und Gang hat, mittelst welches es uns wie fortzieht. Unlustig gehet sich mit einem Gänger, der keinen Tritt hält; auch mit dem Eposjänger giebt es ein böses Verfehr, der uns, wenn auch nur durch Fehler, in jeder Zeile an sein

Enlbenmaas erinnert. Des Enlbenmaafes wegen lesen wir nicht; wohl aber wünschen wir, daß dieses uns, allenthalben dem Sinn und der Sache angemessen, angenehm-stolz auf seinen Flügeln trage.

• • •
Soweit Olympikus. Er hatte seinen Freunden damit neue Pforten geöfnet.

V. Vom Funde der Gesänge Ossians.

Hätte die Sammlung und Uebersetzung der Gesänge Ossians auch nichts bewirkt, (fuhr Agathon an seinem Tage fort,) als der Welt ein Beispiel vor Augen zu legen, daß epische Gesänge auch ohne Blutdurst und Mord, ohne Eroberungssucht, Schwärmerei, Aberglauben und Götzendienst, ohne Gespenster und Teufel bestehen mögen: so waren sie erwünschte Geschenke. Aber sie haben vielmehr genügt, und werden noch Mehreres bewirken.

Lange wußte man, aus Buchanan selbst, daß die Galen Hochschottlands und der Inseln Gesänge bewahrten, die ihren Stolz, ihre Freude ausmachten; mit der unverstandnen, barbarischgeachteten Sprache blieben sie fremden Völkern indeß ein vergrabener Schatz, ein Lustchen, das in jenen einsamen westlichen Gegenden, wie auf einer Geister-Insel tönte. Erst mit dem Anfange des verfloßenen Jahrhunderts fing eine nähere Kunde jener Gegenden an, und das Jahrhundert verlief über die Hälfte, ehe die „traurig-süße

Harfe, die Stimme vergangener Zeiten:“ Europa und der Welt ertönte. Unbefangene Gemüther haben sie mit Verwunderung, mit Freude und Entzücken gehört; andre, mit Vorurtheilen ihrer Sprache umstrickte, einem andern Geschmack ergebene fanden sie leer und ermüdend; Voltaire verglich sie gar mit dem Jagdgebell auf jenen nackten Gebürgen. Wie dem auch sei, Mac-Phersons des Sammlers und Ordners, Blairs, des trefflichen Commentators, Smiths und aller ferneren Förderer der galischen Gesänge Verdienst dauret, und wird mit wachsendem Ruhm dauern. Wer zur Bekanntmachung der Gedichte selbst in der Landessprache, zu ihrer Erläuterung aus solcher und der Landesmusik beiträgt, den erwartet ein neuer Ruhm: denn eine Sprache, in welcher menschliche Empfindungen dieser Art erklingen, sie muß nicht aussterben, kann und darf auch forthin nicht als eine barbarische Sprache betrachtet werden. Dem angefangenen Jahrhundert stehen diese längst gehoffte Verdienste und Beschäftigungen bevor.

Die angenehmste Gestalt indeß, in der Ofsians Gedichte sich mir zeigten, war nicht die epische, sondern die ursprüngliche, die simpelste und erste, da sie in einzelnen Fragmenten, als

Lieder erschienen. a) In dieser Gestalt haben sie nicht nur die trefflichste Rundung, eine überschaubare Kürze, sondern erregen auch das Gefühl der Vollendung, ohne welches ein musikalischer Gesang nie seyn sollte. Glücklicher Weise haben die meisten und schönsten Stücke gälischer Poesie diese ihnen natürliche Urform erhalten. Wenn Mac-Pherson andre zusammenschob und seinen Fingal, sein Temora als Epopeen hinstellte, b) so thut man wohl, wenn man dem Inhalt seine echte Gestalt wiedergiebt, d. i. die Gesänge vereinzelt und aus einander schiebet. Man gewährt sich damit Ruhe des Genusses dieser Empfindungen und Ansichten, indem man, etwa des Inhalts wegen, nicht Bücher hindurch, gejagt wird. Diese Gattung Gesänge und Scenen wollen Ruhe, wollen Erholung.

„Oßians Gesänge, (man hat es oft wiederholet,) geben dem Pinsel keine homerische Bilder.“ Wer hat dir gesagt, Pinsel, daß sie dir solche geben wollten und mußten, daß

a) Uebersetzt, Hamburg 1764. Fragmente der alten Hochschottländischen Dichtkunst.

b) Uebersetzt, Hamburg 1764. (Fingal, ein Heldengedicht) und sonst häufig.

der Dichter für Dich singe, oder vielmehr, daß das empfindende Herz für dich dichte? Sehr natürlich ist's zwar, daß, wenn wer Dich trägt, großmüthig-liebliche Abentheuer höret, er das Täfelchen hervorzieht, Gestalten entwirft, und eine Bilder-Iliade, einen homerischen Katechismus in Figuren haben möchte, wie man voreinst, als Bücher selten und theuer waren, sich an einer Armenbibel in Holzschnitten begnügte. Für Kinder mag so etwas gelten, auch an den Fensterscheiben der Kirche und Klöster waren diese Gemählde nicht unrecht; willst Du aber, daß der menschliche Geist ein Kind bleibe, daß das menschliche Herz an deinen gemahlten Ulyssen und Polyphemen erlechze, daß eine Armenbibel dieser Art gar Masstab Homers, Oßians werde, so wisse, Freund Pinsel, für Deine kindische Graphik hat weder Homer, noch Oßian gedichtet. Gerade wo der Pinsel verstummt, und der Stimme nicht folgen kann, d. i. wo die Gestalt Geist wird, und durch Ohr und Auge im Herzen wohnet, gerade da wirken und schweben die Geister. Und in Oßian wären keine dergleichen? keine Geister, keine Gestalten? Wäre Oßian ein Engländer, längst stünde in London eine Oßian-Galerie da, One Schilling der Eingang, das Büchelchen gratis.

Kein Wunder, daß die Kulbäer gegen Oßians Gefänge und Geschlecht so erbittert waren. Hier waren keine Götzenbilder zu zerstören, keine Gespenster zu bannen, keine Dämonen zu vertreiben; unvertreiblich wohnten die Gestalten in Seelen, in Herzen die Dämonen. Man lebte und starb auf diese Gefänge und ihren Inhalt; bei Männern war an keine Grillenhängerei, bei Weibern an kein Wohlust-Pfuschen zu denken, wodurch man andern Nationen das Netz anzuknüpfen wußte. Hier bestand Alles im Gebiet und in der Form armer, beschränkter, aber reiner Menschheit, dem falschen Blendwerk der Sinne wie unzugänglich.

Angenehm ist's zu denken, was, hätte die Entdeckung Oßians in Klopstocks Jugendzeiten getroffen, Jener auf diesen gewirkt hätte? zwei so verwandte Genien und Harsen. Vielleicht — doch wozu dies Vielleicht? Jetzt stehen (Gewinn für uns!) beide neben einander.

Und was der Erste zeigt, wieviel der Dichter entbehren könne, wenn er sich vom Ungethüm der Götzen und Phantaste fern hält; wieviel dagegen er gewinne, wenn er dem Verstand' und Herzen, nicht bloß dem Auge dichtet; dies hat

Klopstock, ohne Ossian zu kennen, nicht minder erwiesen.

„Wie? sagt man, ein Fleckenloser Held die Seele der Epopee? Eine reine, häusliche Liebe, sammt dem ganzen Ahnenruhm und Thatenstolz der Nation, die Seele des Dichters? Keine Phantome, weder als Feinde, noch als Hülfsmaschinen; und dennoch alles belebt, alles voll geistigen Lebens?“ Wem dies ein Widerspruch scheint, lese Ossian, sehe, wie er gleich seinem Vater Fingal, sich nur durch Großmuth rächt und noch rächen werde: denn ungerächt liegt allerdings noch Fingals Geschlecht, und Fingals Rache, auch in seinen Tönen, ist keine andre, als Wohlthat. Das Licht alter wird ein Gesang neuer Zeiten werden, der Schwanengesang Ossians die Stimme eines neubelebten Phöbus.

Insonderheit wird und muß das weibliche Herz der Harfe Ossians immer geneigt bleiben, da es aus ihr, im Glanz des Mondes und der abendlich untergehenden Sonne, die kühnsten und sanftesten Gestalten beider Geschlechter aufsteigen sieht, die ihm selbst aus Herz und Seele zu entspringen scheinen.

Uebrigens mögen Iren und Schotten mit einander kämpfen, wer von ihnen beiden die besten

und eigenthümlichsten Gesänge der galischen Sprache hervorbringe. Gewiß ist's zwar, daß dieser große Völkerstamm sich nicht von Nord nach Süden hinab, sondern von Gallien Nordwärts hinauf verbreitet habe, mithin die Gallier des westen Landes, die Galen der Insel Jön (Irland) ältere Einrichtungen gehabt haben können und müssen, als die Galen der Hebriden und der Schottischen Gebürge; eben so gewiß ist's aber, daß sich alle Völker in dergleichen weiten Verbreitung stark, oft feindlich und wesentlich geschieden, und daß meistens die, die das hohe Ufer, oder Gebürge und dürrstige Gegenden besaßen, sich vor denen hervorthaten, die in flachen, mildern oder überhaupt den früheren Sitten blieben. Hier bestanden die alten Einrichtungen und Sitten, als Fesseln; hier besaß man, dort wollte man erwerben. So hat hohes und niederes Land oder Ufer Normänner, Dänen, Schweden, Ober- und Niedersachsen, Nord- und Süddeutschland von einander geschieden; Inseln, Meerbusen u. f. scheiden noch mehr, und bringen neue Bestrehsamkeiten, einen frischeren Charakter unter die Völker. a) Irland mag

a) Einen angenehmen Localcommentar, so wie einige treffliche dem Ganze der Ursprache gemäße Uebersetzungen Ossianischer Gedichte giebt eine neuere Beschreibung im

also Hirtengebichte oder Druidengesänge seiner Art gehabt haben; Fingals und Ossians Lieder werden wahrscheinlich ihren Gegenden und Helden, ihren Thälern und Höhen, Strömen und Buchten mit örtlichem Ruhm bleiben.

Der letzte Ton, in dem Alles gleichsam erstirbt, drückt auf ihre Urkundlichkeit das Siegel. Die Irland in Schlachten nie hatte bezwingen können, unterwirft es durch Mönche; Fingals Geschlecht geht unter und verhallt in Ossians letztem Seufzer. Die Geschichte zeigt, wie leichter Erin zum Christenthum zu bringen war, als dies zerstreute Heldengeschlecht, und wie thätig sich jenes erwies zum Fortbau des Cuidáismus. Alles der Natur der Sache und Gegenden gemäß. Je näher den Ursitzen der Druidenreligion, desto gewohnter ist man an strenge Gebräuche; geschah der Wechsel Einmal, ist der Cuidáer so eifrig, wie einst der Druiden; dagegen in der Entfernung, unter kleinen Stämmen und Familienhäuptern, wie Fingal war, das Härteste im Druidencultus verschwinden oder unmerklich werden konnte, gewiß

die Hochlande: Caledonia von der Verfasserinn der
Sommerstunden, (Emilia Harms.) Hamb. 1802.
1803.

aber nicht mitgesungen werden durfte. Auch diese Analogie ist bei andern weit umherverbreiteten Religionen merklich. Im Schoos der freien Natur spricht das menschliche Herz zwangloser und lauter, als am Druiden - Altare.

B e i l a g e.

Volksagen über Ostlan,

von einem gelehrten Hochländer.

Die Sagen eines Volks, bei dem noch nicht Wissenschaften blühen, werden als ein Gemisch von Leichtgläubigkeit, Betrug und Thorheit betrachtet; — es ist der Ton unserer Zeit, ihnen keinen Glauben beizumessen. — Niemand, der die Wahrheit aufrichtig liebt, wird historische Schlüsse auf sie allein bauen; indeß in Verbindung mit übereinstimmenden Umständen, geben sie jenen mehr Festigkeit. — Ein dunkler Schleier deckt die hochländischen Volksagen, und ist denen, die in jenem Lande nicht gebohren sind, nicht lange Zeit sich darin aufgehalten haben, undurchdringlich. — Hieraus entstanden jene sonderbaren abgeschmackten Begriffe von diesem Lande, die Reisende, die weder Sprache noch Sitten des Volks kannten, verbreiteten. — Ihnen mußten die dichterischen Volksagen der alten Hochländer unverständlich, oft widersinnig scheinen, indeß sie dem, der im Lande erzogen ist, leichter zu entschleiern sind. —

Die Geschichte Hochlands stützt sich allein auf die Sagen und Gesänge der Thaten und Schlachten dieses Volks.

Da Oßian in einigen Stellen seiner Gedichte „den König der großen Welt,“ so auch „das Gold der Fremden,“ und „die Männer des Caracalla“ erwähnt haben soll, so haben einige und besonders der scharfsinnige Dr. Smith in Campbeltown das Leben Oßians in das dritte Jahrhundert gesetzt, in die Zeit als Caracalla eine römische Armee in den westlichen Theil Schottlands sandte. — Doch in allen den Gesängen, die ich im Hochland gehört, habe ich nie etwas gefunden, was Bezug auf die Römer haben könnte. Sinegal's Feinde sind darinnen bloß die Dänen, Irländer und Ost-Pikten oder Unter-Schotten. — Bestimmt will ich indessen hierüber nicht entscheiden; — nur so viel ist gewiß, daß die allgemeine Volksage Oßian einige Jahrhundert später leben läßt. — Sie erzählt nämlich: Oßian war ein alter Mann, als die Culdeer anfangen die päpstlichen Lehren fortzupflanzen. Wie nun das Christenthum sich mehr ausbreitete, wurden alle die noch an der alten Religion hingen, mit katholischem Eifer verfolgt, und die Druiden in ihren Tempeln, indem man diese anzündete, getödtet. — Einige Gesänge, die in dieser Zeit von den Druiden gemacht seyn sollen, führt John Wardram in seinem vorireflichen Gedicht über die Auswanderung nach America, 1769, an. — Daß die Tempel der Druiden wirklich durch Feuer zerstört wurden, sieht man an denen noch häufig im Hochland, besonders im Unterland gefundenen runden Pläzen, breiten Steinen und Ueberbleibseln verbrannter Eichen. Fast bei jedem Dorf findet man sol-

che Ruinen, auch manchmal in unbewohnten Gegenden, bei einem See oder Fluß. — Die Druiden wurden in der Galischen Sprache: weise Männer genannt. —

Die alten Hochländer glaubten, wie es noch viele ihrer Gedichte ausweisen, an ein höchstes Wesen, welches sie selbstständig Wesen nannten. — Ihre Meinungen über ein zukünftiges Leben scheinen uns, da wir solche bloß aus Gedichten kennen, die einen andern Zweck, als ihr Glaubensbekenntniß zu besingen, hatten, verworren. — Die Wolke war der Wohnsitz des Patriotismus und der Liebe; — ein freundliches Herz die Belohnung im künftigen Leben. — Die Stimme des Ruhms, das ist der Gesang der zurückgebliebenen Freunde, dem Verstorbenen zu Ehren, den sie hochschätzten, — führte sie bei ihren Vorfahren ein. Mit einem Seufzer und einer Thräne wurden sie zugleich unter freundlichem Lächeln von ihnen empfangen. — Die Gestalt dieser war klar und durchsichtig, wie die kräuselnde Wolke, die der West zertheilt, — schwach ihre Hände, ihre Stimme tief, doch sanft wie des lispelnden Rohrs auf Rego. — Sie schwebten über ganz Caledonien, und als Segen erfreuten sie sich eines endlosen Raums. Diesen schätzten sie über alles, so wie eng und eingeschlossen ihnen ein Bild des Schreckens und des Abscheus war. — Daher nannten sie das Grab, das enge Haus, und ein niedriges Gemüth den Athem einer engen Seele. — Sie wurden nicht alt, aber immer weiser, denn sie unterhielten sich mit den guten Menschen

anderer Zeiten. Hingegen wurden die Seelen der bösen Menschen wirbelnd in einen dicken Nebel getrieben, der immer über einem stinkenden Morast schwebt. Nie kommen sie aus diesem Nebel, erblicken die Sonne nie. — Keiner weiß den Namen des Andern. — Ihre Blicke sind auf einander geheftet, wie die des rothäugigen Dänen unter dem herabhängenden Augbraun auf das Schwerdt Fingals. — Das schwarze Wasser ihres morastigen Sees ist ihr einziges Gespräch, — Reiher-Gekreisch und Enten-Geschnatter ihre Musik; — sich die Ohren haltend entsinken ihnen matt die Hände. —

Jeden plötzlichen Tod schrieben sie einer unsichtbaren Hand zu, die einen Stein aus den Wolken wirft, und den sie Pfeil der verheerenden Frau nannten. —

Dies ist ein leichter Umriß des Glaubens der alten Caledonier, so wie ich ihn in den alten Gesängen, Sagen, und zum Theil noch existirendem Aberglauben der Hochländer und Inselbewohner fand. — Obgleich diese Strafen und Belohnungen einem erleuchteten Christen lächerlich vorkommen, so zeugen sie doch von einem moralischen Gefühl. — Ihr Hauptbegriff des höchsten Wesens war, daß er die Wolken und himmlischen Körper regiere und Freude an der Tapferkeit und dem Glücke der Menschen habe; — daß er aber immer unsichtbar blieb, aus Furcht der ganze Erdboden möchte es fangen und einkertern.

Die

Die römisch-Catholischen, worunter ich die Culdeer verstehe, verbunden mit den Unter-Schotten und den andern Feinden der armen Caledonier, entschlossen sich diese mit Gewalt zum neuen Glauben zu bekehren, da sie es durch Uebergengung nicht vermöchten. Die Sage erzählt: von diesen frommen Männern sei ein öffentliches Fest, zu Ehren des unter ihnen und den Caledoniern errichteten Friedens, veranstaltet worden. Bei diesem hätten sie den Saft einer giftigen Pflanze in den Trank der Caledonier gegossen, wodurch diese 25 ihrer besten Krieger verloren hätten. — Den übrigen Caledoniern erzählten sie, daß diese Geforbenen durch ein Wunder ihres Gottes umgekommen wären. Dies mußte den Caledoniern um so wahrscheinlicher seyn, da sie Gift und seine Wirkung nicht kannten. Viele von ihnen nahmen hierauf die christliche Religion an. — Dieselbe Sage fährt fort, daß Ossian ebenfalls in seinem 120sten Jahre vergiftet worden, nachdem er zuvor folgendes Gespräch mit einem Catholischen, Namens Padruig, gehabt:

Padruig. Ossian, dein Vater ist —

Ossian. O! wo, sag Du weiser Padruig! wo ist er? —

Padruig. Dein Kinsal, dein Vater ist in der kalten Hölle, mit all deinen Freunden in einen engen Raum eingeschlossen.

Ossian. Sprich, du Unheil lächelnder Padraig, wo ist diese kalte Hölle? — Und ist sie nicht eben so viel werth, als der Aufenthalt der Seligen deines Gottes, wenn Wild und schnellläufige Hunde sie bewohnen?

Padraig. Dein Gott ist schwach, der meinige ist allmächtig. —

Ossian. Wären Carril und Haull, der braunhaarige Diarmid und mein Oskar — mein Sohn, noch unter den Lebenden, der Gott der Männer wie du, hätte uns Wände gebaut, eure Ansührer einzuschließen.

Lange Zeit, ehe diese Unterredung statt gehabt, erzählt die Sage weiter, hätte man mehrmals versucht, Ossian zu bekehren. Seine unveränderte Antwort aber war diese: ich bin alt, und wünsche mit Fingal in seiner Wolke zu leben; — ich mag nicht in den Himmel der Schwachen. — Da er sich in seinem blinden Alter ohne Schutz, ohne Hülfe sah, folgte er Malvina's Rath: „laß unbetreten Eona, wenn roth ist sein Strom.“ — Er sprach nicht mehr über Religion. — Die meisten Gedichte, die wir von Ossian besitzen, sind aus dieser unglücklichen Periode seines Lebens; — alle seine Freunde waren todt; — daher diese tiefe Melancholie, die seine Gedichte athmen. —

Diese Sage über Ossian, die ich von meiner Kindheit an gehört, hat immer tief meine Seele bewegt. — Ich gebe ihr allen Glauben, verlange aber deswegen nicht, daß andere mir hierin folgen sollen; eben so wenig vermag ich zu entscheiden, ob die Einführung des Christenthums, oder vielmehr die Art, wie solches geschah, jene glänzende Epoche der Caedonier stürzte.

Jede Uebertreibung, auch der besten Sache, bringt schädliche Folgen. — Die Geschichte zeigt uns hell genug, wie oft die wohlthätigsten Lehren durch Haß und Rache ihre Gestalt verlehren. —

Die mahometanische Religion wurde durch Feuer und Schwerdt gepredigt; — doch in jenen Gegenden bei der verpesteten Luft, dem Gezische der Schlangen, dem Geheul der Hyänen und der Blutgier der Löwen und Tiger, konnte Menschlichkeit sich nicht ansiedeln. — Aber in Europa — in England — wie konnten da Christen so handeln, — den friedlichen Ossian in seinem hilflosen Alter vergiften? —

Dieser edle Greis, als er die Wirkungen des Gifts spürte, ging in den einsamen Hain, wo er gewöhnlich seine Harfe und das Schild seines Vaters ertönen ließ, legte sich mit dem Gesicht auf die Erde, und — ward schlafend gefunden.

N. S. In keinem von Ossians Gedichten finden sich Spuren vom zweiten Gesicht (secont sight) Diese Wundermacht ist von den Missionairs der römischen Kirche eingeführt worden. —

VI. Zutritt der nordischen Mythologie zur neueren Dichtkunst.

Längst wußte man, daß die Skalden, Dichter der Einwohner in Dänemark, Norwegen, Schweden und Island, in Sagen, in Saxo und andern Geschichtschreibern des Mittelalters zum Theil übersezt, zum Theil in der Ursprache bekannt waren. Eine eigene Gattung sogenannter runischer Literatur waren wir sehr verdienstlichen Gelehrten des siebenzehnten Jahrhunderts, Claus Wormius, Bartholini u. f., so wie, obgleich verstümmelt, dem Riesenius die Herausgabe der Isländischen Mythologie und Poetik, der sogenannten Edda schuldig. Im nächstverflossenen Jahrhundert ging man, obwohl unterbrochen, auf dieser Bahn weiter. Hicke in England schrieb seinen Schatz mittelländischer Sprachen; das Magnäische Institut, dessen Stifter allen Preis verdient, machte mehrere Isländische Sagen nach und nach bekannt; es war fast entschlafen, als Peter von Suhm mit nordischem Helden

eifer das entschlafne Studium erweckte. a) Mehr als Eine Aurora borealis glänzt um den Namen dieses Verdienstreichen Mannes, als Herausgebers, Geschichtschreibers, Dichters, als Beförderers der nordischen, arabischen und jeder Literatur, vorzüglich aber als eines edlen Mannes und Menschenfreundes. b) Eine Reihe von Sagen, unter andern auch die zweite Edda sind auch durch seine Unterstützung philologisch-würdig ans Licht getreten: seine Bahn werden andre verfolgen. Drei Nationen, Normänner, Dänen, Schweden, deren Edle sich nicht schämen, an der Litteratur ihres Vaterlandes Theil zu nehmen, und damit den Geist ihrer Väter unter sich zu erwecken und festzuhalten; Gelehrte, die wie Torfäus, und Ihre, Langebeck, Suhm, Ancher sen und s., die sich für die Geschichte bemühten, stehn wie die Sterne des nordischen Himmels, hell glänzend.

Die Beurtheilung dieser alten Schriften, im Felde der Kritik und Geschichte gehört nicht hieher; viel-

a) E. Nyerups Chronologie der Ausgaben aller Nordischen Sagen in Gräters Bragur B. 2. S. 354.

b) E. Uebersicht des Lebens und der Schriften Peter Friederich von Suhm, geschrieben von Nyerup, übersetzt von E. Ard, 1799.

leicht ist die Aufgabe: woher die Begriffe der ältern Edda, d. i. der Voluspa, sammt den Fabeln und der ältesten und neueren Sagen genommen seyn? noch nicht aufgelöst. Eine andere Anschaulichkeit gewann die Sache als zwei deutsche Dichter, Klopstock und Gerstenberg die nordische Mythologie auf den Deutschen Parnass übertrugen. a) Bald entstand eine Parthei, die diese Mythologie nicht nur über die griechische setzte, sondern im Angesicht Jener dieser beinahe Hohn sprach. Dem Unverdroffenen, der sich in Anpreisung und Eposition dieser nordischen Blumen die seltenste Mühe gegeben, Gräter, ist noch keine Gerechtigkeit widerfahren; fast unbissig ist die Kälte, mit der man seine Sammlungen aufnahm. b)

Wie die Sache liege, ist ziemlich klar. So wenig die Griechen ihre Mythen für Isländer und Deutsche erfunden oder angewandt haben; so

a) Klopstock in seinen Oden, in Hermanns Schlacht, Hermanns Tod, Hermann und die Fürsten; Gerstenberg in seinem Gedicht eines Skalden und in seiner Minona. Andre sind ihnen gefolget, unter denen sich Karl von Münchhausen auszeichnet.

b) Nordische Blumen; Bragur; Bragur und Hermode.

wenig wäre die Edda für sie gewesen. Bei uns, die wir in der Mitte stehn, ist die Frage: was wir aus der und jener Sagenlehre zu machen verstehen? wie wir sie zu gebrauchen vermögen? Nur in der Anwendung findet jede Sage ihren Werth; und da die nordische Mythologie unsrer Sprache näher oder gar einheimisch ist, da die Helden, von denen sie redet, Brüder unsrer Vorfahren, und die Thaten, ja das Klima derselben selbst unserm Genius verwandt sind; so kommt es nur darauf an, wem die nordische Iduna ihren Apfel schenke?

Zuerst beträfe es die Opera et dies, den Preis unsrer Gegenden, unsrer Vorfahren, ihrer Thaten und Lebensweise. Was hatten mit diesen die Musen Griechenlandes zu schaffen, die weder unser Eis, noch unsere Nordlichter, noch die Winterblume des Schnees kannten? Nach Ort und Zeit wäre manchen Gegenständen der griechische Apollo so fremde, als der Indische Rama, dagegen Braga und Freia, Thor, Odin, Locke ihnen wohlthun. Wo die nordische Mythologie aufs innigste local und klimatisch wird, also daß sie sich in die Ströme Walhalla's, in die Blüthen Glasurs, in die Röthe der Asen gleichsam tauchet: da schaudert uns eine fast

angebohrne Mitgenossenschaft dieser Bilder an; wir fühlen, daß wir hieher in kein andres zarteres Märchenland gehören; wir frieren.

So auch bei Charakterzügen in Tugenden und Fehlern dieser Helden; am sichtbarsten bei Benennungen und dem ganzen Charakter der poetischen Sprache. So wenig es manchen Geschichten an biederer Rohheit fehlt: so sind anderseits in andern häusliche Sittsamkeit, Zucht und Ehre, die Farbe der Schaam und alten Tugend bei Männern und Frauen unsres Herzens, unsres Mundes Sprache. Wo wir bisher in diesen Sagen nur Schaum schöpften, mit Bildern und Namen spielend; so konnte es freilich nicht anders seyn, als daß der Schaum zerrann, der Wortnebel zerfloß, die Trugbilder verschwanden; wäre dagegen aber kein besserer Gebrauch möglich? Vor Zweierlei mußte man dabei auf seiner Hut seyn, vor Großsprecherei und Rohheit. Hat man nicht geglaubt, daß, wenn man Hermann sänge, man ihn auch für lauter Hermanns sänge, daß die Deutsche Nation, dem Gipfel der Weltüberwindung nahe, einer gesunden Mythologie wegen, über alle hervorrage? Die Sänger selbst gaben sich Namen der Barden,

mit denen sie, (Knabenspiel!) auch außer der Poësie genannt wurden, eine kindische Hochtuererei, die keinem, am wenigsten dem Deutschen Charakter geziemet. Eben so wäre auch die Rohheit zu vermeiden, die uns vom Hammer Thors, dem großen Kessel, den Mägde-Räubereien dieser Helden Manchem angelüsten möchte. Aus der Edda sowohl, als dem Heldenbuch müßte nur das hervorgehn, was uns tapfrer, mäßiger, in uns selbst stärker, dem Menschengeschlecht liebenswerther und edler macht; jene rohe Wildheit bleibe ältern Zeiten.



Von Seiten der Sprache verdient das Studium dieser Sprachschätze alle Empfehlung; uns Deutschen enthalten sie eine alte Schwester-sprache. Und obgleich seit Leibniz, das ganze Jahrhundert hinab, es an einzelnen Gelehrten nicht gefehlt hat, die dies Studium, einen Abriß des Nationalwissens trieben; a) so wird das angetretene Jahrhundert auch noch zu suchen, zu finden, zu erörtern, zu wünschen, zu hoffen haben.

a) Frisch, Schilter, Wachter, Bodmer, Gottsched, Popowitsch, Lessing, Klopstock, Oberglin und Ihre.

Hoffe man nur, was wir nothwendig uns selbst geben müssen, nicht aus Island. Gespielt ist genug mit dieser Mythologie; zum Ernste!

Möge dann auch mit dem neuen Jahrhundert dieser Literatur ein kritischer Morgen angebrochen seyn, Schlößers a) und Adelungs b) Zweifel über sie sind nicht zu verachten.



Und wie brähe dieser Morgen an? Mich dünkt, die Lage der Weltgegenden will es also:

1. Da offenbar die Edda, d. i. das Gemengsel poetischer Fragmente und Fabeln, dem man seit Resenius folgt, von christlichen Begriffen umschlossen ist, auch wohl nicht anders als also hat eingefasst werden mögen, indem jede Zeit ihren Gesichtspunkt der ältern vorträget: so sondre man vor allem diese beide Systeme von einander. Keine Dreieinigkeit, kein doppeltes Reich der Götter, kein Abend ihres Unterganges liege zum Grunde, sondern die Fabellehre, die als Cosmogonie und Naturansicht in der nordischen Sprache selbst liegt: denn sie ist ursprünglich.

a) Isländische Literatur und Geschichte. Gøtt. 1772.

b) G. Beckers Erholungen Jahr 1797.

Wo auch in sie hebräisch-christliche Begriffe hinzugefügt sind, sondre man diese, und wolle nur das Naturheidenthum dieses Völkerstammes kennen, mit der Frage: „wo entstand solches? in Norden oder Süden? welche Welt von Begriffen drückt es aus?“ Wie Schläger die Genealogie des Fornjotts d. i. der Elemente, a) andre andre Allegorieen, unter ihnen artige Einkleidungen entwickelt haben, so durchgehe man Harm- und Streitlos diese Haushaltung nordischer Naturgötter, der Sprache einverleibt, ihr ursprünglich. So wenig wir Deutsche unsern Mann und Theut, unsre Hertha u. f. von einem andern Volk entlehnt haben, so wenig jene Völker ihre Frigga, Freia, Lina, ihre Dwarfen und Alfen, Walküren, Dysen u. f. Dieser Naturhistorische Theil der Fabel ist der Nation Eigenthum, oder wo er anderswoher genommen ist, ihr angeeignet. Kann man, wenn solches geschehen, auch nur muthmaaslich erweisen, um so besser.

2. Sorgfältig, aber ohne Vorurtheil untersuche man sodann, wo sich durch den Cultus oder durch Umstände der und jener Begriff, Eigthuna, Walholl, Fensal, Gladheim, das Land der Riesen u. f. der und jener Gegend angeeignet? wie

a) Isländische Literatur und Geschichte.

und wenn Asen und Asgaard, Ida, Troa zu jener Naturfabellehre gekommen, und mit ihnen die christlichen Begriffe zuletzt alles umschlossen haben. Der Geschmack der mittlern Zeiten, die Analogie andrer Völker, die Wanderungen dieses Volks bieten hierüber Aufschlüsse dar.

3. Die hinzugekommenen, offenbar zum Scherz erfundenen lustigen Erzählungen von Odin, Thor, Locke u. s. erkläre man, wie man in Apollodor und Ovid dergleichen Märchen erklaret. Welche Mythologie hat nicht dergleichen? und diese sollte sie nicht haben, nachdem eine andre, sie verdamrende, Religion galt, und da man in langen Winterabenden scherzhafter Märchen bedurfte, in Island. So gesondert, müßte die Edda eine lehrreiche Botschaft, eine angenehme Großmutter werden.

Uebrigens ist, Alles zusammengenommen, die Darstellung der nordischen Fabellehre, da sie selbst ein Gedicht ist, so abgeschmackt nicht; vielmehr ganz zeitmäßig; eine Reise nach Weisheit, und Belehrung über die damals wichtigsten Fragen, die mit dem Untergange der Götter endet. Das feinste und Klangreichste Gedicht über sie a)

a) Gedicht eines Skalden. Kopenhagen, Odensee und Leipzig, 1766. (von Gerstenberg.)

konnte sie nicht anders enden lassen; sie verhallt
in den Ton:

„Er mißt den Himmel, stillt die Meere!

Gerecht und Recht ist um ihn her!

Er ist der Herr! der Gott der Heere!

Er ist! — Wo ist ein Gott, wie Er?“

— — „In neue Gegenden entrückt

Schaut mein begeistertes Aug' umher — er-
blickt

Den Abglanz höh'rer Gottheit, ihre Welt,

Und diese Himmel, ihr Gezelt!

Mein schwacher Geist, in Staub gebeugt,

Faßt ihre Wunder nicht und schweigt.“

*

*

*

— — und schweigt.“

Ach! auf immer schweigt auch die Stimme des unsterblichen Priesters der Adrastea. In prophetischem Geist schrieb er diese Strophen — die letzten seines Lebens — es verhallte in diesem höheren Gebet. Sein Leben zwar, aber nicht die Stimme seines Geistes verhallt unter uns. Jeder leise Anklang von ihm wachse nun, entfernt von irdischen Dissonanzen, zum reinen geistigen Concert. Wir hören die Stimme eines Verklärten — Wir folgen den Worten eines Heiligen!

Ewig schau hernieder aus Deinen hehren Gefilden
Hoher verklärter Geist, Sänger der Wahrheit
Du!

Träufle herab den himmlischen Thau damit es gedeihe,
deihe,

Was Du gepflanzt, gesä't, was Du gewartet,
gepflegt:

Himmlische Gärten entsproßen, voll Blumen, Blü-
then und Bäumen,

Reinen Genusses, wo Du, Priester der Mensch-
heit sprachst.

D. Wilhelm Gottfried v. Herder.

Anmerk. Die hinterlassenen Blätter zur Adrastea folgen in den nächsten Stücken. Auch sie enthalten Funken eines Diamanten.

Reliquien alter Zeiten, Sitten und Meinungen. Für
Jünglinge nach Bedürfnissen unsers Zeitalters her-
ausgegeben von J. G. Waller, Professor in Schaff-
hausen. 1ter Theil. gr. 8. Leipzig 1803.

Auf engl. Druckpapier 1 Rthl. 8 gr.

Auf gewöhnl. Druckp. 1 Rthl.

Unter diesem Titel liefert der rühmlichst bekannte Ver-
fasser eine Sammlung charakteristischer Züge der Sitten, Le-
bensweise und Meinungen vergangener Zeiten, und manche
schöne Reliquie des Lebens und der Grundsätze merkwürdiger
Männer; ferner, Fragmente der ältern Litteratur, in Aus-
zügen oder einzelnen Bemerkungen aus seltenen Büchern,
sofern diese Wahrheiten enthalten, welchen die Erfahrung uns-
rerer Zeit ein neues Interesse giebt. — Dieses Buch ist für
wissbegierige und wohlgerüstete Jünglinge von reiferem Alter be-
stimmt, ohne Rücksicht, ob sie sich einem gelehrten oder bür-
gerlichen Beruf gewidmet haben. Darum sollen auch hier
keine eigentlich gelehrte Untersuchungen vorkommen, sondern
Resultate derselben. Worte der Wahrheit, Worte geprüfter
Erfahrung und ächter Lebensweisheit über die wichtigsten An-
gelegenheiten des Menschen, von solchen, die sich wahre Ver-
dienste um sie erworben haben: sind es, die der Verfasser in
diesem Buche seinen Lesern mittheilt.

Folgendes ist der Inhalt dieses 1ten Theils:

1. Die sieben Weisen. 2. Hesiodus Werke und Tage.
3. Die säumende Demosias. 4. Altburns Rede von Reno-
vationen. 5. Befehl an einen durch die Umstände der Zeit gebeug-
ten Vater. 6. D'Aguesseau Rätke an seinen Sohn über die
Einrichtung seiner Studien. 7. Ueber die Abfassung des Geset-
ze. 8. Von den Proomen der Gesetze. 9. Von der Wich-
tigkeit eines Berufs. 10. Job. Jacob Rousseau. 11. Reli-
quien eines deutschen Dichters. 12. Biographische und lites-
rarische Denkwürdigkeiten: Kaiser Maximilian der Erste.
13. Urdeutscher Fürsten und Gelehrten Gedanken vom Werth
der Wissenschaften, besonders der Geschichte. 14. Charakter
der Mrs. Briggitta Gendish, Enkelin von Oliver Cromwell.
15. Freymuthigkeit eines ächten Republikaners.

U n t e r r i c h t u n g.

Der Herr Collegienrath und Ritter von Storch wird nächstens in meinem Verlage eine historische Zeitschrift:

Rußland unter Alexander dem Ersten

betitelt, herausgeben. Sein Zweck hiebei ist, durch eine kritische Zusammenstellung merkwürdiger und interessanter Thatfachen ein wahres, lebendiges und mit der Zeit fortschreitendes Gemälde der russischen Nation zu liefern, und vorzüglich das große Werk der Staats- und Menschenbildung, welches der liebhafte Kaiser in so wahrhaft humanem Geiste begonnen hat, als Beobachter und Referent zu verfolgen. Staatsverwaltung, Gewerbe, Handel, Künste und Wissenschaften, Erziehung, Fortgang der Civilisation, Verschönerungen der Haupt- und vorzüglichsten Provinzialstädte, charakteristische zur Sittengeschichte gehörige Züge — kurz alles, was zur nähern und richtigern Kenntniß Rußlands und seiner Bewohner dienen kann, gehört in den Plan dieses Journals, welches in mehrerem Betracht als eine Fortsetzung der frühern Schriften des Herrn Verfassers über Rußland anzusehen ist.

Von dieser Zeitschrift wird alle zwei Monate regelmäßig eine Lieferung erscheinen. Drey Lieferungen werden immer einen Band ausmachen, und jedesmal von einem Kupfer, einem Plan oder einer Karte begleitet seyn. Da die Absendung des Manuscripts der ersten beyden Lieferungen durch unvorhergesehene Hindernisse verzögert worden ist, so werden die drey Lieferungen vom Jul. bis Dec. d. J. auf einmal, und zwar noch vor Neujahr erscheinen. In Zukunft aber wird eine jede Lieferung unfehlbar im Lauf des zweyten auf dem Umschlage bemerkten Monats ausgegeben werden, um die Versendung mit der Post zu erleichtern. Der Preis eines jeden Bandes wird 2 Rthlr. 16 gr. Sächsl. oder 4 fl. 48 Kr. Rheintl. seyn, wofür man dieses Journal in allen guten Buchhandlungen, oder durch die löbl. Postämter, wird erhalten können. Einzelne Lieferungen werden nur zum Ersatz verloren gegangener um einen erhöhten Preis gegeben. Für Rußland haben die HH. Buchhändler Klostermann in St. Petersburg, Horn in Moskau, und Hartmann in Riga, die Hauptcommission übernommen.

Leipzig, im November 1803.

Joh. Fr. Hartknoch.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und der Litteratur. 2ter Theil. Eöln, bey Peter Hammer. 1803. 2 Rthlr. auf Holländ. Papier 2 Rthlr. 16 gl.

Der erste Theil dieses klassischen Werks ist bereits so gut aufgenommen worden, daß dieser 2te wohl keiner besondern Empfehlung bedarf. In folgender Stelle charakterisirt der berühmte Verfasser sich, sein Buch und das Publikum, für welches er schreibt, sehr treffend:

„Der tiefdenkende Mann, der kühne, starke Gedanken und Einfälle über Menschen und die moralische Welt, mit Wärme, so offen und frey hinwirft, als sie plötzlich in ihm entstehen, trifft gewöhnlich in diesem Augenblick den Gegenstand auf dem rechten Punkt. Fast der Zuhörer diesen rechten Punkt, so fällt eben so plötzlich ein starkes Licht in seinen Geist, und er sieht auf einmal den Gegenstand hell erleuchtet, den er bisher nur in ferner Dämmerung erblickte. Der Zuhörer aber, welcher den Gegenstand auf alle Seiten wendet, und überall gleiche Beleuchtung sucht, ihn gar an kaltes Licht ohne Wärmestoff hält, dem verschwindet nicht allein der beleuchtete Punkt aus den Augen, der Gegenstand selbst wird noch finsterner für ihn.“

Harles, D. Ch. F., neue Untersuchungen über das Fieber überhaupt, und über die Typhusfieber insbesondere; mit vorzüglicher Rücksicht auf Begründung einer richtigern Heilart der letztern. gr. 8. 2 Rthl. auf Holländ. Pap. 2 Rthl. 16 gl.

Der Verleger überläßt das Urtheil über dieses Werk, und über das Neue und Wichtige der darin aufgestellten Ansichten und praktischen Grundsätze dem Publikum und competenten Richtern. Er bemerkt nur noch, daß von dem Herrn Verfasser auch eine baldige Bearbeitung der speziellen Therapie der Typhusfieber, nach denselben Grundsätzen, zu hoffen sey.

In allen Buchhandlungen, so wie durch die löbl. Postämter ist zu haben:

Russische Miscellen herausgegeben von Joh. Richter
No. IV. u. V. oder 11ten Bandes I. u. 28 Hest. m. 1 Plan
(Preis des 2ten Bandes von 3 Hesten: 2 Rthlr.
8 Gr. Sächsl. oder 4 Fl. 12 Kr. Rechl.)

I n h a l t von No. IV.

- Marfa Possadniza, oder die Beywingung Nowogorods. Erzählung von Karamsin. Erstes Buch.
- Ausbreitung der Wissenschaften und allgemeinen Volksaufklärung in Rußland.
- Neue wohlthätige Einrichtungen der Kaiserin Mutter.
- Schöpfung eines neuen Standes freyer Bauern in Rußland.
- Außerordentliche Wohlthätigkeit des Grafen Scheremetiew und des Bergraths Demidow.
- Nekrolog. Der Dichter Ippolit Bogdanowitsch.
- Volkslieder.
- Notizen über die neueste russische Literatur.
- Ueber den Ursprung der geheimen Kanzlen in Rußland.
- Der russische Edelmann auf seinem Landgute, und die Ukraine. Aus Schalikows Reise durch Kleinrußland.
- Kurze Nachrichten.

I n h a l t von No. V.

- Marfa Possadniza, oder die Beywingung Nowogorods. Erzählung von Karamsin. Zweytes Buch.
- Briefe über Rußland, von einem ins Moskwa lebenden Deutschen an einen seiner Freunde in Leipzig.
- Wohlthätigkeit: Actenstücke der Demidowschen Schenkung — Vermächtniß der Fürstin Catharina Dolgorukowa zur Errichtung eines Armenhauses — Stiftungen des Bolowschen Kaufmanns Gurow — Geschenk des Fürsten Dmitri Barätinski an das Collegium der allgemeinen Fürsorge zu Kasan — Errichtung eines Armenhauses zu Smolensk — Loskaufung von zwölf, in der Gefangenschaft zu Ebiwa befindlichen, Russen durch den Kaufmann Schaposchnikow zu Orenburg.
- Aufklärung: Organisationsacte der Kaiserlichen Universität zu Wilna und der Schulen ihres Sprengels.
- Nekrolog: der russische Fabeldichter Chenniger.

Tabeln von Chemnizer.

Bemerkungen eines alten Bewohners von Moskau. Aus Karamsin's Werk.

Notizen über die neuesten und merkwürdigsten Erscheinungen der russischen Literatur: Kurze Beschreibung der innern Wasserverbindung des russischen Reichs — Sewergin's Reise in die westlichen Provinzen Rußlands — Ismailow's Patriot — Uebersetzungen: Schiller's Fiesko und Lafontaine's Aristamenes und Gorgus.

Die Universität zu Wilna. Aus Sewergin's Reise.

Kurze Beschreibung des ehemaligen Jablonowski'schen, jetzt der moskowischen Universität zugehörigen, Naturalien- und Kunstkabinetts. Eben daher.

Kurze Nachrichten: Oeffentlicher Actus auf dem Gymnasium zu Kasan — drei Notizen über den innern Handelsverkehr Rußlands — Schule des Geldbaues und Krankenhaus auf dem Gute des Grafen Rasboptschin — Allegorisches Kupfer auf die Thronbesteigung Alexanders I. vom Maler Nees — Poyi's Singschule in Moskau — Taxe der Lebensmittel in Moskau — Kostenanschlag einer mittelmäßigen Haushaltung in Moskau — Ankunft des russischen Handelsschiffes Dmitri im Peterpaulshafen zu Kamtschatka — Neun tägige Todesangst einer Jägergesellschaft von Russen und Aleuten in einem offenen Boote auf dem Weltmeere — Absegeln der Schiffe Nadeschda und Nemo — Rubpockenimpfung im russischen Gouvernement — Reden bei dem öffentlichen Examen in der Hauptvolksschule zu Tobolsk.

Leipzig, im Decbr. 1803.

Joh. Fr. Hartknoch.
